Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

<36636598230017

Zahme Geschichten.

Zahme Geschichten

aus

wilder Zeit.

Von

Friedrich W. Ebeling.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1851.

Vorwort.

Vielfach aufgefordert meine Erlebnisse aus den Jahren 1848 und 49 zu veröffentlichen, habe ich, um der Aufnahme derselben mich im Voraus zu vergewissern, etliche Bruchstücke daraus in verschiedene Blätter gegeben, von wo aus sie in eine lange Reihe anderer, auch französischer und englischer, gewandert sind, also daß ich mit der größten Zuversicht das Ganze hätte in die Welt treten lassen können.

Aller Aufforderungen und Anerbietungen aber ungeachtet hat der Verfasser beschlossen, nur das Nachfolgende zu Jedermanns Kunde, das Uebrige der Spurlosigkeit zu übergeben.

Man frage mich nicht ausführlich nach dem Grunde. Ich kann nur kurz antworten: Betrachtet

die Zeit. Für meine Memoiren ist in dieser Zeit keine Zeit, und ich wünsche und hoffe zu Gott, daß sie in der kommenden Zeit nicht mehr an der Zeit zu sein brauchen.

Möge die Gunst, welche man den Bruchstücken zugewendet, auf diese Sammlung aus meinen Erlebnissen übertragen. Mögen sie das sein, wofür ich sie halte, Denkmäler zur Geschichte unserer Zeit.

Berlin, im Dezember 1850.

Friedrich W. Ebeling.

1.

Graf Stadion.

Unter den Personen, deren Bekanntschaft wir in den ersten Tagen unserer Anwesenheit in Wien zu machen Gelegenheit erhielten, war der ehemalige Gouverneur von Galizien, der spätere Minister Graf Stadion.

Von den obersten Beamten Oesterreichs sind nur wenige, die so wie er den heftigsten Angriffen ausgesetzt wurden. Alles bot man zu seiner Anschuldigung, nichts zu seiner Rechtfertigung auf, und wollte man einseitig nach den Klagen der Polen richten, so gäbe es allerdings keine Rechtfertigung für Stadion.

Uns befleißigend stets die Gerechtigkeit als obersten Grundsatz vor Augen zu behalten, wollen wir das von Andern Versäumte nachholen. Man achte darauf, nicht vertheidigen und rechtfertigen, entschuldigen wollen wir ihn.

Volk und Presse nannten ihn einmüthig Reactionair. Nun wissen wir, wie leicht man noch heut' zu

dieser odiösen Bezeichnung gelangen kann. Wer nicht absolut roth ist, muß absolut schwarz sein. Diese Logik spreizt sich immerfort auf den Gassen und in Blättern.

Es giebt unter den Einzelnen unseres Geschlechts, die als wahrhafte Potenzen dastehen, eine große Anzahl, die in einer bestimmten Zeit geboren, groß geworden und erzogen, also von dem Geist dieser Zeit gesättigt, nicht über sie hinaus können oder doch nur mit der allmäligen Entwicklung derselben Schritt zu halten befähigt sind. Einen gewaltsamen Umschwung des öffentlichen Geistes begreifen sie blos als eine krankhafte Erscheinung, der willfahrt oder gegen die man ankämpfen muß, je nachdem es ihrer Meinung gemäß das Wohl des Allgemeinen erfordert; sie begreifen diesen Umschwung nicht als die nothwendige Folge der in den normalen Gang der Dinge hemmend und störend eingetretenen Agenzen, sie wissen nichts von naturgesetzlichen Erschütterungen zur Erreichung des Weltzweckes.

Zu solchen potenzirten Menschen gehört Stadion. Die Bahn, die seine Zeit und seine Erziehung ihn betreten ließen, die behielt er bei. Er reagirte nicht, er konnte aber auch nicht in ein anderes Gleis. Stadion ist durchaus Aristokrat, die Humanität hält er für die nothwendige Verbindungsbrücke mit allen Ständen, und eben eine ständische Absonderung ist ihm Bedingung zur Erhaltung des Staats. Er anerkennt für Alle Rechte, und alle die Rechte, die nicht gegen das historische

Recht verstoßen. Er erachtet die Gesetze nicht als Zaum und Gebiß für Unterthanen, sondern zur Erhaltung und allmäligen Entwicklung des Staats, wie zur Wohlfahrt seiner Angehörigen. Alle Politik entsprießt ihm aus den gegebenen Verhältnissen, allein zu sehr verwahrlost im Aristokratismus und mit zu mittelmäßigen Geistesanlagen ausgestattet, ist er ein schlechter Politiker und begeht in der einseitigen Betrachtung und Auffassung der Dinge Fehler, die nicht nur Zweifel in seinen sonstigen Charakter setzen, sondern ihn auch selbst in Verwirrung bringen.

In Zwiespalt gerathen mit sich und den Dingen um ihn her, verfiel er, wie wir wissen, in Geisteskrankheit. Stadion hätte nie die Oeffentlichkeit betreten sollen. Zum feilen Werkzeug und zur Verdammniß ist er nicht schlecht genug, um der neuen Zeit zu nützen in keiner Beziehung gut genug. Seine Zeit ist über ihn hinweggegangen. Der neuen Zeit Folgen wollen, ohne von dem Geist derselben überschattet worden zu sein, heißt sich unter die Räder des Saturn begeben und als Unrath zermalmt oder bei Seite geschaufelt werden.

Als Abgeordneter zum Reichstage gerirte sich Stadion ganz in der eben charakterisirten Weise, zeigte indessen seinen Gegnern angesichts ihrer Angriffe ein Selbstbewußtsein und eine edle Mäßigung, die uns oft für ihn persönlich einnahmen. Hätte er mit seinen wohlwollenden Bestrebungen als Gouverneur von Galizien Energie zu verbinden gewußt, dann auch ein

größeres au fait in seiner Funktion bewiesen, so würde er der Immoralität der ihm untergebenen Beamten ein thatsächliches Ende gemacht und unter der Büreaukratie einen wirklichen Fortschritt bewirkt haben.

Von seiner schwierigen Stellung und seinen humanen Bestrebungen aber mögen folgende drei Erlasse Zeugniß geben, die von uns aus den Akten des Wiener Reichstags-Archivs entnommen sind, und zugleich einige Streiflichter auf die galizischen Zustände werfen. Unterm 6. Oktober 1847 schreibt Stadion:

Von mehreren Seiten bin ich auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht worden, daß dem Unwesen der Winkelschreiber Schranken gesetzt werde. Das Uebel, das die Winkelschreiber erzeugen, ist nicht zu leugnen; ihm zu steuern giebt es vorzüglich zwei Mittel, deren Anwendung nicht blos in der Macht, sondern in der Pflicht der Kreisämter liegt. Das eine besteht darin, daß das Kreisamt jede Beschwerde eines Unterthans willig zu Protocoll nehme — das andere, daß es seine mündlich oder schriftlich vorgebrachten Beschwerden schleunigst verhandele, und dann sogleich schriftlich oder mündlich bescheide.

Wenn der Unterthan beim Kreisamte willig angehört, anständig behandelt und seine Bitten und Beschwerden zu Protocoll genommen, wenn aus Anlaß schriftlicher Eingaben, die unklar, offenbar widersinnig sind, oder schon entschiedene Angelegenheiten

wieder zum Gegenstande der Beschwerde machen, der Unterthan vorgeladen, seine Beschwerden in's Klare gebracht und zu Protocoll genommen, und wenn die Bitte oder Beschwerde offenbar unstatthaft ist, sogleich mündlich belehrt und schriftlich beschieden wird, so fällt für den Unterthan nicht nur die Nothwendigkeit weg, sich in seinen Angelegenheiten an den Winkelschreiber zu wenden, sondern er wird bald einsehen, daß er sein Geld an den Winkelschreiber nur hinauswirft, weil er beim Kreisamte Gehör, Belehrung und Unterstützung findet, ohne daß er dafür etwas zu bezahlen braucht; und in dem Maße als das Vertrauen des Unterthans zum Kreisamte wächst, weil er weiß, daß er keines bezahlten Vermittlers bedarf, daß er Niemandem was zu zahlen hat, und auch die Behörde sich mit seiner Sache befaßt, sich seiner annimmt, verliert der Winkelschreiber in seinen Augen, hört er auf, den Einflüsterungen dieses Letzteren Glauben zu schenken, sich von ihm blindlings bethören zu lassen.

Unzählige Eingaben der Winkelschreiber an das Kreisamt, die Landesstelle, das Landespräsidium und die Hofstelle haben keinen andern Zweck, als die Austragung bereits anhängiger Verhandlungen zu betreiben. Wenn ich mich durch mir zuströmende Eingaben und durch Besprechung mit den Unterthanen täglich überzeugen muß, daß die Leute auf ihre vor Jahren und Jahrzehnten eingereichten und angebrachten Beschwerden noch immer keine Ent-

scheidung erhalten haben; wenn mir einzelne Insassen 20 oder 30 Rubrum vorweisen, und ich daraus ersehe, daß sie seit 20 oder 30 Jahren um die Austragung einer Verhandlung bitten, und entweder gar keine Antwort erhalten oder ganz einfach zur Geduld verwiesen wurden, so kann ich mir eine Eingabe gar nicht derb genug denken, um dem gerechten Unwillen der Parteien Luft zu machen über diese gewissenlose Handlung der Behörden, und diese letztern der Pflichtvergessenheit anzuklagen.

Wie kann man es dem armen Manne, der sich das Brod vom Munde absparen muß, um seine Steuern dem Staate zu entrichten, verargen, daß er über Ungerechtigkeit der Behörden, über die Gewissenlosigkeit der Beamten klagt und schreit, wenn er sieht, wie die, welche er von seinem Schweiße nährt, sich's bequem machen; wenn er die Gleichgiltigkeit wahrnimmt, mit der auf ihn und seine Interessen herabgesehen wird; wenn er gar zur Erkenntniß kommt, daß irgend einem unwissenden, übermüthigen, rohen und bestechlichen Unterbeamten seine Angelegenheit, seine Ehre, ja seine Existenz Preis gegeben wird.

So wie Galizien bisher administrirt wurde, konnte es nicht anders kommen, als daß sich endlich ein Heer

von Winkelschreibern gebildet hat; und ganz begreiflich ist es, daß gerade die entschlossenen Beamten die bittersten Schreiber sind; nicht so sehr, um ihrem Verdrusse über den Verlust ihrer Stelle Luft zu machen, als weil sie die faulen Flecken der untern Verwaltung, die Erbärmlichkeit des papiernen Regierens besser kennen; weil sie wissen, wie tief der Beamtenstand in dem Wahne steckt, daß er nicht der Menschen und ihrer Interessen wegen, sondern nur dazu bestimmt sei, die einlaufenden Akten zu erledigen, die sie von dem Tische wegzubringen, aus dem Rückstandsausweise verschwinden zu machen, ja, daß sich so mancher Beamte sogar etwas darauf einbildet, eines schwierigen Stückes auf leichte Art los geworden zu sein, es durch irgend eine Schlaferledigung sich vom Halse geschafft zu haben. Nicht blos um den Winkelschreibern das Handwerk zu legen, sondern um die beschworne Pflicht zu erfüllen, soll jedes Kreisamt sich eifrigst angelegen sein lassen, die anhängig gemachten Angelegenheiten schleunigst auszutragen, in den Akten nicht ein blos taliter qualiter zu erledigendes Papier zu sehen, sondern von der Ueberzeugung auszugehen, daß in diesen Papieren die Interessen, das Recht der betheiligten Parteien niedergelegt sind, und daß diese ein Recht und der Beamte die Pflicht habe, die Gerechtigkeit zu üben und zwar schleunigst und ohne sich

erst von oben herab oder gar durch unerlaubte Mittel bestimmen zu lassen.

Weise und gerecht sind die Absichten der Regierung (!!!) — ob die politischen Behörden Galiziens dieselben begriffen, ihr Handeln darnach eingerichtet haben, darüber möge sich jeder Beamte reuig fragen, und ist er im Zweifel, so schaue er auf das Land und seinen Jammer — bei dem fruchtbarsten Boden, bei der Empfänglichkeit des Polen für das Gute, wenn man es in ihm zu erwecken versteht — er vergleiche das verschriebene Papier mit dem wirklich zum Besten des Landes Geleisteten, er betrachte nur die Zahl der noch unerledigten, seit einer Jahrenreihe unerledigt gelassenen Commissionsgegenstände, und wenn er vom lächerlichen Beamten-Dünkelsinn nicht erstickt ist, wenn er die Aufgabe der österreichschen Beamten richtig aufzufassen vermag, wird er ein Geständniß ablegen müssen, das über das bisherige Wirken der politischen Behörden im Lande den Stab bricht.

Galizien wird materiell und moralisch einer bessern Zukunft entgegen gehen, wenn die Kreisämter ihre Wichtigkeit und Verdienstlichkeit nicht mehr nach dem Papierverbrauche, sondern nach Maßgabe der geübten Gerechtigkeit, der geförderten Wohlfahrt der Insassen berechnen, wenn sie nicht mehr auf die Zahl der erledigten Akten, sondern auf die Größe des bewirkten Guten sehen werden. —

Ein zweiter Erlaß vom 12. Oktober 1847 (Lemberg) lautet:

Die in Abschrift anruhende Eingabe des Grundherrn von Pagoskawola rechtfertigt nur zu sehr die in meinem Erlasse vom 13. v. M. gerügte Unvollständigkeit der vom Kreisamte über die Beschwerde des Grundherrn Siemonski wegen Robotstützigkeit der Unterthanen gepflogenen Erhebungen.

Die Folge solcher oberflächlichen Commissionirungen ist, daß man nicht nur keine Partei zufrieden stellt, sondern vielmehr beide gegen die Regierung indisponirt, daß die Verhandlungen über einen und den nämlichen Gegenstand immer wieder von vorn angefangen werden müssen, man mithin nie mit einer Sache zu Ende kommt und nur die kostbare Zeit vergeudet.

Ueberhaupt herrscht im Lande sehr viel Mißstimmung über die Bequemlichkeit und Gleichgiltigkeit, mit welcher die meisten Kreiskommissare das Kommissionsgeschäft betreiben, über die Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit, die sie sich dabei zu Schulden kommen lassen, und wol auch über die vorgefaßten Meinungen, von denen sich mehrere bei derlei Verhandlungen leiten lassen. Die Pflicht der Kreishauptleute ist es, sich in Betreff des Kommissionsgeschäfts nicht blos damit zu begnügen, dem einen oder dem andern Kreiskommissair derlei Verhandlungen zu zu decretiren, ohne sich weiter darum zu bekümmern,

ob, wann und wie die Kommission vorgenommen wurde. Ja es giebt sogar Kreishauptleute, welche so außer aller Evidenz des Kommissionsgeschäfts sind, daß sie die Nachweisungen der Kommissionen am Schlusse des Quartals als baare Münze annehmen müssen, und sich in eine Prüfung gar nicht einlassen können, weil ihnen jede Grundlage hiezu fehlt. Die Kreishauptleute sind für den ordentlichen Geschäftsgang, für die rechtzeitige Abfertigung der amtlichen Agenten persönlich verantwortlich; ihre Pflicht ist es daher, zu bestimmen, welche Eingaben, Bitten und Beschwerden der Parteien den Gegenstand einer Kommission zu bilden haben. Nicht dem Ermessen des Kommissairs ist die Entscheidung dieser wichtigen Vorfrage zu belassen, da die Erfahrung nur zu oft gelehrt hat, daß Akten zu Kommissionsgegenständen gestempelt wurden, blos um sie nicht erledigen zu dürfen, und sie doch vom Tische wegzubringen; oder weil es dem Kreiskommissar darum zu thun war, auf leichte Art Diäten zu verdienen, oder irgend wohin eine Spazierfahrt oder Unterhaltungspartie nicht auf seine, sondern auf Kosten einer Partei oder des Aerars zu machen. Es ist jammervoll, den Organen der Regierung, welche die Achtung und das Vertrauen des Landes genießen sollen, einen Vorhalt so bittern Inhalts machen zu müssen; allein da es meine Pflicht ist, und ich entschlossen bin,

aus allen Kräften dahin zu wirken, daß das Land seine Meinung über die Regierungsorgane ändere, sie achte und ihnen vertraue, so ist es vor Allem nöthig, die Beamten aus dem Uebel ihrer Selbstverherrlichung herauszureißen. Ich will, daß jeder ehrlich denkende und edel fühlende Beamte wisse, was die Welt von seinem Stande halte, und ihm nur deshalb jene Achtung nicht giebt, weil es leichtsinnige und unredliche Standesgenossen giebt, die ihre Pflichten nicht erkennen wollen, die nur um des Lohnes willen dienen, und nur soviel thun, als absolut nothwendig ist, um nicht weggejagt zu werden, und deren Ehrlichkeitsgefühl nur die Furcht vor der Strafe ist.

Ich spreche dies aus, weil ich hoffe, ja weil ich zuversichtlich erwarte, daß jeder ehrliebende und gewissenhafte Beamte sich mit mir vereinigen, mit mir dahin wirken werde, daß jeder seine Schuldigkeit thue, und Unredlichkeiten und Schmutzereien nicht geduldet werden, weil jeder Beamte, der zur Unredlichkeit, zur Schlechtigkeit seiner Mitbeamten stillschweigt, sich zum Mitschuldigen macht. Es handelt sich durchaus nicht um die Einführung eines Denunciationssystems, sondern ganz einfach um die loyale und offene Durchführung des Vorsatzes, gegen jeden unredlichen Vorgang laut und ungescheut Verwahrung einzulegen; dann, um nicht stillschweigend zu

dulden, daß die Flecken des einen unwürdigen Gliedes den ganzen Stand besudeln, darum, daß die Amtsehre sich jedem Einzelnen in der Art einpräge, daß die Unwürdigkeit des Einzelnen in Allen als Schmach für den ganzen Stand wiederhalle, und sich jeder und alle bemühen, die allgemeine Achtung sich zu verdienen durch Verleugnung des räudigen und Brandmarkung des verächtlichen Vergehens. —

Der Schluß dieses Erlasses bezieht sich auf die Beschwerde Siemonski's, und kann von uns ignorirt werden. Es erübrigt nur noch die Mittheilung eines wie die frühern aus Lemberg, dem Sitze des Gouvernements, datirten Schreibens, vom 11. Januar 1848, womit wir dieses Kapitel beschließen:

Mit Befremden habe ich aus dem Erlasse eines Kreishauptmannes erfahren, daß er sich in einer Angelegenheit, die nur die Person des Grundherrn betraf, an das Dominium, statt an den Grundherrn selbst gewendet, und in dem Erlasse eine höchst verletzende Ausdrucksweise gebrauchte, zu der auch nicht der geringste Anlaß vorlag.

Nach den so oft und eindringlich erlassenen Ermahnungen an die Kreisämter, daß, so wie es erste Pflicht ist, in ihren Amtshandlungen völlig unparteiisch und gerecht zu sein, sie nicht minder im Geiste einer humanen Regierung verpflichtet sind, gegen die Par=

teien artig zu sein, ihnen ohne Unterschied des Stands mit Anstand zu begegnen, und insbesondere in den amtlichen Erlassen sich einer ruhigen und würdigen Schreibart zu befleißigen, kann ich es nur tief bedauern (???), daß mir noch immer einzelne Fälle vorkommen, wo man von diesen meinen gerechten und ernstlichen Anforderungen Umgang nimmt.

Ich muß derlei Verletzungen ganz gewöhnlicher Urbanität um so mehr beklagen, als sie die Stelle unpopulair, die Regierung, deren Organ sie ist, unbeliebt machen, das Amt in den Augen der Unparteiischen heruntersetzen, und Denen, welche es mit der Regierung nicht aufrichtig meinen, erwünschte Belege liefern, die österreichischen Beamten der büreaukratischen Dünkelhaftigkeit und des Mangels irgend einer höhern Bildung zu zeihen. Ich glaube das Beispiel höflicher Behandlung und einer artigen Schreibart zu geben, ohne daß ich deshalb zu befürchten brauchte, daß ich dadurch an meiner Autorität litte, oder Jemandem etwa der Gedanke käme, daß er wegen der geänderten Schreibart sich mir gegenüber etwas herausnehmen dürfe.

Ueberhaupt mache ich wiederholt auf die Unzweckmäßigkeit aufmerksam, mit höher gestellten Personen, mit Gutsbesitzern, mit Beamten höhern Ranges, mit Geistlichen höherer Kategorieen, in Personalgegenständen durch das Dominium sich in Verkehr zu setzen,

statt in unmittelbare Correspondenz zu treten und mit höflichen Briefen die Sache abzumachen.

Gerade diese alle Rücksichten auf die Seite setzende, hochtrabende und herausfordernde Schreibart, durch die man das Selbstgefühl des höher Gebildeten, des in der Gesellschaft höher gestellten Mannes ganz ohne Ursache verletzt, und ohne allen Nutzen für die Sache und gegen das Interesse der Regierung reizt, habe ich in Galizien als Curialstyl vorgefunden und fortwährend dagegen geeifert. Die Beamten verlangen, daß man mit den Formen der Höflichkeit ihnen entgegenkomme, und sie geben das Beispiel nicht nur einer groben Behandlung, sondern auch eines Vergehens, das dahin zielt, sie in den Augen der Uebrigen herabzusetzen und ihnen jede Achtung zu entziehen, auf die sie im Allgemeinen und besonders gegenüber von Untergebenen, von durch sie besoldeten und von ihnen angestellten Beamten Anspruch machen können. Stellt sich der Staatsbeamte so in die Lage der Mißhandelten, wird er nothwendigerweise die Entrüstung begreifen, die im Lande gegen eine solche, alle Rücksicht verletzende Behandlung entstehen muß, und dieses Benehmen des einen und andern Beamten ist zunächst Ursache, daß die Kreisämter gerade in Galizien mehr als in irgend einer andern Provinz der Monarchie unpopulair und die Beamten ge-

haßt, und viele aus ihnen in völliger Mißachtung sind.

Es ist die höchste Zeit, daß wir einlenken, daß wir die vielen Sünden, welche der Administration zur Last gelegt werden, und in einer falschen Auffassung der Stellung des Beamten zum Lande und der humanen (!) Zwecke der Regierung ihren Grund haben, allmälig vergessen machen, und durch unparteiische Amtshandlung, durch schnelle Abfertigung der Geschäfte und durch artige, würdevolle Behandlung der Parteien, durch Darlegung höherer Bildung in unserer Correspondenz das Land zwingen, die Administration und ihre Organe zu achten.

Die Kreishauptleute haben mit mir die Pflicht, in diesem Sinne auf ihre Untergebenen zu wirken, und je aufrichtiger und energischer sie mich in diesem Betreff unterstützen, desto dankbarer werde ich ihnen im Namen der Regierung sein. —

2.

Ernst,
Freiherr von Feuchtersleben.

Anton, Freiherr von Doblhoff, weiland Minister des Innern und provisorisch auch der Unterrichtsangelegenheiten, hatte die Leitung der letzteren in die Hände Feuchtersleben's gelegt, der als Unterstaatssecretair die großartigen Plane Doblhoff's zu würdigen verstand. Und wenn man auf seine literarische Wirksamkeit hinschaut, in der er sich namentlich den Ruf eines ausgezeichneten Psychologen erworben, so ist die undankbare Stille, mit der man den Tod dieses in seinen kräftigsten Jahren (er wurde geboren zu Wien im Jahre 1808) an tiefen Gemüthsleiden dahingeschiedenen Mannes aufgenommen, nur dadurch erklärlich, daß er in einer Zeit starb, wo, gleich der gewaltigen Meeresflut, die Welle auf Welle thürmend eine die andere verschlingen läßt, also daß dem Auge des Beschauers nichts als das Meer sich einprägt, Personen und Ereignisse von dem drängenden Strom der Entwicklung des Staats- und Völkerlebens verschlungen werden, also daß wir nichts als die Geschichte

selbst zu fassen im Stande sind, daß wir das Wie des Werdens über das Gewordene, die concreten Einzelheiten über das Resultat vergessen.

Zu denen, welche mit Feuchtersleben in häufigerem Verkehr, nicht blos in vertraulicher, sondern auch in geschäftlicher Beziehung standen, gehört der Verfasser dieses, den seine literarische Thätigkeit ihm zuführte.

Feuchtersleben traute mir Kraft und Geschick genug zu, um mich bei der Reorganisation der Studien zuzuziehen, und wenn eine Besprechung in dieser Frage mit Professor Dr. Exner aus Prag auf mich einen so widerwärtigen, abstoßenden Eindruck erregte, wenn mir klar wurde, wie wenig den freisinnigen Bestrebungen Doblhoff's und Feuchtersleben's Rechnung getragen würde, falls jener den ihm zugedachten Posten im Unterrichts-Ministerium einnehmen möchte, daß ich Verzicht darauf leistete, eine alle meine Kräfte in Anspruch nehmende und vielleicht übersteigende Stellung zu bekleiden, so sehe ich dennoch keineswegs mit Mißvergnügen auf eine Arbeit, die mit meinem eigenen Willen nicht in die Praxis trat, abgesehen davon, daß der Oktober vielen Dingen ein Ende machte. Feuchtersleben's Zuneigung war Gewinn genug.

Feuchtersleben war als Unterstaatssecretair des Unterrichtsministeriums offenbar nicht in der Sphäre, in die er gehörte. Wohl widmete er sich mit seltenem, aufopferndem Fleiße der neuen Berufsthätigkeit, allein durch und durch poetischer Charakter, taugte er nicht

dahin, wo auf Tritt und Schritt die nüchternste Prosa ihm die Bahn hemmte. Man kann ihm nicht Thatkraft absprechen; doch er begann seine neue Wirksamkeit nicht, wie es nöthig war, gleich dem Schmied, der auf dem Ambos das erglühte Eisen in beliebige Formen schlägt, sondern wie die Bearbeitung einer größern Dichtung. Und seinem ganzen Wesen nach sanft und nachgiebig, war er nicht geschaffen, Kabalen und Intriguen aller Art mit brechender Energie zu begegnen. Dem Idealismus ergeben, mußte er die Wirklichkeit bald auf diese, bald auf jene Weise unrichtig auffassen, und in der Umschaffung der Wirklichkeit wiederum oft das Unrichtige treffen. Endlich kannte er auch in Wahrheit alle Unterrichtsverhältnisse Oesterreichs nicht sattsam, und einen Mediziner zum Chef des Erziehungswesens zu machen ist allezeit etwas Verfehltes. Das Unterrichts- und Erziehungswesen bedarf einen Dirigenten mit vorzugsweise universeller, nicht besonderer Fachbildung, mit größerem Können als Wissen und entschiedenem Charakter. Nicht also den Mediziner überhaupt verwerfe ich, sondern eben den specifischen Fachmann, sei er welcher er wolle. Im Allgemeinen muß der Grundsatz gelten, das Gleiche zu Gleichem; und wenn unsere Lehrer erst eine ausgedehntere, namentlich philosophische Bildung erlangt haben, wenn die Pädagogen den Treibhausanstalten, Seminarien genannt, entrissen werden, wo man sie mit Kenntnissen vollpfropft, wie Gänse zum Schlachten gemästet werden, dann wäre es die

größte Ungerechtigkeit und die böswilligste Ungeschicklichkeit, einen andern Mann als Unterrichtsminister hinzustellen, als einen Lehrer, andere als Lehrer selbst mit der Ueberwachung des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu bestellen. Daß unsere Minister der geistlichen Angelegenheiten mit dem Schweife eines Unterrichtsministers einherstolziren, daß Beides nicht durch verschiedene Personen repräsentirt wird, ist ein arger und unverzeihlicher Uebelstand.

Eines Abends traf ich Feuchtersleben sehr mißvergnügt. Ich deutete darauf hin. „Sehen Sie," sagte er zu mir, „man möchte wirklich alle Hoffnung aufgeben, die wohlgemeintesten Pläne nur halbwegs durchzuführen. Die Geistlichkeit lehnt sich gegen jede Reform auf, und kaum hat man seinen Aerger darüber überwunden, so kommen selbst die, für welche recht eigentlich gearbeitet wird, die Schulmänner, und machen auch Opposition. Hier, sehen Sie den Stoß Eingaben, der das bestätigt."

Ich nahm einige dieser Papiere zur Hand, und sie durchlaufend, fand ich die unvernünftigsten Proteste, Vorstellungen und Rathschläge. Von der Geistlichkeit, erwiederte ich, läßt sich in Oesterreich nichts Anderes erwarten. Sie befürchtet mit Recht die Entziehung ihres wesentlichen Einflusses auf das Volk durch die Schule. Aber dieser Einfluß muß sehr beschränkt werden. Daß die Lehrer sich gegen die Umwandlung und Hebung des Schulwesens aussprechen, ist mir nur aus den beiden

Gesichtspunkten ihrer greulichen Uncultur, die Metternich befördert und begünstigt hat, nach seinem Motto: Ich brauche keine aufgeklärten Köpfe, sondern nur gehorsame Bürger, — und der Bestechung durch die Priesterschaft erklärlich. Wenn jedoch das Gute, das für sie erstrebt wird, keine entgegenkommende und freiwillige Annahme findet, so muß man es ihnen aufzwingen, und dazu, meine ich, hat die Regierung Mittel genug.

„Sie dürfen nie vergessen, daß wir nicht in Preussen, nicht in Würtemberg oder Sachsen sind, und daß wir nach Lage der Verhältnisse keinen offenen Bruch mit der Kirche herbeiführen können. Wir sind in Oesterreich; wir haben es mit der katholischen Kirche, mit einer katholischen Bevölkerung zu thun, und mit einer solchen, die der Masse nach den Instinkt zu den Reformen, nicht aber die selbständige Einsicht in dieselben besitzt, um nicht allwegs das geistige Eigenthum der Kirchenherrschaft zu sein.“

Ich entgegnete: Das allzu langsame, zu vorsichtig und zartfühlende Fortschreiten, behaupte ich, ist das Unglück jeder Regierung. Sie wird von den Gesetzen der Weltentwicklung überrumpelt, und kann die von ihr mit Recht zu verlangende wahre und volle Macht dabei nie zum Vorschein bringen. Keine Beantwortung, keine Berücksichtigung dieser Eingaben — das wäre meine Unterlassungsthat. Offen und entschieden werde als erstes Prinzip die Scheidung der Kirche von der

Schule und der volle Uebergang dieser an den Staat und die Gemeinden ausgesprochen. — Sie kopfschütteln. Die Geistlichkeit, täuschen Sie sich nicht, hat im Volke keine tiefschlagenden Wurzeln. Die Majorität der Anhänger der katholischen Kirche betrachtet diese nur als eine bewegliche Barrikade, hinter welcher die Frivolität, Sittenlosigkeit und politisch-schädliche Zwecke sich verbergen und vertheidigen lassen. Barrikaden sind ein Zeichen von Schwäche, verrathen eben nur die Defensive. Der offensiven Kraft sind Barrikaden hinderlich. Sie sind Rumpelwerk, das genommen werden kann.

„Abgesehen von dem, was ich Ihnen hierauf vorhalten kann, würden wir auf diese Weise eine große Ungerechtigkeit begehen. Eine nicht geringe Anzahl von Bildungsanstalten sind und bestehen als Stiftungen der Geistlichkeit."

Wenn aber, fuhr ich fort, diese Stiftungen hinderlich und gefährlich sind, was sie sind, so ist kein Grund vorhanden, diese nicht aufzuheben. Dann auch vermag ich das Recht der Geistlichkeit von heute auf die Stiftungen der von Alters her nicht einzusehen, wenn dies dem allgemeinen Staatszweck, dem berechtigten Geist der Zeit zuwider ist. Die Geistlichkeit hat in diesem Falle das allerlockerste Recht, ein Recht, das fälschlich so benannt wird, — das historische Recht. Das Recht der Vorfahren wird in den meisten Fällen zum Unrecht der Nachkommen, und diese sind nicht an-

jene gebunden. Will man das Recht der Vorfahren anerkennen, dann sind Sie selbst ein Unrecht, dann ist Oesterreich als ein constitutioneller Staat ein Unrecht, dann würden wir zuletzt auf den Standpunkt der Chinesen, zum absoluten Stabilitätssystem gelangen.

„Ich bin nicht der Ansicht,“ sagte Feuchtersleben, „die Summe des Rechts der Vorfahren sei auch die Summe des Rechts der Nachkommen. Allein in jener Summe des Rechts können Rechte enthalten sein, welche die Nachkommen als solche anzuerkennen haben, bisweilen anerkennen müssen, ohne ungerecht werden zu wollen.“

Gut. In diesem Falle sind diese Rechte aus der Summe des historischen Rechts nicht Rechte durch die Tradition, nicht historische Rechte mehr, sondern weil wir sie als solche ebenfalls auffassen und hinstellen. Der geschichtliche Umstand ist dann nur eine Zufälligkeit.

Hier trat Frau v. Feuchtersleben ein, uns zur Abendtafel auffordernd. Ihre Schönheit bildete einen lebhaften Contrast zur Häßlichkeit ihres Mannes. Die Natur hatte Feuchtersleben's Person geizig behandelt, seinen innern Menschen dagegen reich ausgestattet. Mittlerer Statur, hager und schielend, während des Gesprächs oftmals zerstreut, fühlte man sich erst dann zu ihm hingezogen, wenn man seine ganze Einfachheit und Liebenswürdigkeit empfunden hatte.

Mehr als irgend ein Anderer erkannte Feuchters-

leben die Schwäche Doblhoffs. Mehr als einmal sagte er zu mir: „Sehen Sie sich diese Erscheinung an, seine persönliche Haltung, und verkehren Sie mit ihm 24 Stunden, und Doblhoff wird auf Sie den Eindruck einer zu sanft schattirten Geradheit und Ritterlichkeit hervorrufen, die im Kampfe zwischen der Anerkennung der Volksrechte und den Forderungen der Diplomatie außer alles Gleichgewicht geräth." In der That, Doblhoff ist ein biederer Mensch, aber er war ein unfähiger Minister. Ich glaube auch, daß das Gefühl einer am Ende gänzlich fruchtlosen Arbeit Feuchtersleben oft beschlichen und seine Schwungkraft gelähmt hat. So schien es mir aus manchen seiner Aeußerungen. Hätte er ahnen können, daß eines Tags ein junger Mann von circa 28 bis 30 Jahren, der als Abgeordneter auf dem Reichstage die Zielscheibe des Spottes Aller war, den man den Professor ohne Zuhörer, auch „Wand-Professor" nannte, daß Professor Helfert seine Stellung einnehmen und seine ganze Thätigkeit desavouiren würde, ich glaube nicht, daß Feuchtersleben seine Zeit zu einem Opfer dargebracht hätte, von dem nichts als der Rauch, und bei den Ministern, die im Ministerium Doblhoff gegen Doblhoff arbeiteten, mißfälliger Rauch hinterbleiben sollte.

So weit Feuchtersleben in dem Plane der Reorganisation des Unterrichtswesens mit mir übereinstimmte, waren es folgende Punkte meines Studienplanes:

Zuvörderst strenge Sonderung des Unterrichtswe-

sens für Universitäten, Gymnasien und Volksschulen; für jede dieser drei eine besondere Abtheilung mit einem eigenen Chef im Unterrichtsministerium. Für die Provinzen entsprechend gebildete Schulcollegien mit einem, nicht auf Lebenszeit ernannten, sondern mit relativer Stimmenmehrheit aus der Mitte ihrer Mitglieder auf eine bestimmte Zeit erwählten Chef, der je nach den verschiedenen Angelegenheiten den Dirigenten der drei Abtheilungen im Ministerium untersteht. Wo in einer Provinz verschiedene Nationalitäten waren, eine Berücksichtigung derselben bei der Zusammensetzung der Schulcollegien; dagegen — und hiermit war Feuchtersleben nicht einverstanden — sollten die Mitglieder der Abtheilungen des Ministeriums nur Deutsche sein. Den Schulcollegien sollte es frei stehen, Vorschläge zu machen und Einsprüche gegen Maßnahmen des Ministeriums zu thun. Dieses gibt aber in allen Fällen den Ausschlag. Der Chef eines Schulcollegiums ist zugleich Provinzial-Schulvisitator und für alle Unterrichtsangelegenheiten dem Ministerium verantwortlich, nicht aber die Mitglieder der Collegien. Diese können in außerordentlichen Fällen Bestimmungen für die Provinz treffen, für welche erst nachträglich eine besondere Genehmigung des Ministeriums erforderlich ist. Aus der Mitte der Schulcollegien werden die Prüfungskommissionen für die Gymnasial- und Volksschullehrer ernannt.

Die Universitäten werden nach preußischem Muster

errichtet. Jede leitet ihre Angelegenheiten selbst. An der Spitze jeder steht der Rector mit dem Senat. Der Senat wird gebildet mittelst Wahl auf Zeit aus der Mitte der ordentlichen und außerordentlichen Professoren, der Privat-Docenten und Studenten, auf jede Facultät ein Mitglied, im Ganzen also sechszehn Senatoren. Der Rector wird aus der Mitte der ordentlichen Professoren durch den Senat erwählt, er präsidirt dem Senat, vollzieht dessen Beschlüsse und gibt in zweifelhaften Fällen bei der Abstimmung die Entscheidung. Der jedesmalige Senat tritt vier Wochen vor Ablauf des Rectorats zur Wahl des neuen Rectors zusammen, worauf dieser den alten Senat entläßt und die Wahl des neuen anordnet. Der Senat ist zugleich die Prüfungskommission für Diejenigen, welche die academische Carriere einschlagen. Für die Geistlichen, Aerzte und Juristen ernennt das Ministerium eigene Prüfungskommissionen, an denen keines der Universitätsmitglieder participiren kann.

Zur Universitäts-Docentur muß Jeder zugelassen werden, der vor dem Senat seine wissenschaftliche Befähigung dargethan, gleichviel wie er dieselbe erlangt hat. Und obschon die Universitäten ihre Professoren und Docenten aus eigener Machtvollkommenheit berufen und anstellen, so steht es dem Ministerium doch frei, auf Grund literarischer Leistungen Universitätslehrer zu creiren und Ehrenprofessoren zu berufen, sofern der Senat nicht den nachgewiesenen Einspruch thut, daß die

bestimmte Zahl der ordentlichen und außerordentlichen Docenten dadurch überschritten wird. Auf Ehrenprofessoren findet dieser Einspruch keine Anwendung, doch sollen sie erst bei eintretender Vacanz eingereiht werden. Und um die Macht der Concurrenz dem Ministerium, gegenüber den Universitäten, nicht in die Hände zu geben, dürfen die Studirenden die Collegia eines Ehrenprofessors nur gegen vorhergehende Erlegung eines Honorars frequentiren, welches das Dreifache dessen beträgt, welches der Einzelne bei Uebergang zur Universität entrichten muß auf die ganze Zeit der Studien. Dieses letztere Honorar kann aber auch aus Fonds und Staatsmitteln beschafft werden, wogegen das erstere nur aus eigenen Mitteln.

Jeder Studirende, der späterhin auf den Beruf eines Geistlichen, Arztes oder Juristen Anspruch macht, muß eine Universität mindestens drei Jahre besuchen, und kann ohne eine Bestätigung darüber von dem Senat zu keiner Prüfung zugelassen werden. Der Senat hat ferner auch bei den Einzelnen zu entscheiden, ob die drei Jahre genügen, und kann diesen Zeitraum um zwei Jahre verlängern, nach Ablauf welcher jeder zur Prüfung zugelassen werden muß. In Betreff der Ausbildung der Geistlichen soll eine Vereinbarung zwischen der neuen Ordnung und dem bisherigen Usus statthaben.

Die Abtheilung des Ministeriums für die Universitätsangelegenheiten wacht über die Würde und Berufserfüllung der Universitäten. Die Rectoren derselben ha-

ben im Namen und mit Unterzeichnung des Senats von vier zu vier Wochen die Pflicht der Berichterstattung. Die Abtheilung hat das Recht der Vorschläge, welche sofort Platz greifen müssen, wenn sie im Senate nicht mit absoluter Stimmenmehrheit verworfen werden. Dieselben Vorschläge können erst bei dem Eintritt eines neuen Senats eingebracht werden. Gegen die Realisation eines von dem Senat amendirten Vorschlags der Abtheilung kann diese kein Veto einlegen.

In allen bürgerlichen Angelegenheiten unterstehen die Lehrer und Studirenden der Universitäten, überhaupt ihr Beamtenpersonal den ordentlichen Gerichten und Staatseinrichtungen. Eine Absetzung der Lehrer und Beamten kann nur durch einen mit absoluter Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß des Senats erfolgen.

Die Gymnasien werden nach preußischem Muster errichtet. Sie sind vorzugsweise Vorbereitungsanstalten für die Universitäten; doch ist Niemand gehalten, seine Söhne auf diesem Wege für die Universitäten reif machen zu lassen, nur haben sie die gleiche Prüfung mit den Zöglingen der Gymnasien zu bestehen. Einmal in das Gymnasium aufgenommen, sind die Betreffenden, um zur Universität zu gelangen, verpflichtet, den ganzen Cursus zurück zu legen. Die Prüfung der Abiturienten erfolgt nicht von den Lehrern dieser Anstalten, sondern von einer Kommission der außerordentlichen Professoren und Privatdocenten der Universität, welche der Abiturient zunächst zu besuchen angibt. Die Gym=

nasiallehrer können sich ebenso auf den Universitäten als auf andern Wegen bilden, wenn sie nur die vorgeschriebene Prüfung vor den Provinzial=Collegien bestanden haben. Der Religionsunterricht wird von Geistlichen geleitet. Jede andere geistliche Theilnahme hört auf. Aehnliche Institute, welche zur Zeit noch im ausschließlichen Besitz der Geistlichkeit sind, anerkennt der Staat vor der Hand noch als Privat=Bildungsanstalten. Auf den Gymnasien wird Unterricht in den Sprachen aller Nationalitäten Oesterreichs ertheilt.

Zur Heranbildung von Volksschullehrern wird in jeder Provinz und in jedem Kronlande wenigstens Eine Lehreracademie errichtet. Niemand kann auf einem andern Wege zum Volksschulamte gelangen. Das Studium auf den Lehreracademien ist unentgeldlich, ebenso wird den Betheiligten eine Remuneration für Kost und Wohnung gewährleistet, wenn sie Beides nicht aus eigenen Mitteln bestreiten können. Die Zahl der alljährlich Aufzunehmenden wird vom Staate bestimmt, und richtet sich nach den Bedürfnissen der Gemeinden. Die Aufnahme erfolgt nach der Anciennität der Anmeldung und nach einer Vorprüfung. Das aufnahmsfähige jüngste Alter ist 18 Jahr; der Cursus währt drei Jahre.

Alle Staatsangehörigen und solche, welche seit drei Monaten ihren Wohnsitz in Oesterreich genommen haben, sind verpflichtet, ihren Kindern vom sechsten bis vierzehnten Lebensjahre den unentgeldlichen Unterricht in den Volksschulen zu Theil werden zu lassen. Für die

Kinder Derjenigen, welche nur vorübergehend ihren Aufenthalt in Oesterreich nehmen, versteht es sich von selbst, daß der Schulzwang nur auf die Dauer des Aufenthalts gerichtet ist. In Betreff der Elementar-Stiftschulen wird der Staat ein besonderes Gesetz erlassen. Die Gemeinden haben für Herstellung der Schulhäuser und Besoldung der Volkslehrer nach den Normen der Regierung Sorge zu tragen. Ohne den Willen der Gemeinde kann kein Lehrer vom Amte entfernt werden, aber auch nicht blos mit ihrem Willen.

Dieses waren unter andern die Vorschläge, die in meinem Studienplane bearbeitet worden, und die mit geringen Modificationen Feuchtersleben's Zustimmung erhalten haben.

Was die technischen Bildungsanstalten, die Forstinstitute, Ackerbauschulen und Gewerbschulen betraf, so war Feuchtersleben nicht meiner Meinung, daß sie vom Unterrichtsministerium getrennt und in die Ministerien des Innern und der Arbeiten verwiesen würden.

Vergleicht man obige Punkte mit dem gegenwärtigen Unterrichtsgesetz, so wird man sich vergeblich nach dem Geist umsehen, der die Bestrebungen des 48r Ministers leitete. Damals sagte Doblhoff noch: der Weltgeist macht die Politik, nicht ersteht sie auf den Ministerbänken; — und Bach: „Die Majestät des Volks steht auf gleicher Stufe mit der Majestät der Krone.“ Seitdem ist Vieles anders geworden und Minister Bach hat practisch den Widerspruch gelöst.

3.

Zur Umgestaltung des Herzogthums Salzburg.

V.

Zur Ausgestaltung des Vertragsthums

Entstehung.

In Betreff der Reorganisation der einzelnen Provinzen und Kronländer war das österreichsche Ministerium bemüht, so weit als möglich den Wünschen der Bevölkerung Rechnung zu tragen, Wünschen, welche aus zahlreichen Petitionen und Vorschlägen ersichtlich wurden, welche das Ministerium dadurch auf das Maaß des Möglichen und Nothwendigen reduciren konnte, daß es bei seinen Deliberationen sich des besondern Rathes einzelner Abgeordneter bediente. Mein Interesse richtete sich weniger auf die Kenntniß derlei Verhandlungen, nur fast zufällig erhielt ich authentische Mittheilungen über die damals im Werke begriffene Reorganisation des Herzogthums Salzburg, dessen abgesonderte Verfassung, die es begehrte, auf den von den Reichstagsdeputirten Beidel und Lasser gezeichneten Fundamentallinien zu erfolgen Aussicht hatte.

Das vormalige Erzstift Salzburg wurde im Jahre 1806 durch das Besitzergreifungspatent vom 12. Fe=

bruar d. J. unter dem Namen eines Herzogthums dem österreichschen Kaiserstaate einverleibt, die frühere ständische Verfassung beibehalten, und eine eigene Landesregierung in der Stadt Salzburg für das gleichnamige Herzogthum errichtet, welche als Oberbehörde die politischen Angelegenheiten in zweiter Instanz entschied, und nur von den Centralbehörden zu Wien abhängig war.

Die darauf folgende bairische Regierung hob zwar die frühere ständische Verfassung auf, behielt jedoch die politische Oberbehörde für das Herzogthum unter dem Titel General-Kreis-Commissariat bei, mit dem Sitze in der Stadt Salzburg.

Im Jahre 1816 kehrte das Herzogthum wieder zu Oesterreich zurück. Franz I. hatte bei dieser Gelegenheit in seiner in der Salzburger Zeitung vom 14. Januar 1816 abgedruckten Rede den Salzburgern die Wiederherstellung der Landes-Verfassung versprochen, wie selbe während der den früheren österreichschen Regierungsperiode bestand, d. h. die Restitution der Stände und einer eigenen Landesregierung für das Herzogthum. Dies Versprechen wurde jedoch nicht gehalten.

Die Vortheile, welche durch eine eigene Landesregierung für das Herzogthum Salzburg dem österreichschen Staate erwachsen, sind folgende:

1) Ersparung eines 4% Capitals von wenigstens 150,000 fl. C. M. an Beamtenbesoldungen und Verwaltungsauslagen, indem an die Stelle des Kreishaupt-

mannes ein Regierungspräsident tritt, die Kreiscommissäre durch Regierungsräthe ersetzt werden, kurz, indem das Kreisamt Salzburg ganz aufgelöst und dafür eine Landesstelle, unabhängig von jener in Linz, errichtet wird. Dadurch werden bei der Linzer Regierung einige Regierungsräthe so wie mehrere andere Beamtenstellen überflüssig. Das diesfällige Ersparniß an Beamtenbesoldungen und andere Verwaltungsauslagen beträgt jährlich wenigstens 6000 fl. C. M., somit ein 4% Capital von 150,000 fl. C. M.

Nun ist es ein Prinzip des Constitutionalismus, die Lasten des Volks durch alle möglichen Ersparungen im Staatshaushalte zu erleichtern, und die angezogene Summe ist zumal bei den drückenden Geld-Calamitäten Oesterreichs keine geringe.

Allein, entgegnete man, das Kreisamt Salzburg kann nicht ohne Nachtheil für die Einwohner ganz aufgehoben werden, man muß an dessen Stelle eine Regierung errichten. Diese Entgegnung war ganz haltlos. Die Kreisämter wurden nämlich von Maria Theresia und Josef II. zum Schutz des Volks gegen die vielen Bedrückungen desselben von den Grundherrn und Patrimonial-Gerichtsinhabern eingeführt. Im Herzogthum Salzburg gab es aber keine Patrimonialgerichte mehr, wie in den andern Provinzen, sondern landesfürstliche Pfleggerichte. Zudem ist der Staat der größte Grundherr, und mit dem Patente vom 11. April 1848 wurde die freiwillige Ablösung oder Fixirung sämmtlicher grund-

herrlichen Abgaben in Gelde bis zum 1. Januar 1849 bei Gewärtigung der sonstigen Zwangsablösung gegen billige Entschädigung der Grundherrn angeordnet, so daß es im August 1848 keine Grundherrn im Herzogthum, sondern nur Besitzer freieigener Güter gab, mit wenigen Ausnahmen. Der ursprüngliche Zweck der Errichtung von Kreisämtern war daher im Herzogthum Salzburg nicht mehr vorhanden.

Die wenigen Geschäfte, worüber das Kreisamt Salzburg dermalen selbständig noch zu entscheiden hatte, konnten entweder den landesfürstlichen Pfleggerichten als politischen Behörden erster Instanz, oder aber der Landesregierung zu Salzburg in zweiter Instanz zur Entscheidung zugewiesen werden. Kamen dann wirklich noch einzelne Bedrückungen vor, so war die Landesregierung zu Salzburg viel leichter in der Lage, denselben schleunig und mit Erfolg abzuhelfen, als das Kreisamt Salzburg bei seinem beschränkten Wirkungskreise.

2) Mit der beantragten Wiederherstellung der Landesstelle für das Herzogthum Salzburg wurde nicht nur dem Separatismus in keiner Weise gehuldigt, im Gegentheil war sie eine Verstärkung der Centralregierung zu Wien.

Die Centralgewalt ist desto stärker, je einfacher die Staatsmaschine ist, je leichter und je geschwinder sie ihre Verfügungen in Vollzug bringen kann.

Bei dem bisherigen Verwaltungs=Organismus ge=

langten die Anordnungen der Centralbehörde zu Wien zuerst an die Regierung zu Linz, von derselben an das Kreisamt zu Salzburg, und von diesem an die Unterbehörden zur Publication und Vollziehung; sie mußten daher drei Mauthschranken passiren. Die Erhebung des Kreisamtes Salzburg zu einer selbständigen Landesregierung aber mußte zur Folge haben, daß die Anordnungen der Ministerien zu Wien an die Landesstelle zu Salzburg, und von dieser direct an die Pfleggerichte zum Vollzug befördert wurden. Der Weg wird daher um den dritten Theil verkürzt, der Geschäftsgang um das Drittel beschleunigt, die Staatsmaschine um den dritten Theil vereinfacht, und dadurch die Centralregierung um das Drittel verstärkt.

3) Salzburg ist ein neu acquirirtes Land, war zwei und dreißig Jahre mit dem österreichschen Staate erst vereinigt; zwischen dessen Bewohnern und der österreichschen Regierung konnte daher noch nicht jenes intensive Verhältniß bestehen, wie in anderen, alten Provinzen. Die Tiroler, Kärnthner, Steiermärker und eigentlichen Oesterreicher sind gewissermaßen mit dem in seinem Ursprunge raubritterlichen Habsburger Hause aufgewachsen; Volk und Regenten haben sich miteinander ausgedehnt, viele Menschenalter hindurch gute und schlimme Zeiten zusammen verlebt. Es lag daher im Interesse des constitutionellen Oesterreichs durch populaire Maßregeln den Patriotismus der Salzburger zu

erwecken und zu erhalten. Und hiezu war nichts so geeignet, als die Wiederherstellung einer eigenen Landesregierung für das Herzogthum.

Noch bedeutender sind die Vortheile für das Herzogthum selbst.

Zunächst eine wohlfeile und schleunige Justizpflege. Welcher schleppende Geschäftsgang seither in jenen politischen Angelegenheiten obwaltete, die vom Kreisamte zu Salzburg den Weg zur Regierung in Linz zurücklegten, darüber herrschte allgemeine Klage. Während vom Appellationsgerichte zu Wien die wichtigsten Rechtsangelegenheiten in der Regel binnen vierzehn Tagen erledigt wurden, erfolgte bei der Regierung in Linz selten eine Erledigung vor drei bis sechs Monaten. Hieran waren nicht so sehr die Kreisamts= und Regierungsbeamten, als der klägliche Verwaltungs=Organismus Schuld. Das Kreisamt war beinahe nichts anderes als ein Expiditionsamt; die meisten Berichte der Unterbehörden mußte es blos an die Regierung expediren. Den Kreisbeamten durfte es selbst nur erwünscht sein, wenn das Kreisamt von einem lediglich geschäftshemmenden Expeditionsamte zu einer selbständigen Landesregierung erhoben würde. Die politischen Geschäfte wurden sodann von der Regierung zu Salzburg in zweiter Instanz entschieden, die Entscheidungen nicht mehr vermittelst des Kreisamtes, sondern unmittelbar an die Unterbehörden zur Verständigung der Parteien zugestellt, der Geschäfts=

gang mehr als um die Hälfte beschleunigt, und auf diese Weise einem allgemeinen Uebelstande abgeholfen.

Salzburg hat einen eigenen Erzbischof, einen Landgerichts-Präsidenten, einen Festungscommandanten und eigene Stände. Bezüglich der geistlichen, Justiz- und ständischen Angelegenheiten bildete das Herzogthum also schon eine eigene Provinz. Die Stadt Salzburg wird wegen ihrer Merkwürdigkeiten und reizenden Umgebungen von sehr vielen Fremden besucht. Und wenn ein regierender Fürst nach Salzburg kam, so mußte ihm der Kreishauptmann, als politischer Chef, seine Aufwartung machen. Nun aber durfte man von der Klugheit der österreichschen Regierung eben nicht die günstigste Meinung erhalten, wenn man sah, daß in einem so wichtigen Grenzland, wie das Herzogthum Salzburg, nur ein simpler Kreishauptmann mit sehr beschränkter Macht, nicht aber ein Regierungs-Präsident als politischer Chef eingesetzt war. Der Kreishauptmann hat zwar bei allen öffentlichen Feierlichkeiten den Vorrang vor dem Erzbischof, dem Landrechts-Präsidenten und Festungscommandanten, sonst aber steht er im Range hinter diesen, wenn er nicht zufällig zugleich Hofrath ist. Für preussische Hofräthe will ich hier zur Vermeidung eines Irrthums bemerken, daß sie Nullen in der Schöpfung sind, ein österreichscher Hofrath dagegen einer der einflußreichsten Männer; es ist zwischen diesen und jenen ein Verhältniß wie 1,000,000 : 000,000,1.

Nach der Wiedereinführung der salzburg'schen Provinzialstände muß der Kreishauptmann ständischer Präsident werden. Er war Präsident und war es auch nicht. War also die Stellung des Kreishauptmannes schon früher sehr schwierig, so wurde sie nach Einführung des Constitutionalismus und der salzburg'schen Stände völlig unhaltbar. Es erschien daher auch in dieser Beziehung die Umgestaltung des Kreisamtes in eine Landes-Regierung als zeitgemäße Reform.

Während der früheren Regierungsperiode bestand für das Herzogthum eine eigene Bergdirection in der Stadt Salzburg. Im Jahre 1837 wurde sie aufgelöst und das salzburg'sche Bergwesen der Berg- und Salinendirection zu Hall in Tirol zugewiesen; nach zehn Jahren, also 1846, wurden die Bergangelegenheiten des Herzogthums von Hall wieder getrennt, und dem Salinen-Oberamte Gmunden zugetheilt. Diese Veränderungen beweisen, daß die montanistischen Büreaukraten hinsichtlich der Besorgung des salzburgschen Bergwesens unter sich uneins waren. Die Gebirge Salzburgs sind reich an verschiedenen Metallen; eine ergiebige Ausbeutung derselben aber, ein eigentlicher Bergsegen, ließ sich nach dem einstimmigen Gutachten sachverständiger Bergmänner nur durch die Wiederherstellung der früheren Bergdirection für das Herzogthum erwarten.

Weiter sind die Bedürfnisse und Interessen des

Herzogthums von den Interessen der alten Kreise des Landes ob der Enns sehr verschieden. Der Hauptnahrungszweig des Salzburgers besteht in Viehzucht und im Bergbau, jener des Flachländers im Ackerbau. Das Herzogthum hatte ferner als neu acquirirtes Land eine besondere Verfassung und viele Provinzialgesetze, welche auch von der Landesregierung ob der Enns bei Erlassung neuer Gesetze berücksichtigt werden müssen. Wegen der Verschiedenartigkeit dieser Interessen und der Landesverfassung mußten bisher von der Landesregierung ob der Enns besondere Gesetze für das Herzogthum und für die alten Kreise erlassen werden, welche oft miteinander in Widerspruch standen, oder aber es wurden bei der Erlassung allgemeiner, für die ganze Provinz Oberösterreich giltiger Gesetze die Sonderinteressen des Herzogthums und die alte Landesverfassung nicht berücksichtigt, was zu mancherlei gerechten Beschwerden der Salzburger Veranlassung gab.

Genug; man hatte Salzburg stiefmütterlich und als ein bloßes Zulehn einer fremden Provinz behandelt.

Die Reorganisationsfrage Salzburgs fand viele Gegner, namentlich in Linz, Innsbruck und Gmunden.

Die Linzer besorgten bei der Trennung des Herzogthums Salzburg und des Innviertels vom Regierungsbezirke ob der Enns pecuniäre Nachtheile. Allein die Linzer hätten bedenken sollen, daß während der letzten dreissig Jahre keine Provinzialstadt an materiellen

Vortheilen so viel gewonnen hatte, als die ihre durch die Donau-Dampfschifffahrt und den Eisenbahn-Verkehr.

Die Tiroler verlangten nach Aufhebung sämmtlicher Kreisämter die Zutheilung des Herzogthums zum Gubernium zu Innsbruck, wie dies bereits 1816 beantragt war.

Und die Gmundner befürchteten mit Recht die Trennung des Salinen-, Montan- und Forstwesens von ihrem Salinen-Oberamt. Wollte man jedoch gerecht sein, so durften die gegnerischen Vorstellungen keine Berücksichtigung finden.

In Verbindung mit dem Vorhergehenden verlangten die Salzburger die Beseitigung vieler anderer Uebelstände, als z. B. Aufhebung der Todesfallanlaiten in Fällen des Verkaufs der Verlassenschaftsrealitäten vor der Einantwortung des Nachlasses an die Erben und Niederschlagung der diesfälligen Prozesse; Aufhebung der Weichbildsteuer und beziehungsweise Nichtberücksichtigung derselben bei der Ablösung der Urbarialgaben; Einführung eines Grundbuchspatents, womit die Regulirung des Forstwesens in engster Verbindung steht. Die Staatswaldungen würden nämlich zum Theil den forstberechtigten Gemeinden als Entschädigung für ihre Forstrechte zum vollen Eigenthum überlassen; der Rest der Freigründe und Waldungen wird dann entweder verkauft, oder dem Staate als unbeschränktes Eigenthum vor-

behalten werden. Jene Waldungen und Freigründe nun, welche den Gemeinden und Privaten eigenthümlich überlassen werden, wären in die neuen Grundbücher einzutragen. Um aber nicht gleich Anfangs ein unvollständiges Werk zu liefern, wäre es nothwendig mit der Einführung der neuen Grundbücher so lange einzuhalten, bis die Vertheilung der Freigründe und Waldungen statt gefunden hätte.

Gleich wie in Tirol durch k. Erlaß vom 6. Februar 1847 eine eigene Kommision wegen Vertheilung der Waldungen an die Gemeinden aufgestellt wurde, so würde auch im Herzogthum Salzburg wegen Aehnlichkeit der Verhältnisse die Aufstellung einer solchen Kommision nothwendig sein, was schon 1848 ausführbar war, so daß 1850 mit der Errichtung der neuen Grundbücher vorgeschritten werden konnte. Bis dahin mochten die betreffenden Vorarbeiten, als Aufforderung der Hypothekargläubiger zur Anmeldung und Vorweisung ihrer Tabularforderungen u. s. w. beendigt werden.

Es wurde ferner verlangt die Erlassung eines Gemeindegesetzes mit Einführung der Pfarrconcurrenz statt der bisherigen Landes- und Bezirksconcurrenz. Bezüglich der Landesconcurrenz muß bemerkt werden, daß diese erst 1847 eingeführt und während ihrer kurzen Dauer durch die damit verbundenen Weitläufigkeiten, Kostspieligkeiten und Umtrieben, womit ein Bezirk den andern durch hohe Ansätze von Landesconcurrenz-Auslagen zu

übervortheilen suchte, keinen Anklang gefunden hat. Sie konnte daher zu Niemandes Leidwesen ihr kurzes Leben beschließen. Nur die Auslagen für die Commercialstraßen konnten einige Schwierigkeiten veranlassen; allein ihretwegen kann nicht eine kostspielige Landes-Concurrenz-Anstalt errichtet werden, wovon die Regiekosten einen bedeutenden Theil beanspruchen. Es dürfte daher nichts anderes übrig bleiben, als daß die betreffenden Pfarrgemeinden die durch ihre Bezirke gehenden Straßen auf eigene Kosten erhielten, oder daß die bedeutendsten Commercialstraßen vom Staate übernommen, oder bezüglich einzelner Commercialstraßen zur landesfürstlichen Steuer ein bestimmter Zuschlag geschehe, welcher jedoch gleichzeitig mit der Steuer eingehoben und zur Vermeidung von Umständlichkeiten nicht jährlich, sondern von drei zu drei oder fünf zu fünf Jahren bemessen würde, und zwar auf die nämliche Dauer wie die Haus- und Grundsteuer. Die übrigen Auslagen, welche bisher von der Landesconcurrenz bestritten werden mußten, konnten einstweilen von den Pfarrconcurrenzkassen vorgestreckt und jährlich verhältnißmäßig auf alle Gemeinden des Herzogthums repartirt werden, ohne daß es deßwegen einer besondern Umlage bedurfte. Auf ähnliche Art wurden vor Einführung der Landesconcurrenz die Kreisauslagen repartirt und bestritten.

Die Umgestaltung der Landes- und Bezirksconcurrenz in die Pfarrconcurrenz unterlag auch keinem An-

stande, wenn das Bezirks-Gemeindevermögen unter die Pfarr- und Vicargemeinden desselben Bezirks, dann die Bezirks-Armenfonds unter die Local-Armeninstitute, entweder nach der Einwohnerzahl oder nach dem Steuerfuß verhältnißmäßig vertheilt, dann den betreffenden Pfarrgemeinden die selbständige Vermögensverwaltung eingeräumt wurde, so daß alle Bevormundung der Gemeinden in ihrer Vermögensverwaltung von Seiten der Pfleggerichte, des Kreisamtes und der Regierung aufhörte, wie dies bereits in dem Kreisamts-Circulare vom 22. Mai 1848 Z. 7307 auf Grund des Ministerialerlasses vom 2. Mai d. J. Z. 1434 ausgesprochen wurde.

Es wurden daher für die Gemeinden folgende Rechte beansprucht: die Präliminare selbst zu verfassen; die Vertheilung der Gemeinde-Umlagen unter die Gemeindeglieder selbst zu veranlassen; die Umlage und Capitalszinsen selbst einzunehmen; die Auslagen selbst zu entrichten; die Gemeinde-Rechnungen selbst zu erledigen; Vermehrung des Limitosalzes oder Verminderung des Salzpreises überhaupt; Fortführung der Entsumpfungen im Pinzgau und Pongau; Herstellung der Pinzgauer Aerarialstraße; Fortführung der Staats-Eisenbahn von Bruck a. d. Muhr über Radstart und Salzburg bis an die baiersche Grenze; selbständige Verwaltung des Stiftungsvermögens durch die Ortsgeistlichen und Gemeinden, dann Theilung des Brüderschafts-Ueberschußvermögens zwischen den Kirchen und Landschulen. —

Was das spätere Ministerium für die Reorganisation Salzburgs gethan, ist bekannt, dann aber auch nicht unsere Sache, die sich in den gesteckten Grenzen verhalten soll. Nur so viel, daß die Wünsche der Salzburger nicht befriedigt sind.

4.

Der erste öffentliche Preßprozeß in Oesterreich.

Man kann sich denken, unter welchem ungeheuren Zudrange der erste öffentliche Preßprozeß in Oesterreich statt fand, um so mehr, als er gegen zwei Lieblinge der Universität, der academischen Legion und der untern Schichten des Volks, gerichtet war, gegen Adolf Buchheim und Oskar Falke, Redacteure des „politischen Studentencouriers," eines ziemlich werthlosen, ultrademokratischen und schülerhaft geschriebenen Blattes.

Dieser erste Preßprozeß fand am 24. August unter dem Vorsitze des Landraths Graf Breda statt.

Es ist der Mühe werth, das Bild der ganzen Verhandlung in seinen einzelnen Stadien zu geben.

Um zehn Uhr Vormittags wird die Sitzung eröffnet. Die Namen der gewählten sechs und dreißig Geschwornen und neun Ersatzmänner werden verlesen, doch sind von den ersteren nur ein und dreißig, von den andern nur sechs anwesend. Der Staatsanwalt und zwölf Geschworne verzichten auf das Recusationsrecht. Sodann werden andere zwölf Geschworne durch das Loos gewählt, die auf der Geschwornenbank Platz nehmen und von dem Präsidenten vereidet werden. Dieser richtete hierauf einige Worte an die Versammlung,

in deren Eingange er die Bedeutung des Tags, die „Heiligkeit" der Gedanken= und Redefreiheit schilderte, und eine Interpretation des Zwecks der Preßgesetzgebung versuchte. Dann wendete er sich an die Geschwornen und sprach: Meine Herren! das Vertrauen des Volks hat Sie zu Geschwornen des Preßgerichts berufen. Gewiß sind Sie durchdrungen von der Wichtigkeit Ihrer Stellung. Der wichtigste Theil des Richteramts, der Ausspruch über Schuld oder Nichtschuld ist in Ihre Hand gelegt. Betreten Sie die Geschwornenbank jederzeit mit unbefangenem, freiem Gemüthe! Nicht um zu verurtheilen, sondern um zu richten, sind Sie hier. Ihr Beruf ist nicht allein den Schuldigen zu strafen, sondern auch die Freiheit der Presse in vollem Umfange aufrecht zu erhalten. Kläger und Beklagter haben gleiches Recht auf ein unbefangenes Urtheil. Früher mußte der Richter oft mit blutendem Herzen nach dem starren Buchstaben des Gesetzes verurtheilen; Sie haben das schöne Recht, das Nichtschuldig zu sprechen, wenn Ihr Gewissen Ihnen dafür bürgt. Zeigen Sie sich mild, ohne ungerecht zu sein; gerecht, ohne hart zu sein.

Anhaltender Beifall belohnte diese Worte Breda's, der sich überhaupt durch strenge Unparteilichkeit und Milde hervorthat. Und zu dem Publikum sprach er:

Ihnen aber öffnet das Gesetz die Pforten des Gerichtshauses, damit Sie Zeugniß geben von dem unbefangenen, streng gesetzlichen Walten des Gerichts.

Das Wohl des Klägers und des Beklagten erheischt die gespannteste Aufmerksamkeit der Richter. Durch jede Aeußerung des Beifalls oder Mißfallens kann diese Aufmerksamkeit abgezogen werden, und geschieht damit ein Eingriff in das nicht Ihnen, sondern den Geschwornen übertragene Richteramt. Ganz Oesterreich blickt heute auf uns; Oesterreich und das deutsche Vaterland, dem anzugehören wir stolz sind, soll erfahren, daß wir uns auf constitutionellen Boden mit Besonnenheit zu bewegen wissen, daß wir das Gesetz achten, und nicht zurückbleiben selbst hinter jenem Volke, dem seit Jahrhunderten das Gesetz heilig, und bei dem eine Störung des öffentlichen Verfahrens unerhört ist. Die Zukunft wird Manchen von Ihnen auf die Geschwornenbank als Vertrauensmann führen. Mancher wird als Vertheidiger fungiren, Mancher die Rednerbühne besteigen. Mögen Sie hier Erfahrungen sammeln; bethätigen Sie Ihren Sinn für das Recht und die Ordnung, und gewähren Sie dadurch Ihrem Vaterlande eine neue Bürgschaft für das Edle Ihrer Bestrebungen.

Es wurden hierauf die Namen der Angeklagten und der Gegenstand des Prozesses bekannt gemacht. Dieser ist ein Artikel des genannten Blattes, mit der Ueberschrift: Die Republik in Wien, und ein anderer: Der Republikaner in der Alser-Vorstadt. Die incriminirten Stellen lauten:

In keinem Lande ist das Volk so schnell vorwärts geschritten, wie in Oesterreich (???). Von der abso-

luten Monarchie zur freisinnigsten (?) Constitution; und daß es nicht immer stehen bleibt auf dieser Stufe der Entwicklung, dafür bürgt uns der gesunde und aufgeregte Sinn der Wiener. Zwar jetzt noch beben sie zurück vor dem Worte Republik; aber vielleicht in kurzer Zeit jauchzen sie bei dessen Nennung hochauf, und schwingen die Säbel dazu. — — — Fürwahr, wenn wir über unsere Zustände nachdenken, so muß sich uns die Idee aufdringen, daß wir unter einer republikanischen Verfassung leben. Der Kaiser entfloh vor dem freiheitsglühenden Sinne seiner Unterthanen (!) und das Ministerium ward zweimal gestürzt. Die einzig tonangebende Regierung in Wien ist der Sicherheitsausschuß. Aber bedenkt, daß dieser Ausschuß ganz und gar an eine republikanische Verfassung erinnert, wo ebenfalls ein Ausschuß aus gewählten Männern des Volks an der Spitze steht. Wiener! Ihr schmäht über die Republik und lebt unter (!) einer Republik; Ihr zittert bei der Nennung des Namens, steinigt die Anhänger (? im Gegentheil !), ohne zu wissen warum. Ihr habt einen unendlich schönen Gedanken gehabt, als Ihr wünschtet, daß nur ein Ausschuß aus Männern des Volks Euch leiten und regieren könne; daß Adlige niemals Euer Wohl vertreten werden. Ihr werdet endlich auch zur

Einsicht kommen, daß die Erhaltung einer monarchischen Regierung sammt dem glänzenden und gleißenden Hofstaate mit unendlichen Unkosten verbunden ist und daß das Volk mit Mühe und Schweiß kaum jene Steuern erschwingen kann, welche die Höflinge verprassen.

Aehnlich ist der Inhalt des zweiten Artikels.

Der Staatsanwalt begründet in der Anklageschrift auf diese Artikel Aufreizung gegen die bestehende Regierungsform, und findet in der Verbreitung jener unter „minder gebildeten Leuten" einen erschwerenden, in der „Jugend" der Angeklagten einen mildernden Umstand, demzufolge er einen einfachen Arrest von sechs Wochen beantragt. Hierauf nimmt er selbst das Wort und spricht: Meine Herren! Mit dem heutigen Tage beginnt eine neue Aera der Justiz. Das Vertrauen des Volks hat Sie hieher geführt, um das Schuldig oder Nichtschuldig zu sprechen. Ich stehe hier im Namen des Gesetzes, um demselben Geltung zu verschaffen. Erwarten Sie von mir keine prunkvolle Rede, wohl aber Worte des Ernstes und Gründe, um zu überzeugen. Erblicken Sie in dem Staatsanwalte nicht den leidenschaftlichen Ankläger, der Alles verfolgt. Sein Leitstern ist das Gesetz. Ungescheut fordert er Jeden vor Gericht, der das Gesetz verletzt, und steht ab, wenn er sich des Besseren überzeugt. So verstehe ich mein Amt. So mögen Sie es verstehen. — Wir haben

Preßfreiheit errungen, aber nicht Preßfrechheit, so riefen Alle. Diese Stimmen verklangen. Neue Stimmen traten auf, welche Alles mit ihrem Geifer besudeln, und Produkte brachten sie, welche uns beinahe die Freiheit beweinen lassen. Die Volksstimme erhob sich dagegen, diese mahne Sie an Ihre ernste Bestimmung.

Die angefochtenen Blätter haben allgemeinen Unwillen erregt. Sie haben deren Inhalt vernommen. Sie verstoßen gegen den §. 12 des Preßgesetzes, der also lautet: „Wer in einer Druckschrift durch Schmähungen oder andere unwahre und höhnische Darstellungen die Constitution des österreichschen Kaiserstaats verächtlich zu machen, oder gegen dieselbe aufzureizen sucht, macht sich eines Vergehens schuldig, das mit einfachem oder strengem Arrest von 14 Tagen bis 3 Monaten, bei sehr erschwerenden Umständen bis zu einem Jahre zu bestrafen ist.“ Der freien Presse bleibt es unverwehrt, ihre Ansichten über Staatsformen, somit auch über die Republik auf wissenschaftlichem Wege auszusprechen. Aufreizungen aber müssen verboten sein. Untersuchen Sie, ob diese Blätter die wissenschaftliche Besprechung zum Gegenstand haben. Ich gestehe zu, daß die Verfasser, obschon jung, Ruhe, Erfahrung und Kenntniß dazu besitzen. Blättern wir aber hin und her, nichts von wissenschaftlicher Behandlung, — überall Aufreizung. — — — — — — Sie hören hier eine Apellation an den gesunden, zum Umsturz aufgeregten Sinn der Wiener. Sie hören von Aufjauchzen und

Säbelschwingen. Wer aber die Säbel schwingt, der ist schon halb zur That gewonnen, und bei theoretischen Untersuchungen hat das Säbelschwingen nichts zu thun. — — — — Sie kennen Alle die Entstehung des Sicherheitsausschusses. Man wollte nicht durch denselben die Zeiten des Wohlfahrtsausschusses und Convents zurückrufen, man gab ihm kein Mandat für die Republik. Hier aber will man die Wiener belehren, daß sie bereits in der Republik sind, und darin besteht eben die Macht der Verführung, daß, um der Sünde theilhaftig zu werden, man lehrt, man habe bereits gesündigt. — — — — — Solch' eine Sprache, wie am Schluß des Artikels, führt nur Frechheit und Lüge. Können nicht in einer constitutionellen Monarchie Bürger Minister sein? Blicken wir doch auf unser Ministerium. Sind gleich die Vorrechte des Adels Unsinn, soll deswegen die Geburt ein Makel sein? Die adlige Geburt gibt und nimmt Niemandem geistige Tugenden. Der Weg zu den höchsten Stellen muß Jedem und keinem Andern offen stehen, als den, der Tugend und Bürgersinn besitzt. — — — Man erwähnt der geringern Kosten der Republik. Sehen wir auf Frankreich. Sie kostet dort ungeheure Summen und auch Menschenleben. Dienen die Republikaner umsonst? Solche Argumente für die Republik sind falsch, und sie sind voll Schmähungen, weil sie in Verbindung mit „einem gleißnerischen Hofstaat" gebracht werden. — — — — Der Inhalt dieser Artikel beweist zur Genüge die Ue-

bertretung des §. 12 des Preßgesetzes. Uebrigens ist die ganze Tendenz des politischen Studenten-Couriers eine gefährdende, und liegt darin ein erschwerender Umstand. Zum Beweis verlese ich eine Stelle aus einer andern Nummer.

Oskar Falke: Ich protestire gegen Verlesung von Artikeln, gegen welche keine Untersuchung eingeleitet ist. (Beifall.)

Buchheim: Ich bitte die Versammlung ruhig zu sein, da sonst die Verhandlung gestört und eine geheime Sitzung anberaumt werden kann.

Präsident: Es ist ebenso wenig gestattet, den Staatsanwalt zu unterbrechen, als das Publikum anzureden.

Der Staatsanwalt verliest hierauf zwei andere Artikel und wiederholt den in der Anklageschrift gestellten Antrag auf Bestrafung mit sechswöchentlichem einfachen Arrest.

Falke: Bevor ich mich an das Geschwornengericht wende, will ich einige Fragen an den Staatsanwalt richten. Ich frage den Staatsanwalt, ob er das Recht hat, über den Takt und die publizistische Bildung der Angeklagten hier ein Urtheil abzugeben? Ich frage: ob es seines Amtes ist, durch Vorlesen von einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen, früher oder später geschriebenen Stellen den Groll der Geschwornen gegen uns herauf zu beschwören? Und nun wende ich mich an Euch, Bürger von Wien! die Ihr über uns zu Gericht sitzt! In eigenthümlichen Umständen befinden

wir uns auf der Tribüne. Die letzten Tage *) haben uns verhindert, an eine reiflich überdachte Vertheidigungsrede zu gehen. — — — — Wir müssen gestehen, daß der Staatsanwalt ein guter Vorleser ist. Hätte er oder ein Anderer mit monotoner und matter Stimme gelesen, hätten unsere Artikel diese Wirkung hier nicht hervorgebracht, die wir bemerkten. Der Staatsanwalt scheint nicht zu wissen, was eine republikanische Regierungsform ist, und daß eine demokratische Constitution auch republikanischer Natur ist, daß also in unserm Artikel keine Aufreizung enthalten sein kann. In dem verlesenen, aber nicht hieher gehörigen Artikel, haben wir unser Glaubensbekenntniß abgelegt, und in einer freien, constitutionellen Monarchie muß Jedermann unbehindert sein Prinzip aussprechen können, sei er Absolutist, Constitutioneller oder Republikaner. Wir verwechseln nicht die Republik mit Anarchie, Republik ist das Ideal der Freiheit. Dies Ideal haben wir hingestellt, und je mehr die Menschen auf den gesunden, natürlichen Zustand hinarbeiten, desto sicherer ist die Republik, auf die wir ein Recht haben, denn die Fürsten sind nicht von Gott eingesetzt, sondern unsere Vorfahren haben sich Führer aus freier Machtvollkommenheit erkoren. Daraus ist das Fürstenwesen entsprungen. In der Bibel lesen wir wol, daß Gott Menschen, nicht aber Könige geschaffen, und den Juden gab er

*) Es sind die Tage der Arbeiterbewegungen gemeint.

späterhin Könige, wie es in der Bibel ausdrücklich heißt, um sie wegen ihrer Verderbtheit zu züchtigen. So waren die Könige ausdrücklich eine Plage.

Buchheim: Wir haben erklärt, die republikanische Regierungsform sei die beste; wir haben nicht gesagt: Die Republik muß sogleich oder zu der und der Zeit eingeführt werden.

Falke: Der Artikel: Die Republik in Wien, ist am 12. Juli geschrieben. Wir müssen darauf besonders aufmerksam machen. Damals war die Stimmung und der Zustand in Wien eigenthümlich. Die Verfassung war damals faktisch eine republikanische. Der Kaiser war zwar nicht außer Land, aber nicht wohin er gehörte, am Regierungssitze. Pillersdorff hatte den Sicherheitsausschuß eingesetzt, eine Constitution war nicht vorhanden. Diesen Zustand schildern wir in dem Artikel. Wir sagen darin, daß die Wiener nicht stehen bleiben werden. Natürlich, ein Volk, das stehen bleibt, geht zurück. Kann man diese Stelle inculpiren? Das Säbelschwingen und Aufjauchzen sind Ausdrücke der Freude, sonst hätten wir gesagt: Zückt die Säbel zum Streite. Auch steht ausdrücklich das Wort vielleicht dabei.

Buchheim: Will der Herr Staatsanwalt uns vielleicht aufgefordert haben, an den krankhaften Sinn der Wiener zu appelliren?

Präsident: Sie können während der Vertheidigung keine Frage stellen!

Falke: Ich glaube nicht, daß uns der Herr

Staatsanwalt zur Verantwortung gezogen haben würde, hätten wir geschrieben: Jetzt zwar fluchen sie über den Namen Metternich, aber vielleicht in kurzer Zeit jauchzen sie auf bei Nennung dieses Namens und schwingen die Säbel.

Falke kommt nun auf das Wirken des Sicherheitsausschusses zu sprechen, geht dann auf die Anklageschrift näher ein, und sagt: Ich bestreite, daß jetzt die monarchische Regierungsform existirt; und welche Regierungsform wir haben werden, das hängt nicht vom Staatsanwalt ab, das wird erst der Reichstag entscheiden. Ich bestreite, daß in einem allgemein verständlichen Styl und in Artikeln, die nicht gerichtlich angefochten wurden, ein erschwerender Umstand ruhen kann. Weiß ferner der Herr Staatsanwalt, ob unser Blatt nur unter die untern Stände seine Verbreitung findet? Weiß er, daß Aristokraten nicht Abnehmer unseres Blattes sind? Das aber soll er wissen, daß wir zu stolz sind, in unserer Jugend einen mildernden Umstand zu acceptiren. Wir nehmen die ganze Verantwortlichkeit auf uns. Meine Herrn! der Präsident hat Ihnen die Bedeutung dieses Tages an's Herz gelegt, und der Staatsanwalt hat Alles gethan, Sie gegen uns einzunehmen. Handeln Sie nach Recht und Gerechtigkeit. Es stehen Mitglieder einer Körperschaft vor Ihnen, welche am 13. März die Waffen für die Freiheit ergriffen haben. Bedenken Sie, daß Sie durch uns hier sitzen. Wir nehmen Ihr Urtheil ohne Murren hin. Verur-

theilen Sie uns, unsere Ideen bleiben doch dieselben, wir weichen nicht einen Schritt von unserer Bahn, mag auch der Staatsanwalt so grob sein, Zweifel in unser publizistisches Talent zu setzen.

Buchheim: Der §. 12 des Preßgesetzes setzt offenbar eine wirkliche Aufreizung voraus. Die angefochtenen Artikel enthalten nicht einmal eine Aufforderung, geschweige eine Aufreizung. Man kann nicht aufreizen gegen Etwas, was gar nicht existirt, es existirt aber gar keine Constitution, wir erwarten sie erst. Wir haben thatsächliche Zustände geschildert, und der Reichstag hat für diese Zustände durch die Zurückforderung des Kaisers einen Beleg gegeben. Man kann es nicht in Abrede stellen, daß wir damals faktisch republikanisch waren.

Staatsanwalt: Ich weise die Angriffe gegen meine Person mit Verachtung zurück. Haben wir keine Constitution, so ist doch bereits das constitutionelle Prinzip anerkannt, und dies muß geschützt werden.

Buchheim: Auch das Prinzip hängt vom Reichstage, nicht vom Staatsanwalte ab. Es ist ein Unsinn zu behaupten, wir hätten etwas angegriffen, was noch in der Luft schwebt.

Falke: Ich anerkenne bis zu dem Tage des Artikels nur den Sicherheitsausschuß.

Buchheim: Wo das strafbare Objekt fehlt, kann auch kein Strafgesetz eintreten.

Falke: Ich protestire gegen den Ausdruck Ver-

achtung, dessen sich der Staatsanwalt bediente. Werde ich verurtheilt, so werde ich nach Wiedererlangung der Freiheit den Staatsanwalt darüber zur Verantwortung ziehen. Ich trage den Rock eines Mitglieds der academischen Legion, und ich darf die Verachtung darauf nicht sitzen lassen.

Der Präsident spricht, da Niemand mehr das Wort nimmt, den Schluß der Verhandlung aus, reassumirt sie, belehrt die Geschwornen über ihr Verhalten in der Berathungskammer, und legt ihnen auf ihr Verlangen seine vier Fragen schriftlich vor. Nach einer halben Stunde kehren sie zurück und sprechen das Nichtschuldig durch ihren Obmann, worauf Alles in einem exaltirten Jubel ausbricht. Draußen harrten Tausende, welche die beiden Angeklagten im Triumphzuge nach Hause trugen, und von da zur Aula, wo eine Rede vom Plateau herab die traurige Comödie endete.

Ich sage: traurige Comödie! Ja wol. Keiner hatte seine Aufgabe verstanden, Keiner seine Stellung begriffen, mit Ausnahme des Präsidenten. Vor allen Dingen vernichten wir den Willen oder die Fähigkeit des Staatsanwalts, die erhobene Anklage aufrecht zu halten, was einer so ungeschickten Vertheidigung gegenüber, wie die der beiden Angeklagten, ein Leichtes war, obschon wir auf die citirten Artikel keinen Preßprozeß begründet haben würden. Die Vertheidigung, trotz mancher treffenden Wendung, war maßlos, ungezogen, ein Beweis von der Jugend der Vertheidiger, strafbar, da alle Achtung vor dem

Gesetz außer Augen gelassen wurde, voll persönlicher und nicht gerechtfertigter Angriffe gegen den Staatsanwalt und burschikoser Renommisterei, wie z. B. die Verachtung, welche man nicht auf dem Rock sitzen lassen könne, während die „Verachtung" des Staatsanwalts nur auf die persönlichen Angriffe sich bezog, und er es überhaupt nicht mit Legionären, sondern mit Redakteuren zu thun hatte, deren Befähigung er nicht bezweifelte, deren Blätter aber nichts davon enthielten. Und hierin hatte er auch Recht, wie darin, daß der Studenten-Courier nur von den niedrigsten Schichten und wenigen Studenten gelesen wurde, und zwar von solchen, die im ersten Cursus sich befanden, d. h. nicht mehr als Gymnasiasten waren. In keinem saubern öffentlichen Local war der Studenten-Courier zu finden. Traurige Comödie! wo zwei kaum zwanzigjährige junge Menschen, weil sie einen kurzen Arrest nicht scheuen, durch ein flegelhaftes Benehmen die Würde des Gesetzes maltraitiren und ein freisinniges Institut bei seinem ersten Auftreten in den Augen des Volks zu discreditiren suchen. Traurige Comödie! wo die Angeklagten eine Ueberstürzung und persönliche Frechheit zur Schau tragen, weil sie wissen, daß, wie das Urtheil auch ausfalle, vor den Pforten des Gerichtshauses mehr als tausend Arbeiter bereit stehen, Alles zu zerschlagen, wenn man ihnen nur einen Tag Freiheitsstrafe zuerkennt. Dafür hatte man gesorgt.

5.

Tagespresse und Tagesschriftsteller in Wien 1848.

Bis zum sechs und zwanzigsten September hatten die Journalisten mit den Reichstagsabgeordneten gemeinschaftlichen Eingang und völlig freie Communication, und ihre Logen waren mit größtem Comfort an den Seitenwänden des Hauses in gleicher Höhe mit den obersten Deputirten-Bänken des amphitheatralisch gebauten Saales angebracht. Die ganze Einrichtung bewies, welche Achtung man vor den Vertretern der Presse hatte. Man hatte sie nicht in Gänsebuchten gesteckt, wie in den Berliner Kammern, nicht oben an das Dach beinahe, nicht in Parallele mit den Gallerien des Publikums, — nein! Die Journalisten wurden nicht durch anderweitige Zuhörer belästigt und gestört, sie saßen auf rothsammtnen Divans oder eleganten Rohrstühlen vor bequemen Schreibtischen, und fanden bei jeder Sitzung Papier und Bleistifte vor; sie konnten Conversation mit sich und den vor ihnen sitzenden Abgeordneten führen, so weit dies nicht Unruhe verursachte, und um die

Drucksachen zu erlangen, beging das Reichstagsbüreau nicht die Bettelei, sich vorher die Zeitungen gratis verabfolgen zu lassen. Der Wiener Reichstag kaufte seine Zeitungen — und zwar Alle, welche existirten. Im Foyer verkehrten Abgeordnete und Literaten miteinander, und discutirten über die Fragen der Plenarsitzungen. Es gab keinen Junker, der sich hochnäsig hätte benehmen dürfen. Wehe ihm! die Presse behauptete eine Gewalt, die Minister schuf und Minister stürzte; vor den Anklagen der österreichschen Presse zitterten Minister und suchten sich zu vertheidigen. Und dann lag es ja in ihrer Macht, das tiefste Dunkel über den Reichstag zu verbreiten, denn seine Stenographen kamen zwar, aber wann? Im August kamen die ersten Julisitzungen. Endlich aber saßen in den Journalistenlogen des Wiener Reichstags nicht, wie in den Berliner Kammern, brodhungrige Handlanger und skriblende Ackergäule, sondern der Würde ihres Berufs bewußte Schriftsteller.

Am 26. September früh will ich mich in Gesellschaft Niederhuber's des bekannten Mitarbeiters der noch bekanntern „Constitution" in meine Loge begeben, als wir an dem bisherigen Eingang auf dem Josefsplatz abgewiesen werden, und vom Michaelerplatz aus einen unterirdischen, feuchten, dumpfigen und finstern Gang passiren müssen, um in den Reichstagssaal zu gelangen, woselbst wir unsere Logen um einige Fuß erhöht, übrigens aber den Zutritt zum Foyer verschlossen fanden.

Diese Maßregel erfüllte uns mit Indignation, gegen welche ich und Niederhuber zu demonstriren beschlossen, und wir gewannen alle Parteien für uns; ich sage Parteien, denn auch die Vertreter der Presse setzten sich nach ihrer politischen Farbe; links, rechts, äusserst.

Die Reichstagssitzung beginnt um 10 Uhr, und kaum hat der Präsident Strobach sie eröffnet, kaum ist das Protocoll verlesen, als sämmtliche Journalisten mit absichtlichem Geräusch sich erheben und den Saal verlassen. Wir waren an der Zahl bei 70 Personen.

Wir improvisiren im Café National in der Herrngasse sofort ein Parlament, erwählen durch Acclamation Dr. Tausenau zum Präsidenten und die DD. H. Löw und Basch zu Schriftführern.

Dr. Tausenau: Ich erkläre die Debatte für eröffnet, und fordere Diejenigen auf, welche über die Gründe der der Gesammtpresse zugefügten Schmach Aufschluß geben können, es nun zu thun.

Dr. Wilhelmi: Als ich vor vier Wochen mit dem Minister Schwarzer wegen Uebernahme seines Blattes unterhandelte, sagte er mir, daß er auf Antrag des Reichstagsbüreaus mit dem Baumeister gesprochen, ob nicht die Journalisten durch einen unterirdischen Gang zu ihren Logen gelangen könnten, da sie die galizischen und bäuerlichen Abgeordneten bearbeiteten.

Wunsch: Mir hat der Abg. Jelen (Czeche) gesagt, gewisse Skandale zwischen Journalisten und Steno=

graphen hätten einen besondern Eingang für die erstern nöthig gemacht.

H. Ehrlich: Ich habe diese Maßregel schon vor drei Wochen gekannt, und darüber mit dem Ordner des Hauses Dr. Gobbi gesprochen, der deshalb seine Funktion abgab. Der Ordner Valerian v. Podlewski hat die Einrichtung von seiner Verantwortlichkeit abgewälzt und sie dem Präsidenten Strobach zugeschoben, der sich beklagt, daß mehrere Abgeordnete, namentlich von den Czechen, für ihre Abstimmungen von den Journalisten zur Rede gestellt worden seien.

Dr. Grüner: Der Präsident Strobach hat mir gelegentlich mitgetheilt, daß den Journalisten ein abgesonderter Eingang zu Theil werden müsse, denn sie influenzirten auf die Abgeordneten.

Dr. Neustadt: Ich weiß nicht, warum man so um den Brei herumgeht und sich scheut Namen zu nennen. Wintersberg ist es gewesen, der einen Abgeordneten hart anging. Außerdem sollen skandalöse Briefe in dem Briefkasten der Abgeordneten vorgefunden sein, die man den Journalisten zueignet.

Dr. Löw: Diese Aussage kann ich nur bestätigen.

Dr. Mosceinszki: Ich weiß mit Bestimmtheit, daß man czechischer Seits schon vor dem Vorgange mit Wintersberg die Maßregel beschlossen.

Dr. Wintersberg (der persönliche Freund Börne's): So ist es. Was den besprochenen Fall anbetrifft, so habe ich mich mit dem Abg. Trojan in einer Restau=

ration gezankt. Vor diesem Auftritte wurde bereits ein Journalist aus dem Foyer gewiesen, und ich habe erfahren, daß die Ordner des Reichstags insbesondere die Czechen mit Ausweisungsaufträgen bestellt haben, wie mir Hawelka ausdrücklich mitgetheilt.

Tausenau: Von welcher Art war der Streit, den Sie mit Trojan hatten?

Wintersberg: Die Veranlassung war die Abstimmung über den Kudlichschen Antrag. Ich behauptete, eine votirte Abstimmung mit Namensaufruf könne nicht durch eine geheime ersetzt werden noch aufgehoben, wie es einmal der Fall gewesen. Dies sei eine Blam für den Reichstag. Trojan erwiederte: Sind Sie berufen Moral zu predigen? Ich antwortete: Allerdings, und Jeder kann sie predigen, der sie übt. Darauf bemerkte er: Wir werden uns Gäste Ihrer Art vom Halse zu schaffen wissen.

W. Ehrlich: Ich kann ein Factum erzählen, wovon ich Zeuge gewesen. Der Abg. Podlewski hatte eines Tages in die Loge, wo Dr. Ebeling sitzt, keine Drucksachen verabfolgt. Dr. Ebeling forderte ihn auf, Drucksachen zu besorgen. Hierauf antwortete der Herr v. Podlewski: Sind die Abgeordneten Ihre Bedienten, die Bedienten der Schriftsteller und Berichterstatter? Dem entgegnete der hier anwesende Dr. Ebeling: Sie sind für mich zunächst Ordner des Hauses, und als solcher der Bediente Aller zum Hause Gehörigen. Wenn Sie die Ordnung nicht verstehen, muß Ihnen Jeder Ord=

nung lehren, den Ihre Unordnung betrifft. Podlewski ging dann fort und sprach dabei: die Herren sollen uns nicht lange mehr belästigen.

(Ich muß hier bemerken, daß Podlewski nach wie vor mit mir freundlich umging, und jener Worte wegen mich um Entschuldigung gebeten hat.)

Dr. Weiß: Der Abg. Jelen wollte neulich eines Artikels wegen den Dr. Springer in der Journalistenloge prügeln, und wären wir nicht hinzugesprungen, hätte es einen argen Auftritt gegeben. Wir brachten Jelen hinaus.

Dr. Basch: Als ich von dem neuen Eingang hörte, frug ich den Vicepräsidenten Smolka, ob wir Pestkranke seien, daß man uns so schmählich absperren wolle. Smolka erwiederte, die Anstalten dazu wären von den Czechen ausgegangen. Die Polen hätten dagegen schon protestirt.

Ebeling: Ich nehme Wintersberg in Schutz. Schon vor vielen Tagen hörte ich einige Czechen im „Igel" bei Tische sagen: Die Literaten sollen am längsten im Reichstage umhergelaufen sein.

Dr. Kaminski: Der Einfluß etlicher Journalisten auf die bäuerlichen Abgeordneten ist eine der Thatsachen, weßhalb man uns die Verbindung mit der Versammlung abschneidet.

H. Ehrlich: Die Czechen haben zu der neuen Einrichtung aus eigener Tasche 300 fl. beigesteuert.

W. Ehrlich: Es wird so eben gemeldet, daß der

Czeche Jelen sich bemüht, die Journalistenlogen mit anderen Personen zu besetzen.

Dr. S. Kapper: Das Reichstagspräsidium macht sich nachgerade zum Polizeibüreau. Bereits bin ich aufgefordert zu referiren, welche Herren nothwendig in die Journalistenlogen gehören. Es sollen die Ligitimationen neuerdings geprüft und neue Karten ausgegeben werden. Mehrere von uns haben solche Ligitimationen gar nicht; es sind ministerielle Referenten hier, die nicht für Blätter berichten, sondern für ihre Ministerien, und deren Vollmachten nicht zur Vorlage bestimmt sind. Es sind Agenten von Paris und London hier, die gar keine ausdrückliche Vollmacht für den Reichstag haben.

Tausenau: Wir haben, glaube ich, genug gehört, um die Frage zu stellen, ob durch die bekannte Maßregel die österreichsche Journalistik beschimpft ist.

Ebeling: Ich bitte, nicht so exculsiv zu fragen. Die österreichsche Journalistik ist hier nicht allein vertreten. Hier sind Journalisten aus Preußen, aus Sachsen, aus ganz Deutschland, aus Frankreich, aus England, aus Russisch-Polen, aus Ungarn, aus Italien. Es kann nur gefragt werden, ob die Journalistik verletzt ist. Es kann, sage ich. Die Frage ist überhaupt überflüssig, wenn sie auf mehr zielt, als die selbstverständliche Antwort zu formulieren. Daß wir den Reichstag verlassen haben, ist eine Antwort a priori und a posteriori, oder wir machen uns lächerlich. Beschimpft sind wir nicht, aber beleidigt.

Kapper: Ich lege vielleicht auch weniger Gewicht auf das Ganze, als die Mehrzahl der hier Versammelten. Aber ich betrachte unsere Absperrung als eine Beleidigung, wie Dr. Ebeling, die der Gesammtjournalistik im Angesicht Europa's zugefügt wurde. Wir haben kein Recht die unmittelbarste Communication mit den Abgeordneten innerhalb des Reichstags zu verlangen; nachdem sie uns aber ohne unser Verlangen eingeräumt wurde, ist die Art und Weise, wie man sie uns entzieht, unbedingt eine Beleidigung, die wir nicht dulden werden. Eine Verbindung mit den Abgeordneten muß uns zugestanden werden, denn wir setzen den Reichstag mit dem Volke in Connex, nicht die stenographischen Berichte, welche im Schneckengang nachgeschlichen kommen. Und die Presse ist berufen die Nationalversammlung zu controlliren. Der neue Zugang ist außerdem unanständig, so beschaffen, daß man Pferde aber nicht Menschen durchführt; er ist ungesund, dumpfig, finster, feucht; erhitzt kann man in dieser Passage sofort eine Krankheit sich zuziehen. Sie werden mir das als Arzt glauben. Ich beantrage daher zunächst einen Protest gegen den Reichstag, der durch alle Zeitungen Europas veröffentlicht werden möge.

Kolisch (der Novellist): Bevor wir einen bestimmten Schritt thun, beantrage ich, daß wir fest und männlich aussprechen, einstimmig allen Beschlüssen beizutreten, die hier erfolgen. (Lebhafter Beifall.)

Neustadt: Ich amendire den Vorschlag dahin, ein

Namensverzeichniß aller Schriftsteller zu entwerfen, die sich uns anschließen.

Dr. Jellinek: Ueberstürzen Sie sich nicht durch einen Beschluß. Ich bin auf das Tiefste empört über die uns angethane Beleidigung; aber ich gebe mich nicht dazu her, von vornherein Beschlüssen beizutreten, die ich noch nicht kenne. (Zischen.)

Denneberg: Das ist eine unzeitige und hyperkritische Opposition.

Kolisch: Herrn Dr. Jellineks Erklärung ist wol nur Ironie, Spaß (Zur Sache! keine Persönlichkeit!) — meine Herren! es gilt ja einem bestimmten und bekannten Zwecke, warum will man sich da nicht fügen?

Zang (Redacteur der „Presse"): Ich bin mit Dr. Jellinek einverstanden. Für etwas, was ich nicht kenne, gebe ich meinen Namen nichth er.

Dr. Szarvasi: Ich habe längst den Antrag stellen wollen, daß wir uns zu einem permanenten Parlament constituiren; der heutige Tag rechtfertigt diesen Antrag. Lebten wir nicht in solcher Zerrissenheit, bildeten wir ein kompactes Ganzes, man würde es nicht gewagt haben uns zu beleidigen.

Dr. Kapper: Ich unterstütze den Antrag Kolisch's.

Ebeling: Einigkeit ist noth. Ich unterstütze die Anträge Kolisch's und Szarvasi's.

Wintersberg: Kommen wir endlich zur Abstimmung. Es wird so viel gesprochen, was uns abbringt.

Die Herren Uhl, Hähner, Fanta, Mitterbacher führen unnöthige Debatte. —

Die Debatte wird immer länger und stürmischer, bis endlich der Präsident den Antrag Kolisch's zur Abstimmung bringt. Er lautet: „Die hier anwesenden Journalisten erklären namentlich, sich allen zu fassenden Beschlüssen in dem vorliegenden Falle zur Ehrenrettung der Presse unausweichlich zu fügen." Dafür stimmen: Dr. Arthur, Dr. Basch, Dr. Becher, Dr. Breier, Chaisses, Dr. Deutsch, Denneberg, Dr. Dzibinski, Durst, Dr. Ebeling, H. Ehrlich, W. Ehrlich, Falke, Professor Fanta, Dr. Franck, Dr. Ad. Franckel, Dr. Fränckel, Dr. Friedemann, Dr. Freund, Gentili, Dr. Grüner, Dr. Haberofski, Dr. Hoszard, Camillo, Hell, Dr. Isidor Heller, Dr. Hrzka, Dr. Hoffmann, Dr. Hähner, Dr. Jellinek, Dr. Kapper, Sigmund Kolisch, Kern, Dr. Kaminski, Kafka, Dr. Kofer, Dr. Kuranda, Dr. Löw, Dr. Lewy, Dr. Manheimer, Dr. Mosceinszki, Dr. Neumann, Niederhuber, Dr. Neustadt, Pick, Dr. Reinisch, Dr. Ritter, Dr. Rogalski, Dr. Szarvasi, Max Schlesinger, Dr. Seegen, Dr. Schumacher, Dr. Silberstein, Dr. Taussig. Dr. Tausenau, Dr. Thuma, Assessor Tellring, Dr. Ulbricht, Dr. Unger, Dr. Uhl, Dr. Weiß, Dr. Wiener, Dr. Wintersberg, Dr. Wilhelmi, Wunsch, Zang, Zwillinger. Nach einer Separatbesprechung treten noch bei: Philippi, Dr. Landsteiner Dr. Mitterbacher, und Dr. Bary.

Angenommen wird nun: 1) die Erlassung eines

Protestes gegen den Reichstag. 2) Sämmtliche Journalisten verpflichten sich weder den Reichstag zu betreten, noch Berichte und Raisonnements zu liefern, bevor nicht Satisfaction geleistet worden ist.

Professor Fanta: Zwei Zeitungen sind uns noch nicht beigetreten, ohne welche unsere Beschlüsse ohne wesentliche Kraft sind, es sind die „Allgemeine österreichsche Zeitung" des Ministers Schwarzer und die „Wiener Zeitung." Ich beantrage an jede derselben zwei Deputirte aus unserer Mitte zu senden, welche sich mit ihnen in Einvernehmen setzen.

Dieser Antrag wird acceptirt, und an die Wiener Zeitung die DD. Manheimer und Neustadt, an den Minister Schwarzer die DD. Szarvasi und Ebeling geschickt.

Zum Protestentwurf werden gewählt die Herren Niederhuber, DD. Franck, Uhl und Kapper.

Hierauf wird die Sitzung um 1 Uhr geschlossen und zu 3 Uhr Nachmittags die zweite anberaumt.

In dieser zweiten Sitzung wird folgender Protest einstimmig angenommen und unterzeichnet:

Der bisherige Zugang zu den Journalistenlogen des constituirenden Reichstags wurde den Vertretern der Presse heute am 26. September entzogen; der neu angeordnete Eintritt ist nicht nur unanständig, sondern scheint auch die Verhinderung einer Communication der Journalisten mit der Deputirten zu beabsichtigen. Wir protestiren feierlich im Namen der Tagespresse, welche das Verbindungsglied zwischen Volk und Reichstag ist, gegen

diese Maßregel; sie verletzt Stellung und Würde der Journalistik eines freien Staats; sie kränkt selbst die Ehre des Reichstags, weil sie ihr jedem bestimmenden Einfluß zugänglich und somit für unselbständig erklärt. In der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß in diesem Falle nicht nur unserer beleidigten persönlichen Ehre, sondern auch den Rechten der Presse volle Rechnung getragen werden **muß**, erwarten wir die Zurücknahme dieser Maßregel.

Diesen Protest überbringen dem Reichstage die DD. Becher, Landsteiner und Niederhuber.

Sodann wird das Resultat der Deputationen zu Protocoll genommen. Die Wiener Zeitung fügt sich allen Beschlüssen des Journalistenparlaments.. Die Deputation an den Minister Schwarzer gibt durch Dr. Ebeling folgendes zu Protocoll:

Im Namen der Journalistenversammlung wurden wir Unterzeichnete, Ebeling und Szarvasi, zu Herrn Ernst v. Schwarzer, als den Redacteur der allgemeinen österreichschen Zeitung, gesendet, damit derselbe sich den Beschlüssen dieser Versammlung anschließen möge, namentlich aber bis zur Erlangung einer genügenden Satisfaction von Seiten des Reichstags keine Berichte über die Verhandlungen in dem Journale geben zu wollen.

Herr v. Schwarzer erklärte, sich keinem Beschlusse fügen zu wollen, um so weniger, als die streitige Maßregel von ihm als Minister angeordnet wäre, und weil

er überhaupt mit den Wiener Journalisten nichts gemein haben wolle. Er bediente sich dabei so pöbelhafter, frecher und niedriger Ausdrücke, daß sie zu wiederholen uns Unterzeichneten der Anstand verbietet. Er werde sich unsern Beschlüssen auch deßhalb nicht fügen, als ihn die Presse während seiner Stellung als Minister der öffentlichen Arbeiten auf eine beispiellose Weise verunglimpft habe, und förmlich in den Koth getreten, während sie es doch der Klugheit angemessen hätte halten sollen, das Gegentheil zu thun, da einer aus ihrer Mitte eben zum Minister ernannt worden sei. Er setzte auch auf einige besondere Bemerkungen Ebeling's hinzu, daß ihm das Urtheil des Wiener Publikums vollkommen gleichgiltig sei, weil er es verachte. —

Nichtsdestoweniger sah sich Hr. Schwarzer gezwungen mit allen übrigen Zeitungen Europa's zwei Tage über die Reichstagssitzungen zu schweigen. Herr Schwarzer war nämlich am 19. d. M. aus dem Ministerium getreten, und hatte heute die Redaction der allgemeinen Oesterreichschen wieder übernommen. Niemand aber wollte für ihn arbeiten, da er persönlich verhaßt war, und nur mit größter Mühe und Noth gewann der Exminister etliche Literaten. Sein Referent des Reichstags dagegen band sich an den Beschluß der Journalisten.

Der Präsident Tausenau erklärt nach Abfassung des obigen Protocolls, daß es sich nun darum handele, welche Schritte weiter zu thun seien, wenn der Protest ohne Erfolg bliebe. Man müsse vor der Hand die

Abgeordneten gegen das Präsidium einzunehmen suchen.

Es kamen nun mehrere Anträge und Debatten, die ganz von der Sache abgingen, oder doch derselben nichts nützten, so daß ich dreimal den Antrag auf Tagesordnung einbrachte, der jedesmal angenommen wurde. In der That, Interpellationen durch Abgeordnete konnten zu gar Nichts fruchten, und Kuranda bemerkte sehr richtig: Alle gemachten Vorschläge sind unpraktisch. Die Journalisten dürfen nicht als Supplikanten auftreten. Wir sind eine Macht, die als solche der Macht gegenüber steht. Wenn wir die Reichstagsverhandlungen streichen, wenn die Mandanten nichts von ihren Deputirten hören, was werden sie dann sagen? Wozu sollen die Interpellationen helfen? Haben wir eine Sache mit Eclat begonnen, so wollen und müssen wir sie auch mit Eclat durchführen. Hr. Sigmund Kolisch macht hierauf ein lächerliche Bemerkung, als die Protest-Deputation zurückkehrt. Die Schriftführer des Büreaus hatten die Maßregel vom Präsidium abzuwenden gesucht und die Journalisten bitten lassen, die Sache nicht so schwer aufzunehmen. Natürlich ließ man sich auf Nichts ein, und so wurde der Protest in der Abendsitzung des Reichstags verlesen, stürmisch debattirt, Löhner energisch für, Helfert wüthend gegen die Journalisten. Das Resultat war, daß uns die Satisfaction zu Theil wurde, einen neuen Eingang mit elegantem Foyer zu erhalten.

In der Journalistenversammlung wurde noch die Constituirung der Wiener Journalistik als Repräsentation der Gesammtpresse Oesterreichs beschlossen, und die dritte Sitzung auf Donnerstag den 28. d. M. im „Sperl" anberaumt. Ich will aus dieser dritten nur mittheilen, daß ein Ausschluß gewählt wurde, der in seiner Zusammensetzung die Presse nicht fördern konnte. Die Einigkeit nahm auch schon ab, die politische Tendenzsucht trat hervor, und so beschlossen Jellinek und ich auf dem Wege der Debatte in der vierten Sitzung das Journalistenparlament zu sprengen, nachdem wir alle Anstrengungen gemacht, es auf jene Stellung hinzuführen, die von der höchsten Bedeutung werden konnte.

Dies gelang uns. Ich warf eine Principienfrage in die Debatte, die sofort die Parteien schroff sonderte. Jellinek forcirte in seiner gewandten Dialektik den Streit, die Köpfe erhitzten sich, man sprang auf Stühle, von da auf die Tische, und da man auch dort im buntesten Durcheinander nichts durchsetzte, sprangen eine nach dem andern zur Thüre hinaus, um nicht wieder zu kommen. Jellinek, Ehrlich, Tausenau und ich räumten lächelnd die Stätte des Kampfes zuletzt.

Das war die Geschichte von den Journalisten und deren Parlament, die in Wien nicht wenig Sensation erregte, und auch nach außerhalb Aufsehen machte. Sicher ist es leichter den Himmel zu stürmen, als 70 Literaten in Einigkeit zu Einem Zwecke zu erhalten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich mir das Vergnügen

nicht versagen, dem Leser etwelche Zeitungen und Zeitungsmänner vorzustellen, die während der schönen Zeit der jungen Freiheit und liebenswürdigen Flegelei eine Rolle spielten, und deren etliche wir in dem frühern en passent gedachten.

Hier, meine Herren und Damen, werden Sie sehen den großen Redacteur der „Constitution" und kleinen Mann Leopold Häfner. Gleich der Mehrzahl der österreichschen Blätter ist die „Constitution" ein Kind der Revolution. Die Revolution war vollständig gemacht, allein die Wiener wußten nicht, was sie mit ihr Alles anfangen sollten. Ein neues Ministerium war da, ein Reichstag bald so weit, um aus Mutterleib zu springen, hunderttausend Stück Gewehre alten und neuen Styls waren aus dem herrlichen bürgerlichen Zeughause, das selbst Napoleon 1807 zur Befriedigung wienerischer Eitelkeit respektirte, als gefährliches Spielwerk in die Menge gewandert, und noch Dies und Das — aber bei meiner Treue! war denn das Alles, was sich halt mit der Revolution machen läßt? Freilich, mein armer Wiener, es kam Deinem gutmüthigen durch Speckknödl etwas schwerfällig gewordenen Geiste Niemand zu Hilfe. Tausende von Flugschriften erschienen alltäglich, statt auf Pflaster gingst Du fast auf Maculatur, und es war beinahe gefährlich auf die Gasse zu gehen, denn auf Tritt und Schritt hielten Dir zehn kleine Straßenbuchhändler kleine Schriften unter die Nase, und quäkten Dich an, Du möchtest kaufen. Nun,

Du hast gekauft, hast gekauft und gekauft, was hast Du gelesen? Immer die alte Leier von Deiner Freiheit, in Prosa und Versen, daß der Kaiser gut und Metternich ein Schurke gewesen, der, wenn er nicht davon gelaufen, sicher gehängt worden wäre. Nachgerade wurde diese ewige Leier zu fade, man sehnte sich nach etwas Positivem. Die Stunde der Zeitungen hatte geschlagen, ihre Erndte und die Ausbeute der Revolution sollte beginnen.

Herr Leopold Häfner hatte sein Ohr unverwandt an den öffentlichen politischen Magen gehalten; jetzt hörte er Töne, die ihm sagten: der Moment ist da. Herr Häfner besaß zwar nur einen Zwanziger, wie er mir erzählte, allein er fand Credit und Leute mit der Feder — die „Constitution" kam zur Welt, und fand fünf bis sechstausend Abonnenten und einen täglichen Straßenverkauf, der für gewöhnlich bei zehntausend Exemplare betrug, indessen auf fünf und zwanzigtausend sich belief an Tagen wie der 21 — 23. August, der 13. September, oder wenn Niederhuber zu beweisen suchte, daß alle Fürsten, der König von Preußen an der Spitze, an den Galgen geschlagen werden müßten. Da ich nun eines Mitarbeiters schon gedacht, so will ich gleich bemerken, daß Hauk, Gritzner jun., Wintersberg, Niederhuber, König und Dr. Hrzka die Hauptmitarbeiter waren. Letzterer schrieb ohnstreitig die gediegensten und verhältnißmäßig moderirtsten Artikel, wie sein ganzer Charakter ein nobler und entschiedener

war. An Niederhuber's Styl erkannte man den frühern Artillerie-Unteroffizier. Die „Constitution" war das permanente Geprassel der Guillotine, ihre Zeilen trieften von Menschenblut, ihre Logik war die des Schwertes, ihr Mittel die Revolution, ihr Ziel Revolution.

Leopold Häfner schrieb nur wenig, denn er verstand wenig; besaß Unternehmungsgeist, einiges Talent, aber nicht das geringste elementarste politische Wissen. Häfner hatte alles vom Marat, nur nicht dessen Gehirn. Klein wie Marat, bucklig wie Marat, ein widerliches Organ wie Marat, blutdürstig wie Marat, hochmüthig wie Marat, persönlich feige wie Marat, ekelhaft sinnlich und den Lustdirnen ergeben wie Marat — so war der ehemalige Hutmachergeselle Häfner; nur der sprühende Geist Marat's war nicht in ihm. Keiner seiner Mitarbeiter glich ihm, Hauk allein theilte seinen Blutdurst, aber Hauk war ein Held, unerschrocken, tapfer, voll Geist. Die Magyaren beweinen ihn als einen ihrer gemordeten Führer.

Wir wollen nichts zufügen, was die Antipathie des Lesers gegen Häfner vermehren könnte. Die höchste Schmach, die ihm widerfuhr, ist die, daß die Thatsache von seiner Flucht in der Mitte des Oktobers ermittelt wurde, daß ihm das Militair sein Geld abnahm, nach Spielberg ihn brachte, in die Zelle Silvio Pellico's — welche Ehre wiederum! —, daß ihn aber der Commandant nach einem Vierteljahre mit den Worten in Freiheit setzte: „Der Kerl ist nicht Pulver und

Blei werth, er mag sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagen."

Von weit größerem Einfluß noch als die „Constitution" war der „Freimüthige."

Eines Tags erscheint plötzlich ein ungeheurer Anschlagezettel an den Straßenecken Wiens, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, mit beinahe Ellen langen Lettern, der den „Freimüthigen" ankündigt, der in nicht weniger als 52 Rubriken täglich herauskommen soll, Rubriken, die mit der größten Phantasienothzüchtigung allen gehässigen Personen, Coterien, dem Hofe, der Klerisei, die schrecklichsten Geißelhiebe versprach. Der Wiener will stets Amüsement haben, und dies amüsirte ihn. Als Herausgeber und Redacteur ist angegeben: Mahler. Ma foi! wer ist der Mahler?

In der literarischen Welt kannte man ihn nicht; doch die Leser der Theaterzeitung von Bäuerle, dieses alten, wurmstichigen Raritätenkastens der Sehenswürdigkeiten des Wurstlpraters bis zu den höchsten Tönen einer Primadonna, diese Leser erinnerten sich des Buchstaben M. unter den Notizen des Neuigkeitsboten dieses Blattes, worin Affentheater, Kunstreiterbuden, Schuhwichse, Schweizerkäse u. dgl. mit dem Humor eines angenehm Betrunkenen und dem strohköpfig-ausgelassenen Geiste eines Bajazzo dem schaulustigen und genußsüchtigen Wiener empfohlen und besprochen wurden.

Dieses M. tritt nun, Ironie des Schicksals! als eine Erstlingsfrucht am Baume der Revolution auf.

Für Mahler war die Revolution eine Komödie, auf der sich die tollste und ungeberdigste Kritik herumtummeln konnte, und er behandelte in seinem Blatte die Fürsten und die Kirche accurat wie die Grimassen des Nestroi, die Aristokratie wie die Künste des Affentheaters, und die Politik der Minister des größten Reiches von Mittel=Europa wie die Pas einer verbrauchten Tänzerin der Leopoldstädter Posse.

Wäre nicht ein lang gedrückes Sclavenvolk von der Kette losgelassen, hätten die Wiener und Oesterreicher überhaupt nicht einfältige Schmach und Bedrückung vom lumpigsten Beamten bis zu der höchsten Excellenz und „himmelhohen" (Epitheton der „Constitution") Majestät zu rächen gehabt — mit Bonmots und Witzeleien, nicht etwa à la 1792, so hätten sie sich mit Abscheu wegwenden müssen von Mahler's mistduftender Pandorabüchse, deren Spaniol nicht blos zum Nießen war, sondern auch das Hirn vergiftete, und noch weniger hätte man die stark versetzten Dosen aus der schmutzigen Hand eines Mahler nehmen mögen, deren Feder sich ehedem danach richtete, was ihm Komödianten, Kunstreiter und Consorten bezahlten. Gerade so, wie Mahler früher über Affentheater, Schuhwichse, Schweizerkäse, Schnürleiber, Wattons, Surinam=Kaffee sprach, behandelte er jetzt die Politik.

Mahler's geistiger Fond war nicht ausreichend, um zu befriedigen. Die Albernheiten kriegte man endlich satt, und es stand schon schlimm um den „Freimüthi=

gen," als sein Eigenthümer einen neuen Mitarbeiter gewann, einen feinen Geist, der die wirklichen Gebrechen des Staats und die das Volk drückenden Persönlichkeiten des ançien regime mit unerbittlicher Strenge aufdeckte, und ihre Blößen mit ätzender Lauge übergoß. Dieser Mitarbeiter war J. Tuvora.

Tuvora, ein fast großer Mann in mittlern Jahren, bleichen Antlitzes und durchdringenden Augen, paßte nicht in die Revolution. Er erschrak vor dem Geklirr jedes Säbels, er, ein weichpfotiger Philister, dem die Natur in ihren seltsamen Launen giftige Krallen gegeben hatte. Tuvora schrieb schon vor dem März ungünstig über Oesterreich — nicht in Blättern und Büchern, die damals miserabel honorirt wurden, auch sonst nicht öffentlich, da er als Münzbeamter seinen Gehalt nicht einbüßen wollte, — er zog es vor mit russischen Agenten sich zu aliiren, und ihnen Berichte und vortreffliche Winke über die offenkundigen Geheimnisse der österreichschen Gebrechen zu liefern. Die Behörden kamen nach und nach dahinter, und Tuvora hätte vielleicht für seine Berichte und Anekdoten aus dem Hofleben, die nach Petersburg wanderten, eine freie Wohnung auf dem Spielberge bekommen, wenn es nicht Rußland gewesen wäre, dem er seine Gefälligkeiten darbrachte, und dessen Agenten in Oesterreich eben so viel Macht handhabten, als der Großmogul der Polizei, Sedlnitzki. Strafen konnte man ihn also nicht, in die Karten sollte er ebenfalls nicht länger bequem schauen, so versetzte

man ihn mit erhöhtem Gehalt und Charakter als Münzbeamter nach Schemnitz.

Mit der Revolution verließ er seinen Posten, in der Speculation, in Wien bessere Goldfische im Trüben zu angeln, als die von der Regierung spärlich verauszahlten Kremnitzer Dukaten. Tuvora trug sich mit der sehr chimärischen Hoffnung, in den neuen Statusquo als Finanzminister einzutreten, und sah den schmutzigen Kanal des „Freimüthigen," der ihn sehr gut besoldete, als den besten Weg an diese Höhe zu erklimmen.

Die Eleganz und Gewandtheit seiner Feder gewann dem Blatte sehr vieles Interesse, und die Briefe gegen das reiche Kapitel von Klosterneuburg wurden in vielen Tausenden von Exemplaren gierig verschlungen.

Am Tage der Flucht des Kaisers nach Innsbruck hatte sich Tuvora rasch in seine Kleider geworfen, war mit Marat-Häfner in die radikalste Vorstadt Gumpendorf gestürmt, und proclamirte daselbst mit seinem Compagnon die Republik. Allein dieser kleine Anlauf, um Präsident zu werden, bekam ihnen übel. Die Leute waren bestürzt über die plötzliche Entführung des Kaisers, gaben den Präsidenten in spe die Schuld und wollten ihnen die Köpfe abschlagen, oder doch in jene Höhe befördern, wo man keinen Boden unter den Füßen hat, — eine Procedur, die ohne das Herbeieilen der Nationalgarde, die sie verhaftete und an das Criminal ablieferte, zweifelsohne vollzogen worden wäre.

Acht Tage später erhielten sie ihre Freiheit wieder.

Tuvora aber hatte davon eine solche Lähmung seiner Däumlings-Courage erhalten, daß er lange Zeit nicht wieder an den „Freimüthigen" anbeißen wollte.

Die fünftausend Abonnenten wollten schon ihr: **fuimus Troes** aussprechen, als es dem unermüdlichen Mahler gelang, eine neue, frische und gediegene Kraft zu acquiriren, in der Person des Novellisten Isidor Heller, von welchem ein geistreicher Artikel der „Grenzboten" aus Moritz Hartmann's (Pfaffe Maurizius) Feder: „Bilder und Studentenleben aus Prag," einst sagte: „Das ist einer der merkwürdigsten Dichter, die je unbekannt geblieben sind; er ist einer jener Geister, die geheimnißvollen Thürmen im Walde gleichen, zu welchen man nicht gelangen kann, weil Schlangen und spukhaftes Gebilde den Wanderer zurückschrecken." Und Karl Beck widmet ihm im fahrenden Poeten fünf Sonette, die mit den Strophen beginnen:

Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
Die tolle Brust mit tollen Liedern ein?
Du mit der trotzig aufgehobnen Hand,
Und mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
Ein gottesleugnerisches Fragezeichen.

Isidor Heller, der durch eine Kritik über Adalbert Stiffter in Franckl's Sonntagsblättern die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf diesen unbekannten Dichter gelenkt hatte und den ersten Grundstein zu seinem Ruf gelegt, ist weniger bekannt geworden, obgleich bedeutender als

Stiffter und ebenso tiefen Fonds wie **Berthold Auerbach**. Die Ursache davon ist, daß er zu sehr in sich verwühlt, hypochondrisch, träumend, an **dem** Ehrgeize leidet, nicht ehrgeizig sein zu wollen. Sein Gemüth charakterisirt er ohne es zu wissen selbst in einer seiner Novellen, wo es heißt: „Wessen Wiege auf einem Kirchhof stand, dem weint die Trauerweide ewig in die Seele."

Isidor Heller wurde 1816 als Jude in einer kleinen Stadt Böhmens geboren, und durch äußere Verhältnisse frühzeitig zur Forschung und Skepsis geweckt, fühlte er sich doppelt einsam inmitten einer Gemeinde, von der sein reichbegabter Geist ihn weit weg trug; und in einer czechischen Bevölkerung, mit der sein an deutscher Brust gesäugtes Herz, von deutschem Wissen genährter Geist in keiner Sympathie stand, war seine früheste Jugend, die Zeit der Fröhlichkeit und Spiele, für ihn der Herkuleskampf in der Wiege mit der Schlangenwucht dumpfer Orthodoxie, neben einem gedankenlosen, kleinbürgerlichen Leben. Er riß sich endlich los und ging in einem Alter von sechszehn Jahren auf das Gymnasium nach Prag, seine Subsistenz durch Unterrichtgeben bestreitend. Von hier ging er in den philosophischen Cursus der Universität über, den er eben in seinem zwanzigsten Jahre vollendet hatte, als ihn die damalige Oede Deutschlands die barocke Idee eingab, sich in den Kampf der Karlisten und Christinos zu stürzen. Großentheils zu Fuß durchwanderte er also Deutsch-

land, kam bis Nançy, um sich daselbst in die Fremdenlegion einreihen zu lassen, die in Bälde nach Spanien abmarschiren sollte. Der Kapitain des Recrutement, ein gutmüthiger alter Mann, beschaute lächelnd den kleinen, zartgebauten Jüngling mit der gedankenvollen Stirn, ergriff seine Hand und sprach: Diese Hand ist nicht für die Muskete bestimmt. Da sich Heller auf seine Idee aber versteifte, sprach der Alte mit Amtsmiene: Vous etes trop petit!

Da stand er — 120 Meilen von seiner Heimat, und ohne einen Groschen in der Tasche, im kalten, nüchternen Sturzbad auf die heiße, thatendurstige Phantasie. Glücklicherweise hatte er Tags zuvor die Frau eines Feilenhauers kennen gelernt, die ihn außerordentlich lieb gewonnen. An diese wandte sich der junge Romantiker mit der Bitte um Unterkunft, bis ihm vom elterlichen Hause Mittel zugeflossen wären. Und zehn Wochen beherbergten die braven Leute, die in wohlhabenden Verhältnissen standen, den augenblicklich Hilflosen und versahen ihn mit allen möglichen Bedürfnissen. Schon hatte sich ein zartes Band um sein Herz und das der Tochter des Hauses gewoben, welches die Eltern augenfällig begünstigten — da fällt ihm eines Tags unter altem Plunder verstaubt ein Buch in die Hände, und welches war es? Schiller's Wallenstein, den ein unglücklicher Offizier der deutschen Invasionsarmee zurückgelassen haben mochte. Er las und las, und je mehr er las, je gewaltiger ergriffen ihn die süßen Laute

des deutschen Dichters und erweckten in ihm, wie der Kuhreigen dem Schweizer, wo er auch sein mag, das tiefste Heimweh. Auch mochte es ihm klar geworden sein, daß die Natur ihn nicht zum Helden bestimmt hatte, daß nur eine unglückliche Verwechselung die Heldenrolle seiner Phantasie ihn selbst ausführen lassen wollte.

Er kehrte zurück in's Vaterland, schrieb verschiedene Novellen in Taschenbücher und in die Feuilletons der Journale. 1847 begann er in Leipzig einen Novellencyclus unter dem Titel: Die Gesellschaft der Märtyrer, die großes Aufsehn machten, und von denen zwei in Kühne's Europa abgedruckt sind. Die März-Revolution unterbrach seine dichterische Thätigkeit, wie sie Viele in ihrem Lauf gehemmt hat. Von den Wiener Ereignissen erwartete er keine wirkliche Umbildung des Staats, er ging daher nicht nach Wien, sondern folgte einem Rufe nach Pesth als Redacteur der „Morgenröthe" (Hondery), in der Meinung, Ungarn habe eine größere Zukunft und er könne von dort aus besser auf Oesterreich wirken, wenn dort einmal das Strohfeuer der Freiheit verglommen wäre. Allein er vertheidigte im poetisch aufgefaßten Sinne der Gleichberechtigung die Croaten und Slavonier, und diese waren nicht wenig erfreut, mitten in Pesth ein Organ für sich zu haben, wogegen Heller sich die Feindschaft der magyarischen Regierung zuzog, den Haß der Bevölkerung und das Zerwürfniß des Eigenthümers der „Morgenröthe." Heller

glaubte die Revolution in Wien consolidirt, begab sich daher nach der Hauptstadt der Monarchie, und ließ sich von Mahler als Mitredacteur seines Blattes engagiren, so sehr der persönliche Charakter dieses Mannes dem ehrenwerthen Bewußtsein und die Haltung des „Freimüthigen" dem reinen und ästhetischen Sinne Heller's zuwider waren. Er dachte jedoch durch diese weitverbreitete Zeitung wirken zu können und seine romantische Eigenthümlichkeit griff gerade nach einem verworfenen Blatt, um es auf bessere Wege zu leiten.

Der „Freimüthige" zog sofort sein Quartformat aus, verwandelte sich in das größte Folio der Wiener Tagespresse, und der neue, ernste Charakter des Blattes gewann allgemeinen Beifall. Mahler behielt sich für seine krakehlende Neigung blos die letzte Seite: Eingesandt's vor, eine Rubrik, welche die heftigsten Klagen und Persönlichkeiten aus allen Gegenden der Monarchie enthielt, indem die brieflich eingehenden Beschwerden mit mahlerischem Witz und Bramarbasie in eben so ergötzlicher als nach allen Seiten hin verletzender Weise ausgestattet wurden. Dieser Rubrik verdankte der „Freimüthige" hauptsächlich den blutigen Haß und tiefen Groll der Geistlichkeit und Büreaukratie; während die Leitartikel von Heller sich Achtung erwarben.

Der Oktober machte dieser wie andern Zeitungen ein Ende. Die Proclamation des Windischgrätz konnte ihr deshalb nichts anhaben, weil Drucker, Setzer und

alle übrigen Arbeiter schon vor dem 26. die Arbeit eingestellt hatten und unter die Kämpfenden getreten waren.

Mahler floh am 31. Oktober Abends, wo die Linien noch unbesetzt, in leicht bewerkstelligter Verkleidung. An die Stelle der schwarzen Perücke schmiegte sich eine blonde an das speculirende Haupt, die originelle schwarzhörnerne Brille verschwand, und der schwarzgefärbte rothe Schnurrbart fiel unter der Schneide des Rasirmessers.

Heller indessen blieb bis Ende November in Wien und zeigte sich an allen öffentlichen Orten, bis endlich das Knallen der Büchsen im Stadtgraben und die Verfolgungswuth auch ihm die Entfernung räthlich machten, zumal sein freisinniger Geist die schmähliche Säblokratie nicht länger ansehen konnte. Er wandte sich nach Deutschland, lebte in Dresden, Hamburg und ist gegenwärtig in Berlin, von wo aus er, total zerfallen mit sich und der Außenwelt, politische Artikel für die Deutsche Zeitung in Prag und die Norddeutsche freie Presse arbeitet, und die vielbewunderten Monatscorrespondenzen in die Deutsche Monatsschrift von Kolatschek liefert.*) Trauernd blickt sein Genius oft auf die rui-

*) Seit Abfassung dieser Zeilen sind mehrere Wochen verflossen. Heller hatte sich inzwischen dislocirt, und durch unpolitische, tactlose Correspondenzartikel aus Schleswig-Holstein die Raserei der gothaisirenden, nationalitätsbesessenen Scribler auf den Hals gezogen. Wir bedauern diese Herren ebenso, wie die faux-pas' des ersteren.

nenhafte Stätte seiner dichterischen Thätigkeit, aber er hat nicht den berechnenden Muth, sie von Steinen und Schutt zu befreien, und somit eine längst versprochene novellistische Arbeit zu beenden. Im Interesse der Literatur wäre es wünschenswerth, daß ein deutscher Verleger durch Anerbietungen ihn aufstachelte, oder wir verlieren den Dichter und den Menschen, denn sein Geist verzehrt langsam seine ganze Individualität.

Ein radikaler Kopf und ebenso gründlicher als gewandter Politiker, ist Heller insofern originell, als er jede Revolution als Mittel durchaus verwirft und verabscheut, wie jede Gewaltthätigkeit, von dem unerschütterlichen Grundsatz ausgehend, daß nur durch geistigen Umschwung, der in seinem rastlosen Gange durch jedes Mittel befördert alle Klassen der Gesellschaft ergreifend, ihr allein dauernde Freiheit und Wohlfarth erwirkt werden kann. Es ist das freilich ein Irrthum, den der Entwicklungsgang der physischen Welt schon auf das Evidenteste nachweist, allein es ist sein standhafter Irrthum. Darum eiferte er am 23. August gegen die Arbeiter, ihnen vorhaltend, daß auch ihre Frage in der Lösung des großen socialen Problems enthalten sei, während die Arbeiter nur eine Specialmaßregel gegen eine specielle Thatsache vorhatten. Darum brachte er sich im Oktober in den Verdacht, Reactionair geworden zu sein, weil er öfter das isolirte Factum mit dem allgemeinen Prinzip identifizirte, übrigens aber den Ausgang der Oktoberrevolution schon am 18. d. M. in

einem glänzenden und Sensation erregenden Artikel prophezeite.

Tuvora — der Revolutionsspeculant — entfloh bereits am 6. Oktober nach Gratz, und als er das Heranrücken des Windischgrätz erfuhr, suchte er sich eilig für seine früheren Sünden in's Trockne zu bringen, indem er ein furioses Pasquill gegen die Revolution schleuderte und seine frühere Thätigkeit in Wien desavouirte. Ein Gerücht ließ ihn auch im Lager des Fürsten als Denunciant erscheinen. Die mordlustige Reaction verschonte ihn auch in ihrer verthierten Wuth. Später erscheint er in Prag als Redacteur der „Allgemeinen constitutionellen Zeitung,“ hatte ihn aber im Verdacht, daß er nicht sowol Politik mache, als die slavische Bewegung auf Staatskosten überwachen müsse, da er als Slave Sprache und Personen kannte. Dieser Verdacht ist um so weniger unbegründet, als wir ihn wenige Monate nachher als Redacteur der ministeriellen lithographirten Correspondenz unter dem Säbel Welden's beschützt finden.

Zu Denen, welche vor dem März alles Mögliche, nur keine Staatskundige waren, und die nun auf einmal die politische Einsicht scheffelweise consumirt hatten, um sie löffelweise dem Volke, der Masse, als Delikatessen zu produciren, gehörte auch der Redacteur des „Radikalen,“ Dr. A. J. Becher. Früher ausschließlich mit der Musik beschäftigt, fanden Becher's Compositionen zwar gar keinen Anklang, doch erwarb er sich als

Kunstkritiker fast einen europäischen Ruf. Aus dieser göttlichen Sphäre warf ihn die Revolution heraus und in die klobige Druckerschwärze des „Radikalen" hinein. Gesinnung, ja, diese konnte ihm Niemand absprechen, von der Politik aber, das bewies er auf jeder Zeile, verstand er Nichts. Und ganz verrottet in der naiven Ursprünglichkeit politischer Strebsamkeit, wurde diese durch ihre Gegenständlichkeit in einem rohen, cyclopenhaften Styl widerwärtig. Agitator im vollsten Sinne des Worts, können wir aber nicht sagen, daß er von Ehrgeiz oder Eigensucht geleitet worden wäre; wir meinen vielmehr, daß er sich ohne allen persönlichen Vortheil der Sache geopfert habe.

Wie sehr ihm an der Gesinnung gelegen, wie so weit niedriger die Einsicht, das Bewußtsein ihm standen, darüber könnten wir mancherlei Belege geben. Ein solcher ist, daß er einen der unbedeutendsten Novellisten, Sigmund Kolisch, zum Mitarbeiter des „Radikalen" engagirte. Allein Kolisch besaß Gesinnung, und was Arroganz war, hielt Becher für Energie, und darum scheiterten Jellinek's Bemühungen, den seichten Romandichter und grammatikalischen Bockschützen zu entfernen.

Jellinek bekleidete unter den Wiener Journalisten einen hohen Rang. Allerdings hatte er viel studirt, hatte Viel und Vielerlei getrieben, und besaß mehr Talent als die meisten seiner Collegen. Nichtsdestoweniger war Jellinek einer der unklarsten und verworrensten Dok-

trinaire, und von dem, was er schrieb, wurde dem Wiener Bourgeois so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Jellinek war nicht Republikaner, nicht Socialist, nicht Freiheitsmann, sondern er stand auf Seiten dieser, um von hier seine schroffe Opposition gegen das Bestehende geltend zu machen; er war ein so verwüsteter negativer Geist, daß er in der socialdemokratischen Republik, inmitten des öffentlichen Zustandes, den der „Radikale“ erstrebte, wiederum die schroffste Opposition hervorgerufen haben würde. Sein ganzes Wollen faßt sich in den Satz zusammen: Negation gegen Alles. Freundschaft mit ihm zu halten, war schwer, sobald man seiner inconsequenten und herrischen Weise entgegentrat. Davon hat so mancher Abend in Engländers Salon Beweise gegeben, und ich erinnere mich noch des erschütternden Ausspruches Isidor Heller's, bei Gelegenheit einer Unterhaltung, in welcher Jellinek seine ganze Confusion und wilde Negation zum Vorschein brachte: Herr, ich fürchte sehr, Sie werden auf dem Galgen oder irgendwie unnatürlich enden. Dies sprach Heller im September. Im November erfüllte sich der Spruch.

Das muß man Windischgrätz lassen, er hat mit Takt und Gewandheit seine Opfer auserlesen, jeder Mord war eine prinzipielle Demonstration, und Becher und Jellinek fielen für die Wiener radikale Presse. Aber gerade diese beiden zu opfern, halten wir, glimpflich gesagt, für den ärgsten Fehlgriff der Reaction. Es

sind durch diesen zwei Menschen in die Geschichte übergegangen, die nicht in dieselbe hineingehören. Es haben auf diese Weise zwei Menschen Bedeutung erhalten, die nur mit Rücksicht auf Localverhältnisse eine vorübergehende Bedeutung haben konnten, welche die Geschichte ohnehin bald moralisch über Bord geworfen haben würde. Becher und Jellinek hatten keine Zukunft — die Reaction hat ihnen die Unsterblichkeit geschaffen. Daran glaubten die Opfer selbst nicht; Becher war schon als Kohlenbauer aus dem Bereich der Militairgewalt, und kehrte um. Jellinek wurde zwei Tage vor seiner Verhaftung gewarnt, mit Mitteln zur Flucht versehen und auf sichere Wege hingedeutet. Er blieb, und noch acht Stunden vor ihrer Ermordung glaubten sie nicht daran. Becher und Jellinek wurden im Zimmer der Geliebten des erstern, der Baronin dü Perrin, geborne Pasqualati, beim Frühstück verhaftet. Standhaft sind sie gestorben, Gott hat die Blutstropfen der Unschuldigen gezählt, und hat vorgesehen die Saat, die aus ihnen erwachsen soll. Wenn die Presse überhaupt ein todeswürdiges Verbrechen begehen kann, so waren wenigstens die Arbeiter des „Radikalen" unschuldig. Becher und Jellinek haben durch den „Radikalen" nichts bewirkt, was die Partei desselben nicht auch ohne sie gethan, gesprochen und gedacht haben würde. Doch wozu eine Erwägung über Schuld und Unschuld, wo nicht das Recht, sondern die Gewalt entscheidet!

Der bedeutendste Mitarbeiter des „Radikalen" war

ohnstreitig der Freiherr Dr. v. Stifft jun., der mit Fug und Recht den Namen eines Publizisten verdiente, und einer der wenigen Oesterreicher ist, die zu schreiben verstehen. Stifft's Vater ist Unterstaatssecretair im Finanzministerium, und so entging der Sohn jeder Buße für seinen Ultra-Radikalismus. Tempora mutantur, et nos mutamur in illis; Hr. Stifft hat sich einer andern Politik zugewendet. Wir erwarteten so etwas immer von einem Manne, der im widerspruchvollsten Pietismus befangen, Stunden lang knieend im Stefansdom gesehen werden konnte.

Wie Tausenau auf der Straße sprach, so schrieb er in den „Radikalen," und darin liegt das, was wir an seiner journalistischen Thätigkeit auszusetzen haben. Weder sprechen noch schreiben konnte er ohne den Ocean an den Himmel zu peitschen und die erschrecklichsten Felsenmassen mit Donnergepolter durch Thäler und Höhen sausen und brausen zu lassen. Ob eine Welt zu vernichten oder eine Mücke zu tödten, immer die Wucht und Handhabe eines Polyphem. In der Presse blieb Tausenau wirkungslos, auf der Straße, in den Vereinen, fanatisirte er Alles.

6.

Aus den Wiener Oktobertagen.

1.

Hans Kraigl.

„Ehre die Asche des Mannes, der Ehre verdient."

Antonio Vacca.

Seit dem 26. Oktober Spätabends umgab die Stadt Wien eine einzige, gewaltige, gierig gen Himmel lechzende Feuersäule. Die Habe Tausender flog als Brandopfer dem Gotte empor, der die Throne der Gesalbten und Gekrönten trotz der Erdbeben der Völker aufrecht hielt, und keine Sündflut von Wehegeschrei, von Seufzern und Thränen verlöschte es.

Was war die zerstörte Gasbeleuchtung gegen die Feuer der Taborbrücke, des Schweizerhauses, der Mak'schen Zuckersiederei und anderer Fabriken und Privatgebäude!

Unter Tausenden von Menschen auf den Basteien wandelnd, sahen wir von dort dem verheerenden Schauspiele zu. Wir starrten hinüber und hinüber, an dem Scheine jener gräßlichen Glut entzündete sich unsere Phantasie, wir vergaßen Alles, Revolution, Häuser und Menschen, und Erde und Himmel in Eins verschmolzen, durch den herzerzitternden Flammenkuß, sahen wir nichts als einen Feiertag der Hölle, krachende und wirbelnde Stücke des Brandes verwandelten sich zu tanzenden und jubilirenden Teufeln, und auch das Sabbatsgeläute fehlte nicht, denn in unbestimmten Pausen dröhnten entfernte Kanonenschüsse.

Lange noch hätten wir mit vergeistigtem Auge geschaut — aber laut betete uns zur Seite ein Mann, der in jenem Alter stand, wo wir zahm zu sein pflegen, wo selten ein schwarzes Haar auf unserem Haupte bleibt, ein Mann, zeit seines Lebens zahm und gutgesinnt, ein reicher fünf und siebenzigjähriger Bürger: Josef Maria Kraigl.

Bei allen Unheiligen! zu welchen Worten leuchteten die Sterne, welche Revolution ist in dem Hirn dieses Mannes vorgegangen, der noch vor wenigen Wochen ein Feind selbst des Constitutionalismus war, der mit dem Zaar die Worte brauchte. **Le système représentatif c'est une infamie!**

Er betete aber: „Himmlischer Vater, mein Heiland! Vergieb mir altem Mann die Sünde nicht, die meine Seele beschwert, laß mich unbußfertig sterben,

aber laß mich ihn erwürgen mit meinen alten Händen, den Kaiser!“

Sein Haupt fiel auf die Brust — er lag noch auf den Knieen, im feuchten Gras; mitleidig und schweigend gruppirten sich Etwelche um ihn, der nun auf einmal seine Hände ringend faltete und laut schrie: „Mein Sohn, mein Sohn, mein Hans — ich verzeihe Dir!“

Er weinte nicht, nein, er heulte, — es ist etwas Schreckliches, Gefrierendes, um den Schmerz eines alten Mannes, bei Nacht, bei Feuersbrünsten und Sternengeflimmer, — sie trugen ihn hinweg und wir hörten sagen: es ist der Herr von Kraigl.

Nun will ich Euch weiter erzählen ein Stück Geschichte, wie wir's erfuhren über den Alten und seinen Sohn Hans, ein Stück Geschichte so schön und lustig, daß es drei Herzen gebrochen hat, die für einander geschlagen, daß einem selbst das Herz darüber brechen möchte.

Hans war das jüngste von fünf Kindern, geboren am 28. Oktober 1826.

Der Vater liebte ihn sehr wegen des stillen, seinem Berufe, der Juristerei, emsig ergebenen Wesens, auch wohl wegen der Schmeicheleien und Hoffnungen, die dem Alten über den einzigen Sohn von vielen Seiten gemacht wurden.

Die Töchter waren glücklich verheirathete und angesehene Frauen.

Zu Anfang des Jahres 48 aber ging einige Ver-

änderung mit Hans vor. Er liebte die Tochter eines hohen Ministerialbeamten, wir wissen nicht, ob die einzige oder wievielste, und er ward wieder geliebt, leidenschaftlich und treu, sie tief und innig.

Da drängten sich die unblutigen Wiener Märztage in den Frieden dieser Drei, oder wenn Ihr wollt, von Vieren.

Der Vater der Braut sah mit sorgenschwerem Blick in die Zukunft, hämisch auf Alles, was zur männlichen Jugend gehörte.

Der alte Kraigl wüthete gegen die Feinde des absoluten Regiments, ebenso gegen die Bureaukratie, deren Feigheit er die Demüthigung des Kaisers, wie er den Akt der Verleihung einer Constitution nannte, zuschrieb, und zu dem Zwiespalt zwischen dem hohen Beamten und dem reichen Bürger gesellte sich die unverhohlenste Freude seines Sohnes über den Stoß, den das monarchische Prinzip erlitten.

Vier Menschen, kürzlich noch einig, geriethen in den widerstrebendsten Unfrieden zu einander.

Der Vater der Braut verbot ihr den Umgang mit dem „Rebeller,“ der Vater des plötzlich freiheitsbegeisterten jungen Rechtsbeflissenen verbot ihm den Umgang mit der Tochter des „feigen Beamten,“ der Bureaukrat schimpfte auf den Bourgeois, der Bourgeois auf den Bureaukraten, beide Väter haderten mit ihren Kindern, am meisten der alte Kraigl mit Hans.

Die Liebenden fanden sich heimlich. Sie suchte

ihn zu bekehren, um die Aussöhnung mit dem Vater zu bewirken, und er suchte sie zu bekehren, damit mit der Vermischung der Geschlechter nicht Wahrheit und Irrthum vermischt würden, damit Wahrheit in Allem sei. Die gegenseitige Bekehrungssucht trübte die Liebe.

So ging es bis zur Sturmpetition vom 15. Mai. Tags zuvor entdeckte der Beamte ihre heimlichen Zusammenkünfte, sie wo möglich für immer zu verhindern.

Nicht gelang es ihm.

Am Grabe Beethovens auf dem Währinger Kirchhofe schwur das Mädchen in allen Stürmen und Wettern, in Leid und Freud, in Noth und Tod dem Manne ihres Herzens gehören zu wollen, sich zu ihm in allen Stücken zu bekennen, wie eine ergebene Christin zu Gott, den wir glauben, obschon wir ihn nicht begreifen, die Verbindung mit ihm trotz beider Eltern zu erringen.

Vater und Sohn vermieden sich seit Wochen, wohnten und lebten getrennt.

Am 26. Mai aber, wo Hans unter der kleinen Schaar der dreißig Studenten sich befand, die das Eindringen des Militairs in das Universitätsgebäude verhinderten, wo ein Erlaß des Ministeriums, die Auflösung der academischen Legion betreffend, das Signal zu einem schnell und erfolgreich entschiedenen Kampfe wurde, war auch das Signal zu dem entschiedensten Bruche mit dem Vater gegeben.

Des Sohnes Mitwirkung bei dem Kampfe ging kaum dem Alten zu Ohren, als er an Hans schnell ein Billet absendete, in dem er sich von ihm lossagte, ihn verfluchte und Enterbung ankündigte. „Auf allen Gassen und Plätzen, in allen Wirths- und Kaffeehäusern will ich es laut sagen, daß ich keinen Sohn mehr habe," so schrieb er.

Der von des Vaters Fluch Getroffene versuchte noch zweimal den Segen zu erlangen, — indessen vergeblich. — —

Wohl oder übel müssen wir nun an der Zeit bis zum Oktober vorbei eilen, ohne etwas über die in Rede stehenden Personen mittheilen zu können. Kaum bedarf es der Erwähnung, daß Hans wiederum unter den Kämpfern der academischen Legion war.

Wir haben gehört von der Sinnesänderung des Alten. Er verzieh dem Sohne.

Er machte sich auf in den Studentenausschuß, er wollte ihn haben, umarmen, küssen, seinen Sohn; das Silbergrau des Alters sehnte sich schmerzkräftig, neugeboren-liebeheiß nach dem jugendlichen Haupt, der Vater wollte seinem Kinde sagen: Ich vergebe Dir, ich segne Dich, vergib Du mir!

In der Kleidung eines Arbeiters begann der Greis mit Sonnenaufgang die Wanderung nach seinem Sohn.

In der Vorstadt Mariahilf werden Sie ihn finden, bedeutete man ihn.

Und er suchte und suchte, forschte und spähete,

und er fand ihn nicht. Dicke Thränen rollten über die gefurchten Wangen.

Mir ist, als sei er nach der Landstraße commandirt, meinte ein Hauptmann der Garde.

Also nach der Landstraße.

Doch auch hier weilte er nicht. Sie glaubten ihn in der Nähe des Augartens, wo die Kaiserlichen auf die Volkstruppen unerwiedert schossen.

Auch hier keine Spur von ihm.

„Mein Heiland — — mein Hans — wüßtest Du, wie Dein alter Vater Dich — sucht — wie — —" krampfhaft schluchzte er die andern Worte hinweg, er steckte die Umgebung mit seinen Zähren an, — man tröstete ihn — man ließ ihn geleiten nach der Währinger Linie.

Todt war er nicht, das versicherten sie ihn dort. Er war vor fünf Minuten zum General Bem mit Depeschen abgesandt.

So verschwand ein Tag und eine halbe Nacht. Der alte Mann fand seinen Sohn nicht, aber daß er noch lebte, erquickte seinen Schlaf, den er unter freiem Himmel hielt, in Etwas.

Heiter begann der fürchterlichste Tag des Revolutionsmonates, der 28. Oktober, der Geburtstag des Sohnes, den der alte Vater bereits wieder suchen gegangen.

Um die Mittagsstunde begann ein Kanonendonner

zu brüllen, wie ihn die ältesten österreichschen Offiziere nicht gehört hatten.

Von vier Seiten eröffneten die Kaiserlichen ihre Angriffe gleichzeitig, doch galt der Hauptangriff der Sternbarrikade in der Jägerzeile der Leopoldstadt, die mit sechs Kanonen kleinen Kalibers vertheidigt wurde.

Einestheils jedoch lag es gar nicht in dem Plane General Bem's, diese Barrikade halten zu wollen, denn nur in den Straßen noch konnte die Revolution siegreich durchgeführt werden, nachdem man durch ein Ungeschick nach dem andern die beste Zeit und die besten Mittel hatte aus den Händen gehen lassen, und nicht blos durch Ungeschick, an dessen Spitze, alle Vernünftigen stimmen damit überein, Messenhauser stand, sondern ebenso durch bösen Willen und Verrath.

Anderntheils konnte die Sternbarrikade auch nicht behauptet werden, denn am äußersten Ende der nach dem Prater ausmündenden Straße belegen, war sie einem dreifachen Feuer ausgesetzt, wozu noch kam, daß die Jäger die Häuser von hinten durchbrachen und die Besatzung im Rücken angriffen. Selbst eine zehnfache Besatzung hätte hier nutzlos ihr Leben geopfert.

Bem's Befehl lautete dahin, jene Barrikade energisch wie möglich, jedoch ohne sonderlichen Verlust zu vertheidigen, sich dann unter ununterbrochenem Feuer zurückzuziehen und die Barrikade selbst zu zerstören. Die energische Vertheidigung sollte die Angriffe der Kaiserlichen concentriren und in die Straße hineinziehen. In=

zwischen konnte sich Bem nicht verhehlen, wie mit der Behauptung der Jägerzeile Einiges, keineswegs Alles gewonnen werden konnte; um den wichtigsten strategischen Punkt zu fixiren, die Leopoldstadt, mußte den sämmtlichen Befehlen Bem's nicht blos auf das Minutiöseste gehorsamt, vielmehr noch dreifache Mittel ihm gewährt werden. Beides erfolgte nicht.

Darin hatte Messenhauer Recht, wenn er sagte: „Die Leopoldstadt ist verloren. Wird sich das Volk aber von Barrikade zu Barrikade auf Tod und Leben wehren, von Haus zu Haus, Brust auf Brust, Messer auf Messer, kämpfen, dann ist wahrscheinlich Alles wieder gewonnen.“ Dazu jedoch bedurfte es anderer Führer, anderes und durchgängig einigen Willens, dazu hätte man die Contre-Revolution innerhalb der Mauern Wien's wenn nicht im Keime ersticken, doch längst unterdrücken müssen.

Wie die Dinge einmal standen, ermöglichte nichts mehr als Ergebung auf Trümmern und Blut, als eine entsetzliche Leichenfeier und Heimfall an die kaiserlichen Sieger.

Die energische Vertheidigung jener Barrikade geschah, der Rückzug geschah, aber man beging den argen Fehler, die Barrikade nicht zu demoliren, die nun den Anstürmenden als Brustwehr diente. Uebrigens hatte sie viel zu viele Opfer gekostet.

Tausenden der kaiserlichen Truppen den Tod zu bereiten, waren alle Anstalten getroffen.

Während mehr als vier volle Stunden schwiegen die Geschütze auf beiden Seiten beinahe keine Secunde; Granaten, Kartätschen sausten fortwährend in die Reihen, Pulverdampf erfüllte die Luft mit dichtem Dunkel, der Boden erbebte unter aller Füßen, Verwirrung über Verwirrung riß in die kaiserlichen Truppen ein.

Länger aber war es den Volkstruppen nicht möglich sich zu halten, denn immer neue, frische Corps wälzten sich über die Leichenhügel der Gefallenen heran an die zweite Barrikade in der Nähe des Carltheaters, und immer weiter durchbrach das Militair die Häuser.

Der Rückzug nach der innern Stadt wurde commandirt.

Oede und einsam stand nun die Barrikade. Nur eine Kanone, von einem Studenten bedient, blieb hinter derselben. Sie wollten Beide gewaltsam fortreißen, er aber umklammerte das Geschütz, und es gab keine Zeit mit den Beiden sich aufzuhalten.

Vor wenigen Augenblicken noch hätte er sich vielleicht dem Rückzuge angeschlossen — jetzt nicht mehr.

Zu Anfange des Kampfes hatte er sich an der Seite eines kleinen, blutjungen Studenten vor sein Geschütz postirt. Ein Kartätschenstück schmetterte diesem die Brust auseinander — er hatte seine Seele ausgehaucht.

Der andere drückte dem Erschossenen die Hand, er küßte ihm die erkaltenden Lippen — dann war er der frühere. Aber er mußte einen Entschluß gefaßt ha-

ben, einen Entschluß, der das Leben aus dem Körper treibt.

Darum blieb er.

Ein Corps Grenadiere rückte im Sturmmarsch an. Da krachte das Geschütz des Studenten, die Vordersten wälzten sich in ihrem Blute, auf wenige Minuten herrschte Stille, die einige Arbeiter in geringer Entfernung benutzten, die Kanone zu entführen.

„Mein Sohn — mein Hans!" gellt es plötzlich aus dem Munde eines der Arbeiter.

Es war Josef Maria Kraigl — aber der Sohn war todt, nicht einmal das liebe Antlitz konnte er zum Abschied küssen, das theure Haupt des einzigen Sohnes war in Fetzen zerschellt. Und neben ihm lag der blutjunge Student — die Braut Hans Kraigl's.

Fort, fort! riefen die Arbeiter, zerrten die Kanone mit dem Alten hinweg, um ihn todt den nachrückenden Feinden, das Geschütz unversehrt den Ihrigen zu überliefern.

Das ist das Stück Geschichte von Hans Kraigl, das drei Herzen gebrochen hat, die heiß für einander geschlagen.

Wir segnen ihre Asche.

2.

Eine Nummer des Charivari.

„Wenn einer eine Reise macht, dann kann er was erzählen."

Ein Exemplar des Wiener Charivari, dieses seiner Zeit beliebten, von Sigmund Engländer und Willi Beck, Bruder des geistesbankrotten Dichters Karl Beck, redigirten Witzblattes, hat unseres Wissens zwar Niemand zu Pulver und Blei verholfen, doch aber Diesem und Jenem unangenehme Affairen bereitet.

Wir saßen mit wienerischer Gemüthlichkeit eines Abends in Engländers Salon, der Gastwirthschaft des Bruders des Genannten, bei Bier und Würsteln, die nur in Wien gegessen zu werden verdienen, als plötzlich alle Gäste zusammenliefen und um einen eben angekommenen jungen Mann sich sammelten.

Wir traten hinzu.

Es ist bekannt, in welch jämmerlichem Zustande Jellachich, mit seinen Croaten aus Ungarn hinausgepeitscht, in den ersten Tagen des Oktobers in die Umgegend Wiens rückte. Verhungert, zerlumpt, halb nackt waren sie angekommen, unfähig vor der Hand den Aufständischen schädlich zu sein.

Die Vorposten der Volkstruppen und der Croaten standen sich anfänglich nicht nur auf hundert Schritt Entfernung friedlich gegenüber, sie gaben sich nicht nur Feuer — auf ihre Tabakspfeifen, die Wiener promenirten sogar in das Lager der Croaten, natürlich unbewaffnet, äußerlich arglos. Wenn das Courage war, haben wir sie auch besessen.

Der Anblick, der sich uns hier darbot, war in der That kläglich=malerisch. Alle auf das Bunteste bekleidet, viele ohne Hosen in einem zerrissenen, schmutzigen Hemde, darüber eine Jacke, Etliche mit Mützen, Andere mit Czako's, die bis über die Nase reichten, Etliche barhaupt. Kurz, Alle mangelhaft, erbärmlich, nicht Wenige kaum im Stande, sich auf den Beinen zu erhalten.

Anfänglich widerfuhr den neugierigen Besuchern kein Leid, man brachte Brod und Geld mit, auch Eisen, was die Croaten sehr wenig oder gar nicht besitzen, Messing, Knöpfe von Metall und andere glänzende Dinge, worüber die Croaten vor Freude wie die Bären tanzten, johlten, den Gebern Füße und Kleider küßten, sie auch herzhaft umarmten.

Bald änderte sich das.

Die Lagerbesucher wurden hin und wieder chikanirt, maltraitirt, endlich wußten die Croaten, was sie sollten, und die Besuche hörten auf.

In diese Neugierigen hatte sich eines Sonntags jener junge Mann gemischt.

Die ersten Vorposten ließen ihn ungeschoren passiren.

Nun stieß er aber auf einen anderen, der ihn sogleich zu einem Offizier abführte. Angesichts dessen visitirte man ihn, nahm ihm seine Kleider, sein Geld ab, und bei der nochmaligen Untersuchung seiner Taschen fand man — eine Nummer des Charivari, in welcher sich die Carricatur Jellachich's nebst einem Bonmot vorfand.

Die Eltern des jungen Mannes harrten ängstlich seiner Nachhausekunft bis zum andern Morgen.

Da hörte die Mutter, daß er in das Lager der Croaten gegangen, und daß ihm vielleicht dort Böses widerfahren sei.

Schleunigst machte sie sich auf den Weg in's Lager, woselbst es ihr mit vieler Mühe gelang, den Ban Jellachich selbst zu sprechen. Sie that einen Fußfall und schüttete ihr bekümmertes Herz aus.

Jellachich gab Befehl, Nachsuchung zu halten.

Wie Adam im Paradiese, nur ohne Feigenblatt und geknebelt an Händen und Füßen fand man ihn in einem Graben, woselbst er laut Ordre hineingeworfen,

halb ohne Leben, blau angelaufen vor Frost, wie die Röcke der Vorsehung einer deutschen Residenz.

Mit croatischer Garderobe ausgestattet führte man ihn vor Jellachich und seine Mutter.

Der Offizier, der die Strafe an ihm hatte vollziehen lassen, wurde ermittelt und gefordert.

„Was hat der junge Mann verbrochen?"

„Excellenz zu Befehl — wir fanden dieses Blatt bei ihm."

„Wurde er bei der Austheilung (!) des Blattes ergriffen?"

„Nein — Excellenz — ein Vorposten lieferte ihn ab, deshalb ließ ich ihn visitiren."

„Gut."

Der Offizier machte Kehrt.

Jetzt erst musterte Jellachich das empfangene Exemplar des Charivari.

„Ja, Madame," sagte er, „die revolutionaire Partei, Sie wissen das vielleicht nicht, unterläßt nichts das Militair zum Abfall von seinem Kaiser und Kriegsherrn zu verleiten. Ein Mittel dazu, denkt sie, ist die Verbreitung von Schandblättern — wie dies zum Beispiel."

„Excellenz," erwiederte die wohlhabende Kaufmannsfrau, „ich glaube nicht, daß mein Sohn eine solche Absicht gehabt. Zur Erreichung schädlicher Zwecke war dieses eine Blatt blos wohl nicht geeignet. Ew. Excellenz können dieses Blatt in den Händen der Sr. Ma-

jestät Regierung treuesten Unterthanen finden — es ist ein Witzblatt —"

„Ich lese es allerdings auch —"

„Und erlauben Sie einer Mutter zu sagen, daß sie ihr Kind kennt, und ich bürge für meinen Sohn."

„Das können Sie nicht, Madame. Das Lesen dieses Blattes ist zwar nicht geradezu verdammenswerth, aber die Aufbewahrung läßt auf eine strafwürdige Gesinnung schließen."

„Erlauben — gnädigster Herr — zu bemerken, daß mein Sohn ein siebzehnjähriger Mensch — Gesinnung, wie sie Hochdieselben finden, gar nicht besitzt, da er früh und spät im Geschäft meines Mannes weder Zeit noch Gelegenheit findet, sich um politische Dinge zu bekümmern."

„Nun — ich will einmal Gnade für Recht üben — nehmen Sie ihn mit, aber hüten Sie ihn. Und Du, mein Sohn, nimm solche Schandblätter nicht zur Hand, Du beschmutzt den guten Sinn damit, Du könntest leicht nicht so bleiben, als Du zu sein Deine Mutter versichert. Behüte Sie Gott, Madam."

Dies erzählte der Gerettete, und einige Gäste setzten hinzu:

„S'war doch halt a verflucht' G'schicht'."

3.

Der Steiermärker.

„Thu' nicht kläglich, seufz' und weine,
Wenn der Sturm den Mast zerbricht."

Böhlendorff.

Bei den Steiermärkern, die den Bedrängten zu Hilfe geeilt waren, befand sich ein achtzehnjähriger hochgewachsener stämmiger Bursche, der platterdings nicht vermocht werden konnte, sich in ein bestimmtes Corps einreihen zu lassen und in Gemeinsamkeit zu kämpfen.

„Jeder muß thun können, was er will; ich arbeite auf eigne Rechnung," lautete die Antwort für Diesen und Jenen. Und es lag in seinem Gebahren so etwas Komisches und Zuversichtliches, daß man ihn nach Belieben handeln ließ.

Als am 27. das Militair vom Augarten in die „Neue Gasse“ auf die Nationalgarde feuerte, beging ein kaiserlicher Jäger die Keckheit, in ein Haus, auf wer weiß welchem Wege zu dringen und auf das Dach zu steigen, wo er hinter einem Schornstein verdeckt ohne Aufhören herabschoß und empfindlichen Verlust unter der Garde anrichtete, die umsonst ihre Kugeln auf ihn abzielte.

Zufällig kam der steiermärkische Bursch' mit seiner Büchse über der Schulter angeschlendert. Kaum bemerkte er das Feuern nach dem unsichtbaren Schützen auf dem Dache, als er sich fragend herbeidrängte.

„Woas gibt's denn halt?“

Man ertheilte ihm Auskunft.

„Haha,“ lachte er, „na woard, Moalefiz-Bursch, wi' woll'n Di' foass'n!“

Er legte an und nahm den Schornstein auf's Korn wohl eine Viertelstunde lang, indessen die Andern gleichsam unbekümmert zuschauten.

Auf einmal knallte der Schuß des Steiermärkers und in demselben Augenblick platschte der kaiserliche Jäger herab, mit dem Schädel zuerst auf das Steinpflaster.

Der Steiermärker hatte allerdings eine ganze Weile seine Stellung, ob recht oder nicht, geprüft, er hatte lange gezielt, — nichtsdestoweniger war zum Gelingen des Schusses ein so überaus feines Augenmaaß erforderlich, und ein so pünktliches Benutzen des Momen-

tes, der unmerklichsten Bewegung des kaiserlichen Soldaten, die einen Theil seines Körpers zum Vorschein brachte, daß uns der Schuß noch heute ein Räthsel ist.

Ohne eine Silbe zu äußern, warf er, sein Kunststück augenscheinlich nicht im Mindesten achtend, die Büchse über die Schulter und zog langsam unter dem Bravo der Garde ab.

Einige Tage darauf erschien er während eines kleinen Scharmützels an der Nußdorfer Linie.

„Hieher! hieher! braver Bursch," tönte es aus dem Munde der Studenten und Gardisten, denn er war bald von Vielen gekannt, und an hundert Orten erzählte man von ihm.

„I werd' Euch woas — naa —" antwortete er, — „I hol' mir drei Kerls un domit basta!"

Unter fortdauerndem Scharmützel erreichte er einen Graben, wo er sich auf den Leib legte, die Büchse in der rechten Faust, mit der linken aufgestemmt fortrutschend, die Augen unverwandt auf den Feind gerichtet. So war er schon in eine bedenkliche Nähe desselben gekommen.

Da krachte ein Schuß seines stahlblanken Laufs. Einem Hasen ähnlich überschlug sich ein Soldat und fiel todt nieder.

Ein zweiter Schuß — ein dritter — der Steiermärker hatte in Wahrheit drei Soldaten getödtet.

Unverletzt nahm er seinen Weg wie vorher zurück, und bei den Volkstruppen anlangend, rief er:

„Schaut's — i hob' mei Togwerk vollbracht — i hob meine drei g'schosse — nu mocht's weiter!"

Singend zog er der Stadt zu.

4.

Gott ist wider sie.

„Als ich arglos sie berührte
Fühlt' ich eine Wunde mir geschlagen."

Gramberg.

An der Währinger Linie kämpften Legionaire und Mobilgarde wie die Löwen seit sieben Stunden.

Die fürchterlichste Kanonade der theilweise auf Anhöhen postirten Kaiserlichen, das unausgesetzte Kreuzfeuer vermochte den gut verschanzten Gegnern nur geringen Schaden beizubringen.

Nun aber war Zufuhr von Munition, zumal für die unter Gewehr Stehenden, ingleichen von Lebensmitteln nothwendig. Und eben ging ein Ordonnanzoffizier in das Hauptquartier Messenhauser's ab, als die Kaiserlichen sich nach einer nahegelegenen Wasserleitung

ausdehnten, um erneute Angriffe von dort aus zu machen.

Der Commandeur der Währinger Besatzung lebte der festen Ueberzeugung — aus seinem Munde geben wir diesen Abschnitt wieder — hier die Kaiserlichen entschieden zu schlagen, wohl gar zu vernichten, da man mit Leichtigkeit in die Canäle eindringen und die Wasserleitung selbst in die Luft sprengen konnte. Der Commandeur beauftragte daher den Ordonnanz-Offizier mit dem Verlangen, ihm unverzüglich die nöthige Quantität Pulver und gehacktes Blei, dann aber auch zwei bis dreitausend Mann Verstärkung zu senden, gleichviel ob von der mobilen oder stabilen Garde.

Der Ordonnanz-Offizier kam zu Messerhauser, der augenblicks zehntausend Mann zur Disposition besaß. Er theilte ihm den Plan des Bezirks-Commandeurs mit.

„Die Währinger Besatzung hat sich so außerordentlich gehalten," sagte Messenhauser, „daß nur die Geschichte der Spartaner Aehnliches von Tapferkeit und Ausdauer aufzuweisen hat."

Ohne diesen Ausspruch in Frage stellen zu wollen und zu können, da selbst kaiserliche Offiziere die gerühmten Tugenden anerkannten, war doch hochtrabende Phraseologie Messenhauser's Hauptforçe.

„Aber," fügte er hinzu, „ich kann nicht Einen Mann entbehren. Das Rothethurmthor muß stark besetzt bleiben."

Der Offizier stellte die Folgen des Ausbleibens der begehrten Verstärkung vor. Vergeblich.

„Sagen Sie — sie möchten sich halten, wie es die Verhältnisse gestatten."

„Ich sage Ihnen — wir sind dann verloren."

Messenhauser zuckte mit den Achseln, trat an ein Fenster, wendete sich zu dem Offizier um und sprach:

„Sehen Sie da — wären Ihre Leute solche Kinder, wie jener Gardist — dann —"

Der Offizier ließ ihn nicht ausreden. Er sah, wie der bezeichnete Gardist einen Achtzehnpfünder auf drei Croaten an einer Brücke der Leopoldstadt abfeuerte und gleich darauf zwanzig Schritte davon lief, dabei die Ohren sich verhaltend, und fiel in's Wort:

„Eben sagten Sie, die Währinger Besatzung habe Außerordentliches geleistet — das ist der Fall — — werde ich die Verstärkung erhalten?"

„Ich kann nicht."

„So lege ich hier meinen Säbel nieder — — meine Schärpe — da ich nicht mit Verstärkung kommen kann, will ich gar nicht kommen. Ich habe aufgehört, im Dienst des Volks zu stehen."

Munition und Lebensmittel waren indeß zur Verabfolgung beordert.

Aber — Tod und Teufel! — die Patronen waren mit Sägespänen gefüllt — und der Artillerie allein gab man Wein, der auf eine ganze Mannschaft

bemessen worden. Trunken stürzten die Feuerwerker an ihre Geschütze hin.

Betrug — Erschöpfung — Ausbleiben der Verstärkung — wie sollten die an der Währinger Linie jetzt Stand halten!

Aehnlich dem soll es an mehreren Vertheidigungspunkten ergangen sein, und es wurden Befehle aus den Hauptquartieren ertheilt, von denen weder Bem noch Messenhauser wußten.

„Sehen Sie," redeten mich in einem Kaffeehaus am 28. die Bürger an, „die Sache des Volks ist schlecht, denn Gott ist offenbar wider sie."

5.

Ein gefangener Soldat.

„Wohlauf! sei muthig wie ein Mann.“
„Kein beſſ'rer Rath iſt als ertragen
Das, was man doch nicht ändern kann.“

Paul Flemming.

„Unverhofft kommt oft.“

Ich beſuchte die Aula.

In einem Saale zur ebenen Erde lagen auf Streu gefangene und übergetretene Soldaten, etliche friſch auf und munter, die meiſten niedergeſchlagen. Dieſe Niedergeſchlagenheit bekundete ſich bisweilen in herzzerreißenden Geſprächen.

Die Studenten pflegten ſie mit großer Liebe; ſie haben allen Gefangenen eine humane Behandlung zu

Theil werden lassen; davon gibt das eclatanteste Zeugniß eine Bekanntmachung des damals verhafteten kaiserlichen Ministers für Ungarn, Namens Recsey.

Von einem gefangenen Soldaten weiß ich den guten Verlauf seines ferneren Schicksals.

Er war ein hübscher Mann in der Mitte der Zwanzig und seine Augen schauten klug in das kriegerische Treiben. Blessirt, wurde er im sogenannten „academischen Freicorps," zur Bewachung der innern Stadt, verwendet, ein Corps, das sich in seiner ersten Bildung aus Leuten jedes Alters, jedes Standes und jeder Länge recrutirte.

Neben einer riesigen Gestalt eiferte ein Knirps; ein bindfadendürrer Schneider sprenkelte seine Beine neben dem watschelnden Schritt eines fetten Lieferanten aus; schwarze Haare lockten sich an der Seite grauer Köpfe; ein demokratischer Handwerker klapperte mit seinem Säbel neben einem conservativen Bourgeois.

In der Bewachung der innern Stadt, insonderheit zur Sicherung der öffentlichen Gebäude, lag nichts Revolutionaires, im Gegentheil etwas sehr Conservatives — Niemand nahm Anstoß in dieses Corps zu treten.

Der Commandant desselben verstand indessen seine Function nicht nur gar nicht, er war mehr noch von Thatendurst bedrängt, und so suchte er nicht nur verwegene, todtesmuthige demokratische Männer heraus, die dem Feind die Brust darboten, das ganze Corps

wurde nicht lediglich zu seinem ursprünglichen Zwecke verwendet.

Mehrere schieden aus, um in andere bewaffnete Abtheilungen zu treten, Viele, um die Waffen so lange bei Seite zu legen aus Unmuth über den verfehlten Zweck oder aus Bequemlichkeit, denn Wachdienst ist höchst unbequem, man kann sich kein Sopha, keine Polster unter den Theil des Rückens, der unanständig bezeichnet zu werden pflegt, schieben, nicht den Comfort einer luxuriösen Wohnung mitnehmen, — bis Fenner von Fenneberg, der Vielgeschmähte, den Befehl gab und durchsetzte, Alle müßten Waffen tragen, wenn man sich nicht der sofortigen Verhaftung aussetzen wolle, zu welchem Ende eine schnell improvisirte Art Militairpolizei bei Tag und Nacht patrouillirte.

Eines unschönen Morgens schaute die verwittwete Edle von K. Toilette machend hinter der Gardine vor.

Ihrer Wohnung gegenüber war ein Wachposten.

Und wer hatte ihn bezogen? Unser gefangener Soldat.

Manche Frauen lieben die bleichen Gesichter und wahrlich zu seinem Glücke hatte der Soldat einen Säbelhieb an der einen Seite des Kopfs empfangen, der vernarbend unterm Czako verborgen seinem interessanten Gesicht eine angenehme Blässe verliehen.

Edle von K. war ein schalkhaftes, lebenslustiges

Weibchen von ohngefähr dreißig Jahren, und von einer großen Neigung zu hübschen Männern besessen.

Angekleidet lehnte sie sich zum offenen Fenster hinaus, bis der Soldat absichtslos, aus purer Langweile seine Augen zu ihr aufschlug.

Flugs nickte sie ihm freundlich zu und schloß das Fenster.

Um die Mittagsstunde aber brachte ihr Dienstmädchen dem Soldaten warme Speise, auch Geld, und es wurde ihm gesagt, sobald er abgelöst werde und Bedürfnisse habe, möchte er dreist zu ihr sich bemühen, die ihm werkthätige Theilnahme bezeigte.

Er war nicht blöde, nicht ohne Manieren, er ließ sich's schmecken, nahm das Geld und bedankte sich.

Abends wurde er wieder mit Speise versorgt und gegen Mitternacht abgelöst, um Ruhe zu haben.

Mitternacht ist nun wohl eine Zeit, wo ein Mann unter gewissen Umständen eine Frau besuchen kann, allein unser Soldat meinte doch in seinem Sinn, für ihn sei Mitternacht keine Zeit.

Vor der Hand dachte er recht. Darum wartete er bis zum andern Morgen um die Stunde, in der er Frau von K. zum erstenmal gesehen.

Der Sohn eines armen Schuhmachers, gebürtig aus Brünn, hatte er die Gemüse= und Blumengärtnerei erlernt.

Die Beschäftigung eines Menschen modelt sein ganzes Benehmen. Ein Fleischer, ein Zimmermann, ein

Maurer, würden weniger natürlichen Anstand und Takt gezeigt haben, als dieser Gärtner.

Frau von K. fand bald großes Wohlgefallen an ihm, dem die Zukunft voraussichtlich kein Garten, eher eine Wildniß, dennoch Waizen trug.

Seine Dame besaß im Salzburgschen ein ansehnliches Gut. Ihn dort als Gärtner anzustellen, war ihr nächster Plan, als jener sich mit größtem Vergnügen bereit erklärt, dem Kriegsdienst zu entsagen.

Seine Vorgesetzten konnten und mußten ihn todt glauben, ebenso die Kameraden, und zu allem Glück wußte die Edle von K. ihm Legitimation auf fremden Namen zu verschaffen.

Welche Function er außerdem bei ihr in Bälde übernehmen sollte, das sagte ihm nicht ihr Mund, desto beredter aber verkündeten es ihre blitzenden Augen, deren Feuer bald die Veste ehrfurchtsvoller Scheu erstürmte.

So ordnete sie denn ihre Angelegenheiten und verließ eine Stadt, die vom sechsten bis achtzehnten Oktober um beinahe siebzigtausend Menschen ärmer geworden, die wie die Thüre der Wüste vom Gebrüll des Löwen aufgescheucht vor der Revolution flüchteten.

Nicht im Stande das Glück zu schildern, welches Beide separirt oder zusammen, theils für sich oder gemeinschaftlich im Salzburgschen genossen haben mögen, dauerte es für Frau von K. nicht lange.

Ein Salzburger, der mich im August 1849 in

Hamburg besuchte und Frau von K. persönlich kannte, erzählte mir, sie sei kürzlich am Nervenfieber gestorben. Einiges Aufsehen habe es hinterdrein erregt, daß sie ihrem Gärtner, dessen Geschichte mein Salzburger erst von mir anhörte, die Summe von sechszehntausend Gulden letztwillig vermacht.

Diese sechszehntausend Gulden sind mit dem Gärtner nach Amerika ausgewandert.

6.

Rettung eines Legionairs.

„Flieh, junger Mann — Du dauerst mich — ich sollte Dich ermorden — Dein Vater fiel schon unter diesem Stahl“

Ardinghello, Roman Th. I. 110

Unter den Kämpfern, welche erst am 31. darauf bedacht waren, ihr Leben in Sicherheit zu bringen, befand sich auch der Legionair Tindel, Doktor der Arzneikunst.

Noch donnerten die Kanonen Jellachich's an das Burgthor, als Tindel, das Unnütze jedes längeren Kampfes einsehend, sich eiligst nach seiner Wohnung zu begab. Allein wenige Schritte von derselben entfernt, zeigte ihm das Aussehen eines Haufens Bewaffneter, daß er schwerlich unangefochten in diese gelangen würde.

Halb verzweifelnd begab er sich schnell zurück und stürzte in das erste beste Haus hinein, in der Absicht, auf Glück oder Unglück eine mitleidige Seele anzutreffen, welche ihn verbergen und seiner Sicherheit Vorschub leisten könnte.

Eine Etage hoch angekommen, tritt er in ein offenstehendes Entree, öffnet die nächste Thür, und befindet sich im Boudoir einer Dame, die sich sogleich vom Sopha erhebt und ihm entgegen tritt.

Tindel wirft sich ihr zu Füßen und ruft:

„Retten Sie mich, gnädige Frau! In meine Wohnung zu gelangen, ist unmöglich, und auf der Straße kann ich nicht bleiben!"

„Mein Herr," erwiederte die Dame festen Tones, „Sie sind Legionair! Wissen Sie, daß Ihre Anwesenheit bei mir von der höchsten Gefahr für Sie sein könnte? Ich bin die Baronin Jellachich."

Jellachich, Banus von Croatien, hatte bekanntlich einen Bruder in der österreichschen Armee, der unseres Wissens als Oberst in der italienischen Heeresabtheilung stand, vor dem sechsten nach Wien versetzt worden war, am sechsten die Stadt mit Auersperg's Truppen verlassen, seine Frau und Nichte aber wohlbeschützt noch zurückgelassen hatte.

Die Baronin bemerkte jedoch kaum den Eindruck, den ihre Worte auf Tindel natürlicher Weise hervorrufen mußten, als sie auch schnell hinzusetzte:

„Doch — stehen Sie auf — und begeben Sie

sich in dieses Zimmer hier. Ich bin nicht gesonnen, Ihnen Gefahr zu bringen — Sie gefallen mir — und wahrscheinlich sind Sie auf einige Tage am Besten bei mir aufgehoben."

Es lag in dem Wesen und der Haltung der Schwägerin des Banus Etwas, was Tindel unbedingtes Vertrauen einflößte. Er blieb, erhielt andere Kleidung, und überließ sich Plänen für die Zukunft.

Am 31. Nachmittags zog Jellachich mit seinen Truppen in Wien ein, und am folgenden Tage besuchte er seine Schwägerin.

Um die Mittagsstunde wird Tindel zu Tisch gerufen und bei seinem Eintritt in's Speisezimmer nimmt ihn die Baronin zur Hand, weist lächelnd auf zwei Herren in hoher Militairuniform und sagt:

„Mein Mann, Oberst Jellachich — mein Schwager, Baron Jellachich, Banus von Croatien," und zu diesen: „Herr Doktor Tindel, Legionair."

„Ihre äußere Erscheinung," spricht der Ban zu dem betretenen Freiheitskämpfer, „rechtfertigt das Wohlgefallen, das meine Schwägerin an Ihnen gefunden. Sie haben das Aussehen eines klugen Mannes — — wie konnten Sie sich in einen Kampf gegen die kaiserlichen Truppen einlassen?"

Ohne sich lange zu bedenken und gefaßt antwortete der Gefragte:

„Excellenz, ich bin ein Deutscher von ganzer Seele. Mit einem angebornen Trotz gegen jede Unter-

drückung, den meine Erziehung wo möglich noch ausgebildet hat, konnte ich keinen Augenblick Anstand nehmen, mich in einen Kampf einzulassen, der meiner Ansicht nach ebenso gegen unsere eigene gefährdete Nationalität, Angesichts des Slaventhums, als gegen die Magyaren gerichtet ist, denen ich durch Blutsverwandtschaft meine Sympathie in einem höheren Grade zugewendet habe. Die Unterdrückung der Magyaren betrachte ich als den Grabgesang der Deutschen in Oesterreich und der Freiheit überhaupt."

„Wir wollen uns nicht über verschiedene Ansichten streiten," entgegnete Jellachich; „wir werden uns gegenseitig schwerlich belehren. Man muß sich jedoch nicht tollkühn einer Sache ergeben — und tollkühn sind Sie und die Tausende mit Ihnen gewesen. Es ist wahr, Sie hatten große Mittel! Allein, bei einem so charakterlosen Gemeinderath, der mit der Revolution liebäugelte und dabei heimlich Alles aufgeboten hat, diese zu unterdrücken, ohne daß Sie Augen und Ahnung dafür hatten, bei einem so unfähigen Anführer, als der Messenhauser ist, bei dem gänzlichen Mangel an Einigkeit, da konnten Sie auf das Gelingen Ihrer Sache nicht rechnen. Ueber das Recht Ihres Aufstandes wollen wir nicht sprechen, das wäre unnütz. — — Sie sind gewiß ein warmer Anhänger der Republik?"

„Ich kann Ew. Excellenz darauf nichts weiter erwiedern, als daß ich sowohl zu Anfange, als während der ganzen Dauer des Kampfes nicht an die Herstel-

lung einer Republik gedacht, noch an die Möglichkeit derselben bei der jetzigen Lage Oesterreich's geglaubt habe."

„Sehr vernünftig!" meinte Jellachich, und man setzte sich zu Tische. Dieser fuhr fort:

„Den Schutz, den Ihnen die Baronin Schwägerin versprochen, den sollen Sie nun durch mich erhalten. Ich glaube nicht, daß uns mit Ihrem Leben gedient sein kann, und Sie sollen erfahren, daß ich nicht der croatische Barbar bin, wie man mich genannt hat. Ein paar Tage müssen Sie noch in dieser Wohnung verbleiben."

Und so geschah es.

Am fünften November erhielt Tindel einen Paß auf seinen Namen, und als Zweck seiner Reise über „Hamburg" nach „England" angegeben: Zur Fortsetzung wissenschaftlicher Studien mit k. k. Unterstützung. Diese Unterstützung bestand in fünfhundert Gulden, welche Tindel am Tage seiner Abreise von dem ihn seiner Sicherheit wegen begleitenden Offizier ausgehändigt erhielt. Die Baronin aber sowohl als ihr Mann versicherten ihn ihrer fernern Theilnahme, wenn er einst wieder sicheren Fußes Oesterreich betreten könne und wolle.

Dies die Erzählung von Tindel's denkwürdiger Rettung, wie wir sie aus seinem eigenen Munde vor Zeugen erfahren, und welche durchaus für wahr zu halten, in keiner Weise Anstand genommen werden darf.

7.

Zum Schluß

dieses Abschnitts geben wir einen weiteren Beitrag zur Charakteristik Jellachich's, wie ihn mit einigen Abweichungen etliche der Leser in der „Abendzeitung" gefunden haben werden.

Joseph von Jellachich, jeder Zoll Rohheit, jede Faser ein Menschenschlächter, ist von mittler Statur, stark und untersetzt, 49 Jahre alt, früher kränklich, jetzt von fester Gesundheit, der Scheitel schon sehr entblößt, nur noch mit einem lichten Kranze schwarzen Haares versehen. Hohe Stirn, starke Braunen, klares, im Zorne scharfes dunkles Auge, gebogene Nase, feiner Mund, sicher und fest geschlossen, aber beweglich und stets zur Rede bereit. Der Stempel des ganzen

Gesichts hat etwas Südliches, ohne dessen Leidenschaftlichkeit; der Ausdruck ist der in sich selbst gegründeter Sicherheit. Die Stimme ist weich im gewöhnlichen Gespräche und wird nur scharf im Affekte. Er spricht das Deutsche, wie seine Muttersprache, mit dem gewöhnlichen österreichischen Accente, aber doch so gemildert, wie man es bei den gebildeten Oesterreichern jetzt schon öfters bemerkt.

Seine Bildung ist eine ganz deutsche, er liebt diese Sprache und Literatur, wie keine andere, und sein slawisches Nationalgefühl empört sich nur gegen die bisbisweilen plumpe Arroganz des Deutschthums, wie es nach Osten hin öfters mit dem Ausdrucke der Geringschätzung aller slawischen Produktivität, selbst der anerkennungswerthesten, auftritt. Deutsch ist die Sprache, in welcher er sich am sichersten ausdrückt, durch welche er bei sich seine Landessprache oft bereichert, in der er auf Unterdrückung denkt und dichtet, in der er den Ausdruck zuerst sucht, wenn er etwas Ungewöhnliches in der eigenen Sprache sagen will. Hört man ihn aber croatisch oder ungarisch, ja italienisch reden, so hält man jede dieser Sprachen für die, welche er wohl am Besten spricht.

Jellachich ist unverheirathet, besitzt keine Reichthümer, lebt aber dafür auch ganz und gar der Idee der Menschenzertretung, die ihn ergriffen, mit rücksichtsloser Hingebung.

Woher hat er nun das unermeßliche Ansehn un-

ter den Seinen erlangt, er der noch Nichts gethan hat? Das Geheimniß liegt in einem Worte: er ist ein Mann des Volkes, wie er von sich selbst sagt. Von einer croatischen Mutter geboren, ist es sein Stolz, ein Croat zu sein und seinem Volke die Stellung, die Geltung zu verschaffen, die ihm nach seinen Ansichten oder vielmehr Hirngespinsten gebührt, die es auf Kosten der Magyaren und deren Freiheit erringen wollte, aber trotz der Unterjochung dieser nicht errungen hat. Jenen Zweck kann Jellachich nur durch enges Anschließen an das Kaiserhaus erreichen. So ist es gekommen, daß er, welcher laut den Freund der Freiheit heuchelt, obgleich er keine Ahnung hat, was Freiheit bedeutet, eine Stellung einnimmt, welche ihn zum Werkzeuge der Reaction macht.

7.

Oesterreich und Deutschland.

Das Jahr 1848 hat mancherlei Fragen aufgeworfen, von denen nicht wenige als Lebensfragen betrachtet werden mußten und noch müssen. Eine solche Lebensfrage ist der Anschluß Oesterreichs an Deutschland.

Worin die Kraft Oesterreichs allein wurzelt, das hat Erzherzog Johann bei der solennen Eröffnung des österreichschen Reichstags am 22. Juli selbst und richtig bezeichnet, indem er las: „In der freien Verbrüderung aller Nationalitäten, in der vollen Gleichberechtigung Aller, so wie in dem innigen Verbande mit Deutschland."

Auf dieser Basis allein ist Oesterreichs Fortbestehen möglich; ohne diese Basis ist über kurz oder lang der Zerfall des Hauses Habsburg-Lothringen zu gewärtigen. Oesterreich ist weder zu halten durch den Machtspruch der Gewalt, noch durch die restaurirte Politik Metternich's.

Bisher waren die Völkerschaften Oesterreichs nur langjährige Leidensgefährten, mit Ketten aneinander

geschmiedete Genossen. Die vertraulichsten und leisesten Regungen waren censirt, und von der Totalerscheinung einer Nationalität kann man heute noch höchstens träumen.

Eine Verbrüderung der Nationalitäten kann nur erfolgen, wenn man ihren divergirenden Interessen specifische Rechnung trägt und sie selbständig erkennen läßt, wie trotz der Divergenzen ein gleiches, gemeinschaftliches Interesse existirt, wie alle Interessen am Ende in einen Brennpunkt auslaufen und zum Gedeihen des Einzelnen das Allgemeine fort und fort im Auge behalten werden muß.

Diese Modalität der Verbrüderung halten wir auf Grund der octroyirten Verfassung vom 4. März 1849 unausführbar.

Decretiren läßt sich die Verbrüderung nicht. Ehe man sich mit Jemand verbrüdert, muß gezeigt worden sein, wer man ist. Man muß seinen Charakter entfaltet haben und jede Spur des Mißtrauens muß verwischt sein. Nicht der gemeinschaftliche Vortheil blos verbrüdert, die Verbrüderung hörte sonst bei dem ersten schlechten Geschäfte auf, sondern die Sympathie; diese wird geweckt und gestärkt durch das immer tiefere Eindringen in einen Charakter.

Daß die Völker Oesterreichs sich schon genau kennen gelernt haben, das ist nicht zu behaupten, daß sie sich aber eines Tags vertragen werden, das ist zu hoffen.

Betrachten wir aber Oesterreichs merkantile und in=

dustrielle Interessen, die mit den Finanzen Hand in Hand gehen, so ergibt sich daraus für diesen Staat die Nothwendigkeit seines innigsten Verbandes mit Deutschland noch mehr, als von einem andern Gesichtspunkte aus.

Zunächst müssen wir uns dabei in's Gedächtniß rufen, in welchem Verhältnisse Oesterreich zu Deutschland in Bezug auf Flächenraum, Bevölkerung, Ackerbau und Gewerbewesen steht. In Bezug auf Oesterreich nehmen wir jedoch nur jene Länder in Betracht, die zum deutschen Bund bisher gehörten. Unsere Angaben machen wir nach offiziellen Quellen.

Flächenraum und Bevölkerung.

		Oest. deutsche Länder.	D. B. St.
Flächenraum in geogr.	□ Meilen	3,527	7,964
Einwohner:	Deutsche	5,993,000	27,041,400
	Slaven	5,750,000	1,060,000
	Summa	11,743,000	28,101,400

Summe der Deutschen	33,034,400
Slaven	6,810,000
Zusammen	39,844,400

Es läßt sich also das Verhältniß der Slaven zu den Deutschen annehmen wie 7 : 33.

In volkswirthschaftlicher Beziehung läßt sich kein Vergleich mit den blos zu Deutschland gezählten Pro-

vinzen aufstellen, denn da wirken mehr als diese die Länder Ungarns und Galizien mit, daher die Gesammterträge der Monarchie mit denen von Deutschland in Verbindung gezogen werden müssen, weil überhaupt die materiellen Interessen Oesterreichs nie von einander getrennt werden dürfen.

Der Werth der Einfuhr an Natur- und landwirthschaftlichen Erzeugnissen aus Deutschland nach Oesterreich betrug im Jahre 1842, um die unsichern Daten späterer Jahre nicht als Norm anzunehmen, 1,636,646 Gulden; der Werth der Ausfuhr von Oesterreich nach Deutschland 4,991,201 Gulden, also eine Mehrausfuhr von 3,354,555 Gulden. Das Hauptprodukt bildet in diesem Verkehr, wie vorauszusetzen, das Getreide. Die Produktion überstieg die Konsumtion in Oesterreich um 4,302,225 niederösterreichsche Metzen; in Deutschland um siebzehn Millionen preußische Scheffel, von denen einer gleich sieben Wiener Achteln ist. Aus dieser Mehrproduktion muß der österreichsche Export als Durchfuhr in Deutschland betrachtet werden.

Ein überseeischer Handel kann bei den obwaltenden Handelskommunicationen weniger durch Deutschland sich entwickeln, muß aber um desto bedeutender nach Fiume und Triest werden.

Daß die Oesterreicher in Industriegegenständen eine Mehrausfuhr haben gegen Deutschland, ist hier die Ursache der Schutzzölle. Wie sich jedoch dieses Verhältniß nach Aufhebung der Zölle gestalten wird, bleibe hier

eine Frage; keineswegs aber fällt das Resultat für die Concurrenz der österreichschen Industrie so schlimm aus, wie man glaubhaft zu machen gesucht hat.

Der Gesammtverkehr der österreichschen Länder nach dem deutschen Zollgebiete stellte sich 1842 folgendermaßen heraus:

Ueber Süddeutschland:

Werth d. Einfuhr,	der Ausfuhr,	Zollertr. d. Einfuhr,	d. Ausfuhr.
9,381,260 Fl.	15,328,897 Fl.	2,853,107 Fl.	139,040 Fl.

Ueber Preußen:

6,033,786 Fl.	6,093,577 Fl.	380,808 Fl.	36,641 Fl.

Ueber Sachsen:

15,876,403 Fl.	15,159,032 Fl.	1,790,677 Fl.	100,151 Fl.

Die Summe des Werthes der Einfuhr beträgt also	31,291,449 Fl.
der Ausfuhr	36,581,506 „
des Zollertrags der Einfuhr	5,024,592 „
der Ausfuhr	275,832 „

Mithin Mehrausfuhr 5,290,057 Fl.
Zollertrag 5,300,424 „

Eine vergleichende Zusammenstellung der Hauptergebnisse des Verkehrs mit dem Auslande während des Jahres 1842, in Frankreich, dem Zollvereine und dem österreichschen Zollgebiete liefert für Oesterreich keine günstigen Resultate. Einige Artikel ausgenommen, wo der Reichthum der Natur den Handel des Kaiserreichs vor-

zugsweise unterstützt, bleibt es in Allem hinter Frankreich und dem Zollvereine zurück.

Eine nähere Erforschung der Ursachen dieser Erscheinung kann Aufklärung und Ermuthigung gewähren.

Frankreichs Handel und Industrie ist zwei Jahrhunderte alt. Als der dreißigjährige Krieg die österreichschen Lande verödete, Ungarn und seine Nebenländer noch großentheils unter türkischem Joch schmachteten, die Schaaren dieser Jahr für Jahr den Rest Ungarns, die Steiermark, Krain und selbst Kärnthen verwüsteten, Wien selbst nur durch fremden Beistand gegen den Eroberer gerettet werden konnte; zur Zeit, als Triest noch eine ärmliche Fischerstadt ohne Namen in den Annalen der Schifffahrt war, — da herrschten bereits Frankreichs Flotten über das Weltmeer, war der Handel mit der Levante fast ausschließlich in seinen Händen, blühten seine Gewerbe und Manufakturen, verbreitete der herrschende Geschmack sie an den Höfen und Palästen der ganzen Welt.

Und nach dieser Zeit! wie oft durchzog der Feind die Provinzen Oesterreichs, welch' blutige Kämpfe, wiederholt, andauernd, mit Aufopferung aller Art, mit Erschöpfung aller Kräfte, wurden nicht um Erhaltung der Existenz, des alten Fürstenstammes, u. s. w. durchgekämpft; wie oft wechselten mancher seiner Gebietstheile die Herrscher, die Grenzen, die Zolllinien. Wie konnten unter solchen Verhältnissen Handel und Industrie gedeihen, feste Verbindungen sich knüpfen, weit aus-

sehende Unternehmungen gewagt werden? Frankreich dagegen, meist siegreich, weniger die Greuel auf eigenem Boden tragend, litt weit weniger und konnte sogar durch Kriege sich bereichern.

Man kann wirklich behaupten, mit geringen Ausnahmen stamme Oesterreichs Welthandel und die Industrie im Großen erst von 1815 her.

Ein ähnliches Verhältniß findet auch bei dem deutschen Zollvereine statt. Die Mehrzahl seiner Länder ist den Gebieten, aus denen Oesterreichs Kaiserstaat sich gebildet hat, an industrieller und merkantiler Bildung und Erfahrung seit Jahrhunderten vorangegangen, und ein Vorsprung dieser Art ist heut zu Tage, wo die industrielle Thätigkeit überall äußerst rege ist, schwer wieder einzuholen.

Wir dürfen aber ferner nicht vergessen, welche natürliche Vortheile jene verglichenen Staaten vor Oesterreich voraus haben. Frankreichs Küsten werden von dem großen Ocean und dem wirthlichsten Theile des Mittelmeers bespült. Es hat reiche Kolonieen, welche mit ihrem Verkehr an das Mutterland gebunden sind, und der Besitz von Algier hat ihm neue, ergiebige Absatzwege eröffnet. Sowohl hier als im Zollverein durchschneiden große Ströme in den verschiedensten Richtungen das Land, auf den weitesten Strecken schiffbar und in die besuchtesten Häfen, im Mittelpunkt der europäischen Handelsbewegung mündend.

Wie ganz anders in Oesterreich, wo der See-,

der eigentliche Welthandel, auf die äußerste Spitze eines Nebenarmes des Mittelmeers beschränkt ist, wo außer der Donau und ihren Nebenflüssen die anderen für den Verkehr im Großen zugänglichen Ströme gleichsam nur auf einigen Grenzpunkten das Land berühren, und wo selbst die erstere, die große Wasserstraße des Reichs, auf fremder Erde, unter nicht sehr sorgsamer Obhut, jenseits des Gebiets europäischer Kultur, in ein der Schifffahrt nicht sehr gastliches Meer sich verliert.

Endlich muß berücksichtigt werden, daß in Oesterreich wegen der Verschiedenheit der Bildungsstufen, der Naturerzeugnisse und Bedürfnisse der Länder und Völker, aus denen es besteht, der Austausch der Produkte im Innern des Staatsgebiets großartiger und mannigfaltiger sich gestaltet, als in den aus gleichartigeren Bestandtheilen zusammengesetzten Nachbarstaaten, und daß wir hier auf der einen Seite ganz Frankreich und den ganzen Zollverein, und auf der andern Seite nicht das ganze österreichsche Gebiet, sondern nur den von der allgemeinen Zolllinie umschlossenen Theil verglichen, jenseits desselben noch wohlhabende, verkehrsreiche Städte und ausgedehnte Landstriche mit einer Bevölkerung von mehreren Millionen Menschen liegen.

Doch mit allen historischen und geographischen Gründen ist die Sache noch nicht erschöpft.

Wenn Oesterreich hinter Frankreich und dem Zollverein so weit zurück geblieben, und, wie es der Fall

ist, mit jedem Jahre noch mehr überflügelt wird, so liegt der Grund auch in Oesterreich selbst.

Seit zwölf und mehr Jahren ist man dort im Verkehr mit dem Auslande um acht und dreißig Procent vorwärts gekommen, während dieser Fortschritt in Frankreich über zwei und siebenzig Procent, und im Zollverein über achtzig betrug. Die Staaten, welche in dem letzteren sich zusammen gefunden, haben im Laufe dieses Säculums weit mehr durch Kriege und Kriegssteuern, Regierungs- und Systemwechsel gelitten, als Oesterreich, und in welchem Maaße erscheinen sie gekräftigt und erstarkt!

Um ähnliche Ergebnisse zu erzielen, bedarf es österreichscher Seits größere Anstrengungen als bisher. Auf Vieles ist bereits von sachkundigen Männern hingedeutet worden, die Eisenbahnen würden die Ströme ersetzen und die Zollermäßigungen dem Verkehr eine ausgedehntere Grundlage verschaffen.

Geht man in das Detail des Verkehrs zwischen Oesterreich und Deutschland, so sehen wir als Folge der Schutzzölle nur eine Mehreinfuhr in Gegenständen, die bis auf die Garne Transitwaaren sind. Im Ganzen läßt sich mit vieler Gewißheit voraussagen, daß Oesterreich durchaus nicht die Konkurrenz zu scheuen habe; nur wenige Gegenstände ausgenommen, die bisher mit zu geringer Energie betrieben wurden, dürften einige Zeit hierunter leiden. Doch tritt hier die allerdings jetzt kritische Pflicht des Staats ein, solchen Fabri-

ken mit Kredit unter die Arme zu greifen, damit sie ihre Etablissements gehörig erweitern können.

Aber wo Geld hernehmen und nicht stehlen! lautet ein altes Sprüchwort.

Oesterreich wie Deutschland produciren in Industriegegenständen über ihren Bedarf, und können sie gleichwohl nicht mit französischen oder englischen Waaren in Konkurrenz treten, so haben sie doch minder von diesen zu fürchten, weil sie durch ihre Lage in Grund und Boden noch lange ein sicher tragendes Kapital besitzen. Somit ist ihre Hauptaufgabe die Produktion und den Verkehr so weit zu heben, daß sie dem Werth der Kolonialwaaren und der Einfuhr der gleichartigen inländischen Produkte wo möglich gleich komme.

Wir sind aber noch nicht zu Ende.

Es erübrigt noch, den Gesammtverkehr der Zollvereinsstaaten und des österreichschen Zollgebiets zu vergleichen.

A.

Ausländische Verzehrungsgegenstände, bei welchen eine Konkurrenz gleichartiger inländischer Erzeugnisse nicht oder nur in geringem Maaße eintritt:

Eingang	ZV.	15,336,509	Thlr.
	OZ.	17,377,510	=
Ausgang	ZV.	618,606	=
	OZ.	1,390,148	=

Mehreingang { ZV. 14,717,903 Thlr.
ÖZ. 15,987,362 =

B.

Verzehrungsgegenstände, bei welchen inländische und ausländische Erzeugnisse konkurriren:

Eingang { ZV. 35,081,544 Thlr.
ÖZ. 16,681,602 =

Ausgang { ZV. 37,977,345 =
ÖZ. 16,506,910 =

Mehreingang im ÖZ.: 174,692 Thlr.
Mehrausgang im ZV.: 2,895,801 =

Demnach beträgt die Summe der Verzehrungsgegenstände im

ZV. Eingang	50,418,053	Thlr.
ÖZ. =	34,059,112	=
ZV. Ausgang	38,595,951	=
ÖZ. =	17,897,058	=
ZV. Mehreingang	11,822,102	=
ÖZ. =	16,162,054	=

C.

Fabrik=Materialien und Halbfabrikate, zur weiteren Verarbeitung dienend:

Eingang { ZV. 86,698,278 Thlr.
ÖZ. 29,069,491⅓ =

Ausgang	ZV.	43,708,101 Thlr.
	OZ.	27,402,121 1/3 =
Mehreingang	ZV.	42,990,177 =
	OZ.	1,667,370 =

D.

Fabrikate und Manufakte:

Eingang	ZV.	27,181,416 Thlr.
	OZ.	3,230,343 1/3 =
Ausgang	ZV.	85,185,972 =
	OZ.	19,164,698 =
Mehrausgang	ZV.	58,004,556 =
	OZ.	15,934,354 2/3 =

E.

Insgesammt:

Eingang	ZV.	1,494,590 Thlr.
	OZ.	3,924,678 2/3 =
Ausgang	ZV.	1,006,910 =
	OZ.	4,466,738 =

Mehreingang im ZV.: 477,680 Thlr.
Mehrausgang im OZ.: 542,059 1/3 =

Summe aller Industriegegenstände:

Eingang	ZV.	115,374,284 Thlr.
	OZ.	36,224,513 1/3 =

Ausgang	ZV.	129,900,983 Thlr.
	OZ.	51,033,577⅓ =
Mehrausgang	ZV.	14,536,699 =
	OZ.	14,809,044 =

Summe überhaupt:

Eingang	ZV.	165,782,337 Thlr.
	OZ.	70,283,625⅓ =
Ausgang	ZV.	168,496,934 =
	OZ.	68,930,615⅓ =
Mehreingang	ZV.	58,185,760 Thlr.
	OZ.	17,829,424 =
Mehrausgang	ZV.	60,900,357 =
	OZ.	14,809,044 =

Verglichen erscheint Mehrausgang im
ZV. 2,714,597 Thlr.
OZ. 1,353,010 =

Wenn seither die Bodenkultur sich nicht so erheben ließ, um die Kolonialwaaren-Einfuhr durch die gleiche Ausfuhr an inländischen Verzehrungsgegenständen zu decken, so hatte dies seinen Hauptgrund in den Bedrückungslasten der Robot und des Zehnten. Die Aufhebung dieser hat zur Folge die Aufhebung der Majorate und die Theilung der zu großen Grundbesitze in kleinere Partieen, wodurch nun dem Boden mehr Hände gegeben werden. Der Agrikultur stehen dann die glänzend-

sten Aussichten bevor, indem sie mit zwei der wichtigsten Bedingungen derselben gesegnet wird.

Erstlich, die Befreiung von den ungerechten und höchst drückenden Feudallasten, welche nicht nur den Werth des Bodens für den Landwirth herabsetzten, sondern ihm auch noch den Muth zum Fleiße benahmen.

Zweitens, durch die Acquisition an Arbeitskräften durch eine Reducirung des stehenden Heeres, das seit einer Reihe von Jahren der Landwirthschaft die gesündesten und besten Kräfte entzogen hat. Nimmt man z. B. die österreichsche Armee in der Durchschnittszahl während der letzten drei und dreißig Jahre auf 200,000 Mann an, so sind das ebenso viel Arbeitskräfte, die täglich und jährlich verloren gehen.

In einem Jahre	200,000 × 365 =	73,000,000 Arbeitskräfte
In 33 Jahren		33
		2,409,000,000 Arbeitskräfte.

Und nun kann man noch diese Summe mit der Zeit einer Arbeitskraft zu acht Stunden des Tags gerechnet multipliciren.

Welche außerordentliche Folgen eine deutsche Einigung und Kraftentwicklung gegenüber dem Auslande haben würde, kann kaum geahnt werden. Nur so lange blos Fürstenbünde bestehen, ohne Rücksicht und ohne Vortheil für die Völker, so lange sind Einigung und Kraftentwicklung für die materiellen Interessen Utopien.

Dennoch verzweifeln wir nicht an der Zeit, wo wir mit Recht sagen können: Heil dem Schwesterpaare Germania und Austria!

8.

Leben und Gefangenschaft in Dresden.

den [illegible], indem sie mit zwei der wichtigsten Bestimmungen derselben geschmückt wird.

Drittens, die Errichtung von den ungerechten und höchst [illegible], welche nicht nur den Werth des Bodens für den Landwirth herabsetzen, sondern ihm auch noch den [illegible] zum [illegible] benehmen.

Zweitens, durch die Requisition an Arbeitskräften [illegible] zur Vermehrung des stehenden Heeres, das seit einer Reihe von Jahren der Landwirthschaft die gesündesten und [illegible] entzogen hat. Nimmt man z. B. die österreich[illegible] [illegible] während der letzten drei [illegible]

[illegible]

Unter den Fehlern und Untugenden, die ich an mir zeither bemerkte, befindet sich einer oder eine, welche man stets und aller Orten am bittersten gerügt hat: dies ist die Undankbarkeit.

Nun würde ich mir zwar selbst sehr unrecht thun, wollte ich sagen, ich sei durchgängig undankbar, aber stellenweise es zu sein, das kann ich nicht leugnen.

Daher kam es denn unter andern, daß ich der Segnungen eines österreichschen Belagerungszustandes müde wurde und der Metropolis dieses Kaiserstaats am 15. November 48 Valet sagte. Ich war damals so naiv zu hoffen, schon nach Verlauf von etlichen Wochen brauche der Säbel Vater Weldens nicht schützend über der Hauptstadt zu schweben. Die Herzen der Menschen sind jedoch so verstockt, daß, wie die Rede geht, heute noch Demokraten in Wien gefunden werden.

Direct meinen Weg nach Dresden einschlagend ist mir bis dahin nichts Absonderliches begegnet. Gefro=

ren hat mich abscheulich, und meinen Sitz im Eisenbahnwagen theilte ein Türke, der niemand anders war als der berüchtigte, von seiner eigenen Partei ausgemerzte Demokrat Chaisés.

In Breslau kam ich durch Schlöffel und Engelmann in Versammlungen, die sich mit chimärischen Planen trugen. Chaisés hielt Reden, bei denen einem angst und bange werden konnte, hätte ich den Redner nicht gekannt.

Chaisés, Gott und Andere wissen ob er noch lebt und wo, ich weiß es nicht, Chaisés, sage ich, ist einer jener Auswürflinge der Revolution, die eine Welt in Flammen gesetzt sehen möchten, um ihre Cigarre daran anzuzünden, vorausgesetzt, daß Niemand hinter ihnen ist, der sie in's Feuer stoßen könnte. Er ist einer jener Menschen, die Nichts gelernt, Nichts gethan, aber Alles besitzen möchten, einer jener Volkshelden, denen die Könige im Wege sind, weil diese sie verhindern, selbst Tyrann zu spielen.

Eine Nacht nur beglückte ich Breslau mit meiner Unbedeutenheit, dann ging es weiter gen Dresden.

Am 18. kam ich im Elb-Florenz an, und bald hatte ich mich so eingerichtet, um ein zurückgezogenes, der Literatur lediglich gewidmetes Leben zu führen.

Was ich in der Zeit meines Aufenthalts in der Residenz Sachsens gethan und unterlassen, das Alles Dir zu erzählen, freundlicher oder mürrischer Leser, kommt mir gar nicht in den Sinn.

Doch ganz und gar darüber zu schweigen, keine Erwähnung von der Zeit meiner Wohnung in der Pirna'schen Vorstadt bis zu der in der sogenannten Frohnveste würdest Du mir vielleicht übel nehmen. Und davor fürchte ich mich.

Zunächst bekenne ich offen, daß die Dresdner allerdings in der Weise anderer Menschenkinder sich ernähren und fortpflanzen, allein sie besitzen Eigenschaften, die sie vor allen andern Thieren erster Ordnung, welche die Menschen sind, wie ich aus Buffon's Naturgeschichte ersehe, auszeichnen.

Eine solche Eigenschaft ist, dem Menschen am Gesicht abzulesen, ob er ein Fremder oder Einheimischer, und dies ihm an seiner Börse merken zu lassen. Diese Eigenschaft haben ich und andere vielfach gewahrt. Uebrigens spricht der Residenzler wie die Leipziger k statt g, und kute kebratene Känse liebt er nicht weniger.

Im Winter dort sich amüsiren wollen ist eine verzweifelte Arbeit. Ich meinestheils fand es am gerathensten die Concerte auf der Brühlschen Terrasse, dann das Theater zu besuchen, und im „großen Garten" zu flaniren.

Auf der Brühlschen Terrasse hörten wir viel ausländisches Zungengedresch, gute Musik, tranken Bier von besserem Ruf als Gehalt, oder Kaffee, der so vorzüglich war, nie das Blut sehr zu erhitzen, und sahen allerlei Menschen, auch Frauen und Mädchen, ob Jung-

frauen wissen wir nicht, junge Frauen ohne Zweifel. Da saßen sie, die Damen und Fräulein, so verpustert und verputzt, bei einer Tasse Bohnenwasser einen ganzen Nachmittag, strickten wie verkommene Landstädterinnen Strümpfe, und blinzten wie überreizte Großstädterinnen liebedürstig nach den Männern. Das weibliche Geschlecht ist nirgend unempfindlich. Manche Liebesgeschichte von gar keiner, kurzer oder langer Dauer hat sich auf der Brühlschen Terrasse gemacht, mit angenehmen und unangenehmen, verborgenen oder laut — zum Vater schreienden Folgen, nicht zum Vater im Himmel, sondern zu dem in Rock und Hosen.

Ob in Dresden ein Antiquitätencabinet — wahrhaftig, ich habe mich niemals darum bekümmert. Trotzdem lernte ich manche Antiquität kennen, eine in einem jener Concerte, nämlich den Novellisten C. v. Wachsmann.

In einer langen, in Pergamenthaut gebundenen, spindelbeinigen Gestalt präsentirte sich mir Herr von Wachsmann. Er war sehr artig, sehr liebenswürdig, sehr redselig, in der Gesellschaft sowohl wie in der Häuslichkeit; ich glaube, er ist sein Lebenlang sehr artig, sehr liebenswürdig und redselig gewesen. Ich aber liebe die allezeit Artigen, Liebenswürdigen und Redseligen nicht sehr, denn niemals fand ich bei ihnen tiefen Charakter noch besonderen Geist. So hat denn auch Herr von Wachsmann viel Artiges, Liebenswürdiges und Redseliges geschrieben, und dafür wünsche ich sei-

ner Asche einst die Ruhe, die man bei der Lectüre seiner Geschichten empfunden, Geschichten zahm und gutgesinnt wie Herr von Wachsmann.

Gerade über diesem Herrn saß eines trüben Nachmittags Ida Frick an der Seite ihres Gemahls des Finanzsecretairs Krempe und einiger alter abgelagerter, wurmstichiger Personen männlichen Geschlechts, ich glaube Woldemar Seyffert war auch darunter.

Mein Leben ist seit zwei Jahren so reich an Erinnerungen mannigfaltigster Art, daß ich darüber vergessen habe, in welcher Weise sich meine Bekanntschaft mit Herrn und Frau Krempe vermittelte. Thue mir den Gefallen, Leser, Dir dies sehr gleichgiltig sein zu lassen. Genug, zum Oeftern ging ich in dem Hause dieses kinderlosen und durchaus ungleichen Ehepaares aus und ein.

Herr Krempe ist ein langer, wohlbeleibter Mann, dem die Gutmüthigkeit, das christliche Ertragen der Schwächen und Schattenseiten seines ehebehälfteten literarischen Blaustrumpfs aus den Augen spricht, selbst wenn er die Brille auf hat. Und nicht nur das. An seinem Gesicht ist ebenfalls zu erkennen der Stolz auf die Wirksamkeit der Frau Ida, wie sie Woldemar Seyffert nennt. Seine Frau reproducirt gelesene Gedanken, macht Bücher, — warum soll er nicht stolz sein? Die meisten Frauen consumiren ja nur, Alles müssen da die Männer produciren. Und was Frau Ida reproducirt, jedes neue Buch, mit welchem sie

Verleger und Publikum unglücklich macht, — kann er sich angesichts dessen nicht zurufen: Dein Werk mit?

Frau Ida war einst ein armes unwissendes Mädchen, das die niedrigsten Dienste verrichtete. Da lernte sie der Finanzsecretair kennen, nahm sich ihrer an, ließ sie bilden, befähigte sie zur Schriftstellerin, gab ihr den Rang einer Gattin und versetzte sie in eine sorgenfreie Stellung.

Frau Ida hat das nicht vergessen. Aber sie hat vergessen den vollen Umfang der Dankbarkeit für jene Wohlthaten. Wenigstens sind von ihr so viele Dinge im Umlauf, daß ihre Geburt im Morgenlande und ihre Stellung eine Odaliske hätte sein sollen. Diese Dinge wollen wir nicht verbürgen, doch aber könnten wir so manches von der überschwenglich nimmersatten Liebe der Wahrheit gemäß mittheilen.

Herr Krempe ist ein conservativer Mann, seine „Freundin" Ida eine Halbemancipirte. Dennoch vertragen sie sich ganz leidlich, und ersterer drückt mit verstopften Ohren ein Auge, häufig beide zu.

Schön ist Frau Ida nicht, aber dick, und ihre Augen prosaisch sinnlich. Figur und ihre Werke harmoniren, beide sind mittelmäßig. Jedoch weisen die letzteren bessere Gedanken auf als ihre gesellige Unterhaltung. Natürlich, beide haben verschiedene Quellen.

Die Eifersüchteleien und Klatschereien, die einst Frau Ida mir mit Herrn von Reibisch, dem talentreichen Dichter des Trauerspieles „Heinrich der Löwe,"

bereitet, verzeihe ich ihr auf diesem Wege, statt jeder besonderen Meldung. Erinnere auch mit Freuden mich des Abends, wo ich recht delicaten Fisch bei ihr gegessen.

Woldemar Seyffert schien viel im Krempe'schen Kreise zu sein. An ihm habe ich am meisten bewundert und verehrt — seine Haartour. Sie war sehr schön und schöner noch als Herrn Seyfferts Schriften.

Herr Seyffert ist ein großer Mann, ein solcher wenigstens dünkte er sich, und ein gewisser Herr von Schiller sagt: ein Jeder schlägt den Werth sich selber an.

Wenn's Dich nicht langweilt, Leser, erzähle ich Dir eine Anectode vom großen Herrn Seyffert, und rücke dann der Zeit näher, wo ich in eine geschlossene Gesellschaft trat.

Auf dem Wege nach England nämlich — wo jenes Herrn selige Frau herstammt — berührte er Stuttgart. Eine der größten Sehenswürdigkeiten Stuttgarts aber ist der Verlagsbuchhändler Herr von Cotta. Welcher große, zahme und gutgesinnte Schriftsteller würde in Stuttgart diese Sehenswürdigkeit versäumen! Herr Seyffert nun ist ein großer, zahmer und gutgesinnter Schriftsteller, der bei Frau Ida sattsam auf Demokraten, Anarchisten, Wühler geschimpft. Herr Seyffert war indessen auch ein kluger, schlauer Mann, der das brutale Wesen etlicher Verleger gegen Autoren erfahren.

Zu einem reichen Buchhändler als Schriftsteller zu Fuße kommen, hielt er nicht räthlich, und darum miethete er sich auf eine Stunde einen Wagen, einen Postillon nebst vier Pferden, und donnerte am Hause Cotta's vor.

Der Herr von Cotta vermuthete nicht weniger als ein gekröntes Haupt. Eiligst stürzte er zum Willkomm herbei.

„Sind Sie der Herr Baron von Cotta?"

„„Zu Befehl.""

„Ich bin Woldemar Seyffert."

Freilich, das war genug. Woldemar Seyffert — wer in der „Europa," wollte sagen in Europa sollte diesen Namen hören und nicht wissen, welches leuchtende Gestirn vom Firmamente sich gelöst und zu einem armen Sterblichen, wenn gleich der Buchhändlerfürst von Cotta, herabgelassen?

Dieser bat sehr höflich den Heros der Literatur näher zu treten und ihm zu sagen, womit er dienen könne.

„Ich bin im Begriff nach London zu reisen. Da ich noch einige Zeit übrig habe, kann ich Ihnen vielleicht mit Correspondenzen gefällig sein — s'käm allerdings darauf an, welches Honorar Sie aussetzten, denn ich bin kein gewöhnlicher Correspondent, mache keinen Broderwerb davon, hab's nicht nöthig."

„„In London möcht' ich wohl noch einen Correspondenten haben — — fordern Sie nur.""

Man wurde einig, Herr Seyffert bedung sich einen Dukaten für die Spalte, der wurde ihm bewilligt, Herr von Cotta ist kein Knauser und Blutzapfer, wie viele seiner Herrn Collegen, und der große Schriftsteller fuhr nach seinem Hotel zurück, dort seine Extrapost ablohnend.

Also erzählte man, und ich erzähl' es nach zum Nutz' und Frommen meiner Herrn Collegen, zur Kurzweil meines Lesers.

Noch eine andere Bekanntschaft verdanke ich der Brühlschen Terrasse, die des ehemaligen deutschkatholischen Pfarrers Eduin Bauer. Von der Halbheit des Deutschkatholicismus geheilt, man sagt in Folge der magern Besoldung durch die betreffende Gemeinde, hat Herr Bauer von seinen früheren Sünden sich rein waschen und unter das Eulengeniste der Pietisten aufnehmen lassen. Im Schatten der Frömmigkeit erspäht er möglicherweise größere Vortheile als im Lichte des „Aufklärichts.“ Wir halten ihn für einen sehr pfiffigen Mann, der nach Geld und Ehre bei den Gewaltigen trachtet. Die Kinder des Lichts sind meist arme Teufel, — wohl bekomm's ihm bei den Kindern der Finsterniß.

Unser Glaube sieht Herrn Bauer noch einmal umsatteln und in das Lager der ersteren reiten. Wohl bekomm ihm dann die Aufnahme.

Bevor ich nun die Brühlsche Terrasse hier verabschiede, könnte ich noch eines jüdischen Schriftstellers

gedenken. Allein ich habe mir vorgenommen, nichts für den Ruhm eines Juden zu thun, denn im Dienste des wahren Christenthums, des Humanismus, der materiellen Wohlfahrt Aller auf europäischem Grund und Boden Berechtigten, hasse ich aus tiefstem Grunde meines Herzens die Juden als Juden, diese geschmiegigen, fußtrittverhärteten Eindringlinge, die die Herrschaft über den Handel dem Christen entwunden; den Industrieschwindelgeist befördert; das Geld absorbirt; in der Literatur die magenverderbende geistreiche Oberflächlichkeit verbreitet; die überall der crasseste Egoismus treibt; die Alles ausbeuten, selbst die Revolutionen, um durch sie an jene Stellen zu kommen, wo sie nicht mehr Fußtritte empfangen, sondern austheilen, um einmal mit Seume sprechen zu können:

Du hast mich lange genug gepufft,
Ich will Dich wieder knuffen, Schuft!

Juden und Slaven haben das Gemeinsame, nicht nur nichts Gutes zu bringen, wo sie sich niederlassen, sondern auch noch das Gute zu verdrängen, wo sie es vorfinden. Und indem ich mich wohl erinnere, daß keine Regel ohne Ausnahme, indem ich daran erinnere, daß ich das specifische Judenthum hasse, sage ich: Die Hundedemuth, der pfennigschachernde Egoismus und der Verfolgungsgeist — das sind echt jüdisch-slavische Eigenschaften. Was im Christenthum Verwerfliches ist, das haben wir dem Judaismus zu verdanken; streicht

es heraus, das Jüdische aus dem Christenthum, und ihr habt das Menschenthum!

Es gab eine Zeit, wo es nothwendig war, für die Juden in die Schranken zu treten, jetzt aber ist die Zeit gekommen, die Juden in ihre Schranken zu weisen. Keine Emancipation der Juden — keine Gleichberechtigung derselben mit uns! Ein Hausvater übet wohl die Gastfreundschaft — das aber ist ein schlechter Hausvater, der dem Gastfreund, dem Schützling gleiche Rechte mit Weib und Kind einräumt, denn diese gleichen Rechte sind nichts als eine Verkümmerung der Rechte, die von Gottes und von Gesetz wegen Weib und Kind eigen sind.

Lasset euch nicht beschneiden von den Beschnittenen!

. . . .

Das Theater ist geschmackvoll und gemüthlich gebaut, nicht so unästhetisch überladen wie das Berliner Opernhaus. Auch das Personal ist im Ganzen genommen dem der Berliner Bühne vorzuziehen. Emil Devrient steht unstreitig weit höher als Hendrichs. Eduard Devrient erreicht in einigen Rollen unsern Döring nicht, dagegen übertrifft er ihn in andern. Ein Dessoir fehlt Dresden allerdings. Wiederum aber ist die Oper weit besser bestellt als in Berlin, wo man sich durchaus der Ruinen nicht entledigen zu wollen scheint. Ruinen haben zwar auch für uns etwas

sehr Anziehendes, aber die auf den Brettern sich bewegenden Ruinen wahrlich nicht.

Was die Verwaltung betrifft, so hat Herr von Lüttichau so wenig Freunde wie Herr von Küstner, doch Verständniß der Geschäfte möchten wir nur dem ersteren streitig machen.

Gutzkow hat sich — aus seinen Gesprächen mit mir mußte ich das entnehmen — unendliche Mühe gegeben, das Dresdner Hoftheater zu reformiren und es auf jene Höhe der Kunst und des praktischen Zwecks zu bringen, die man mit Recht von der Bühne unserer Tage fordern kann. Freilich, wo die Nation nichts ist, wie können da Nationalinstitute gedeihen, und wenn ihr eure Theater hundertmal Nationaltheater nennt — eine Nationalbühne werden die Küstners, die Lüttichau's, die hofschranzenden Laube's doch nicht schaffen.

In das Detail der Gutzkow'schen Reformen selbst will ich nicht eindringen, einmal weil das, was mir aus unsern Gesprächen erinnerlich, ein nur sehr unvollständiges Bild seiner gesammten Bestrebungen geben könnte, und dann hat der Dichter von „Zopf und Schwert" ein umfangreiches Werk gerade darüber unter der Feder oder fertig im Pulte, wovon die Abhandlung in dem dürftigen Buche: „Vor- und Nachmärzliches" wohl ein Bruchstück ist.

Seine Bemühungen sind so ziemlich alle gescheitert. Um die Ursachen davon nicht gänzlich zu übersehen, ist gewiß eine derselben die Verkennung seiner

Stellung als Dramaturg. Mir scheint, man habe ihn nicht berufen, um Reformen vorzunehmen, sondern einer plötzlich in Mode gekommenen Eitelkeit, namentlich der Hofbühnen, zu fröhnen. Man berief Dichter, nicht um ihnen einen angemessenen Wirkungskreis zu verleihen, sondern mehr ihnen eine Sinecure zu verschaffen. Nicht den Instituten, den Personen galten die Stellungen. Gutzkow hingegen war ehrlich und eitel genug, für's Geld etwas thun zu wollen, wo er's bequemer und zukunftsvoller gehabt hätte, sich blos den Schein der Thätigkeit, des Reformirens, zu geben.

Sollte es dennoch an's Reformiren gehen, so stellte sich gleichsam als baierscher Meilenzeiger mit dem Hemmschuh Eduard Devrient, der sehr mittelmäßige Theaterstücke und eine gute Geschichte der Schauspielkunst geschrieben, drohend in den Weg. Herr Devrient dünkte sich nicht weniger, nicht minder qualificirt als Gutzkow, — und nun ging es an ein Kabalisiren, Intriguiren, Netze spinnen, gegen welche Gutzkow umsonst ankämpfte, drehte und wand, da er, obschon selbst leise zur Intrigue geneigt, dieser nicht gewachsen, außerdem bei Hofe seines Liberalismus wegen, der trotz des königlichen Brodes nicht weggefüttert wurde, anrüchig, sein Nebenbuhler dagegen beliebt war in allen Kreisen, die Einfluß besaßen.

Zu alledem, was wir hier anführten und verschwiegen, kam noch die Feindschaft der Kritik gegen Gutzkow. Da war, um ein Beispiel vorzustellen, ein

gewisser O. A. Bank, der im „Dresdner Journale" in Kritik machte; dieser Mann saß immer auf hohem Roß, ohne reiten gelernt zu haben, auf sumpfigen Seitenwegen; und wann hätte Gutzkow als Schriftsteller in Dresden etwas geleistet, das nicht von des andern Rosinante mit etwelchen Kothhaufen beworfen worden wäre. Ja, ja, den Banks, allen literarischen Strohköpfen und Maculatursudlern wird er niemals selbst das Kleinste zu Dank erzeugen. Es ist des Mondes Unglück, von den Hunden angekläfft zu werden. Was wir auch an Gutzkow's literarischer Thätigkeit aussetzen, ein vorzüglicher Geist, ein reiches Talent bleibt er doch; den Banks aber steht er ferner, als der Mond der Erde.

Nichtsdestoweniger konnte er sich eine Partei heranziehen, zerschellte nicht jeder Versuch an seiner maßlosen granitnen Eitelkeit, die noch immer jeden am Ende abstieß, der sich auch die erdenklichste Mühe gab, sein Freund zu werden. Er ist unfähig, sich einen einzigen ausdauernden Anhänger im wahren Sinne des Worts zu erwerben.

Man könnte indessen die Eitelkeit ignoriren — wer hätte nicht seine Schwächen — wäre ihm nicht gleichzeitig eine Herzlosigkeit eigen, die sich selbst in einigen seiner Produkte wiederspiegelt.

Von allen Vorwürfen, die ihm gemacht werden, hat ihn nach meiner Erfahrung und Beobachtung keiner so empört, so gründlich verletzt, als der eben erwähnte. Dennoch ist er vollständig wahr, begründet.

Glaubt nicht, Gutzkow sei nicht bereit zu guten Werken. Er wird euch Kleider geben, so ihr friert, eine Mahlzeit, so ihr hungert, Geld, so ihr bedürftig seid. Schon des Rufes wegen thut er das. Er weiß, wie trefflich und zumal einem Schriftsteller, einem Volksbildner es ist, Tugenden, Humanität zu üben; aber sein Herz ist niemals dabei. Er ist der absoluteste Verstandesmensch. Er wird seine Gutthaten Andern preisen, er wird keinen Anstand nehmen, der Rechten zu erzählen, was die Linke gethan, er wird sie wenigstens seinen Hausgenossen mittheilen.

Darum sage ich Euch: Esset und borgt nicht bei diesem glücklich situirten Minoritätsmanne acht Tage, nehmt auch keine Kleider von ihm, Ihr könntet es sonst erleben, daß Ihr plötzlich hörtet, er habe Euch einen Monat vollständig erhalten.

Wie prahlerisch und gehässig diese Herzlosigkeit aufgetreten ist, davon könnte ich eherne Fakta dem Schooße der Vergessenheit entreißen, hielte meine Verehrung für ihn mich nicht ab, den letzten Katzenglimmer seiner Humanitätssüchtelei spurlos zu vertilgen.

Und nicht isolirt stehe ich mit meinem Urtheil. Aehnliches ist bereits über ihn geschrieben, und ich berge noch heute ältere Briefe berühmter Autoren, von wirklicher und wahrhafter Humanität, in meiner Mappe, die in Obiges einstimmen.

Ich sagte: Gutzkow's Liberalismus sei bei Hofe anrüchig gewesen.

Nun — bei meiner Treu! wer meiner Leser Gutzkow nicht kennt, mache sich keine rothe Vorstellung von seinem Liberalismus.

Gutzkow ein Demokrat? Sie haben ihn wohl bei Hofe wie in den Unterthanenverstands-Regionen dafür gehalten; aber welcher phantastische, Bassermannsche Gestalten sehende, mondscheinumnebelte Träumer mag es gewesen sein, der ihm zuerst die Ehre angethan mit der Bezeichnung: Demokrat? Oder ist Demokratismus und Demokratismus zweierlei? Allerdings Diejenigen, die auf dem Altare des patriarchalisch-pietistischen Stabilitätsstaats, oder auf den octroyirten und octroyirenden Rettungsstaat schwören, oder ihre politische Atmosphäre aus den faulen Gewässern des 49r Constitutionalismus saugen, — Diejenigen mögen Gutzkow einen Demokraten nennen, — und wenn's weit kommt, er hat sich wirklich stellenweise exaltirt, so wird er seinen weißen Liberalismus mit dem wasserblauen Venedeyismus verschwemmen.

Seht nur das traurige Buch von „Deutschland am Vorabend seines Falles und seiner Größe" an; denn was er vor 48 gewesen, kann uns bei ihm und Anderen gar nicht kümmern, die Zeiten der Censur haben viele Leute in den Harnisch gejagt, die heute, in der neuen Aera, ganz erstaunlich zahm geworden sind. Wir wollen nicht hervorheben die winzigen Fettaugen von Geistreichigkeit auf dieser langen bettelarmen Wassersuppe, nicht die dominovergrößerten liliputanischen

Hirngespinste, nicht die horriblen historischen Schnitzer und Verstöße, die Ignoranz von Thatsachen, die einem Gutzkow unverzeihlich und von Schneidawind in einer Recension in Bülau's Jahrbüchern für Geschichte und Politik lakonisch hervorgehoben sind; — mein Gott! man kann nicht lauter gute Bücher schreiben, dazu bezahlen die deutschen Verleger zu miserabel und das deutsche Publikum kauft so verteufelt wenig, man muß des Brodes willen arbeiten, so man keine Aemter, Pensionen und Capitalien hat; und obschon Gutzkow damals Aemtchen und Käppchen trug, so hat er doch bedeutende Bedürfnisse. Wir wollen nur die politische Tendenz, die Gesinnung darin schauen, und wenn da Demokratismus, wie er einzig und allein verstanden und umfaßt werden kann, steckt, dann will ich Kreuzritter à la Gerlach (†††) sein, oder Republikaner à la Heinzen (†††), dann soll mein Leben zum Gesellschaftsverbande Cabet's und Weitling's verdammt sein.

Um Demokrat zu sein, kennt und achtet Gutzkow viel zu wenig die Leiden und Freuden des Volks, ist in seinem Herzen zu wenig Blut, in seinem Hirn zu viel Speculation. Er ist ebenso zu hochmüthig dem Volke wie der Aristokratie, sei sie die der Geburt, der Stellung oder des Besitzes, anzugehören. Er ist in der literarischen Opposition beinahe das, was Vincke auf dem vereinigten Landtag, in der zweiten preußischen Kammer vom November 1850 war. Und wie in sei-

nen Schriften ein beständiges Jagen nach dem Zeitgemäßen bemerklich, so sind sie doch nie aus den Bestrebungen und Bedürfnissen des Trägers der Zukunft herausgeschnitten und ein Ausdruck desselben.

Wie gesagt, Gutzkow's Fehler entspringen hauptsächlich aus der Eitelkeit, dem Mangel an Herz und dem Ueberfluß an Verstand. Vielleicht daß dieser ihn eines Tags zum ganzen Demokraten macht, nur fürchte ich, daß die ganzen Demokraten für alle Zeit ihn ignoriren.

Als Literat muß ihm der Rang vindicirt werden, den ihm die vorurtheilsfreien und berechtigten Kritiker eingeräumt. Als dramatischer Dichter hat er zweifelsohne weit mehr Beruf wie Laube, mindern als Hebbel und Halm. Herz, Herz! das ist der Stein, der ihn verhindert, ein König der Bühne zu werden. Alle seine Charaktere sind dem Kopfe, nicht dem Leibe entsprungen. Bisweilen wähnt man Gestalten von Fleisch und Bein zu umarmen und greift nach einer Wolke. Uebrigens aber arbeitet Gutzkow mit zu großer Hast, und nach mancher seiner Aeußerungen zu schließen, mit zu lockerer Disposition. Die Arbeiten wachsen ihm unter der Feder, so sagte er mir selbst; er kann nicht, eben wegen zu loser Disposition, wie Schiller einzelne Abschnitte aus dem Zusammenhange vollenden, um sie dann zu einem schönen harmonischen Ganzen zu vereinen. „Liesli," reich an prachtvollen wie ordinairen Partien, ist in vierzehn Tagen geschrieben. Hätte

er längere Zeit darauf verwendet, würde er ein Originalstück geschaffen haben; so ist es nichts als ein Conglomerat im Schwange gehender Reminiscenzen mit einem ganz gewöhnlichen Schluß, alter Plunder mit neuen Flittern. Was auch hierin fehlt, ist frisches, lebenskräftiges Blut, Herz!

Gutzkow's persönliche Erscheinung wie sein gesellschaftliches Benehmen ist mehr vornehm als human, gefällige Leichtigkeit des Umganges geht ihm ganz und gar ab. Er kann das specifisch Berlinische, diese widerliche Berlinerei, die Titus Ullrich schlagend einst mit dem Worte mir bezeichnete: „geborne Gassenjungenmäßigkeit,“ die nicht Ironie, nicht Humor, nicht Toleranz, nur Malice, Impertinenz, Niederträchtigkeit besitzt, diese kann er nicht verleugnen. Und wenn ich ganz das Bewußtsein theile, das keine Autorität über sich erkennt, so meine ich doch auch, Niemand auf der Erde habe Ursache zu einem hochmüthig-gespreizten Wesen. Denn wie so ungeheuerlich erbärmlich ist die Einzelheit gegen die Totalität, und wie so ganz erbärmlich-nichtig die gerühmteste Thätigkeit des einzelnen Menschen gegen die tägliche Weltschöpfung. Unser Wissen ist Stückwerk, unser Weissagen ist Stückwerk, und wüßten wir Alles, wüßten wir eben nur, daß wir nichts wissen.

Das Theater brachte mich auf Gutzkow. Ich verlasse es mit einigen Worten über das Dresdner Publikum.

Ein undankbareres kann es in der ganzen Welt nicht geben. Da sitzen sie in den Logen, die Herren, mit Zopf, Stock und Amtsmiene, nicht mit dem Stock in der Hand, dieser findet anständigerweise seinen Platz in der Garderobe, sondern mit dem Stock im Leibe, der sie weder Gesicht, noch ein anderes Glied des Körpers Gefallen oder Mißfallen ausdrücken läßt, und die Hände gebrauchen sie nur, um die aus Modenarrheit verdorbenen Augen mit Lorgnetten oder den abscheulichen ellenlangen Vergrößerungsgläsern zu bedecken, in der Absicht Busen und Waden der Darstellerinnen genauer in Sicht zu nehmen. Und die Damen kamen mir vor wie lebendiges frisch gestärktes Leinenzeug, so steif, so unbeweglich. Wären die Zwischenacte nicht, glaubte man wahrhaftig in einem Wachsfiguren= oder Automaten=Cabinet zu sein. Zischen, Bravoruf, Händeklatschen, das dringt blos aus dem Parterre und von den paradiesischen Plätzen des Hauses zu den Akteurs. Wie lächerlich ein solches Publikum ist, beweist die Verstimmung desselben, als einer der bravsten Schauspieler Deutschlands, der einzige deutsche Schauspieler, der in Paris Furore machen konnte, als Jerrmann eines Abends aus Dankbarkeit für den seinem meisterhaften Spiele gezollten Beifall einige Worte an es richtete. Er wußte nicht, wie verpönt das bei der Dresdner Gesellschaftsfahne ist.

Oesterreichsche Flüchtlinge passirten in Menge die Residenz Sachsens im Winter 48/49. Ich gedenke des

talentvollen Offiziers und weiland Professors an der Militair-Akademie zu Theresienstadt, E. Kuchenbäcker, der nebst seiner Frau bittere Tage hier verlebte, und des Generaladjutanten Messenhausers, des Freiherrn von Pausner, dessen Bruder damals unter pseudonymen Namen königlich sächsischer Hofschauspieler war. Die österreichschen Abgeordneten Graf von Borkowski und Krause aus Lemberg hielten sich bis zum Ausgang der Maibewegung dort auf, zu welcher Zeit das gerettete Dresden von Ausländern gesäubert wurde. Dr. Karl Zimmer war nur im Vorüberreisen da. Seine Verhaftung in Berlin und Auslieferung an Oesterreich hat seinen Namen wieder aufgefrischt. Ein größeres Unglück als die Wahl zum Wiener Reichstage konnte ihm nicht widerfahren. Er mag ein trefflicher Arzt sein, von der Politik versteht er nicht das Alphabet, und vom Scheitel bis zur Zeh Phantasiemensch, unschädlich und nutzlos jeder Partei, ist er in der „Reactivirungs"-Periode der unheilbarsten, lebenuntergrabenden Hypochondrie verfallen. Als Demokrat hängt er jenen außerzeitlichen, transscendenten, nebelnden und schwebelnden Ideen an, die einerseits keine Aussicht auf Verwirklichung haben, weil sie eben ohne allen reellen Grund und Boden, ohne die kleinsten soliden Anknüpfungspunkte, vor deren Verwirklichung uns aber auch Gott behüten möchte. Weil er nun blos ein unschuldiger Phantast, mußte sein neuestes Schicksal um so größere Indignation erwecken, wo-

zu obenein kommt, daß seine Auslieferung der einstimmigen Fama nach mit Hilfe seines ehemaligen Collegen des Dr. Brauner von Prag erfolgte.

Marat-Häfner beglückte ebenfalls Dresden, ängstlich die Begleitung freisinniger Personen auf der Straße vermeidend. Er gedachte die „Constitution" wieder herauszugeben, indeß blieb es bei dem Gedanken. Chaisé's spielte einige Monate, Gott weiß von welchem Gelde, den Bonvivant hier, und „verduftete" dann, wie man in Berlin sagt.

Fast gleichzeitig mit mir war Ludwig Eckardt eingetroffen.

Ludwig Eckardt, eine kleine schmächtige Figur mit bleichem Gesicht und scharfgeschnittenen Zügen, spitzer Nase und stechenden Augen, die durch die Brille noch leuchtender wurden, ist der Sohn eines Möbelarbeiters in Wien, geboren daselbst 1827. Schon frühzeitig offenbarte sich sein Hang zum Außerordentlichen, Ungewöhnlichen, und der Vater war von den Talenten dieser Frucht seiner Schenkel so eingenommen, daß er des Wahnes lebte, Ludwig sei zum Reformator der Welt bestimmt. Dies stand ihm fest, als jener im achtzehnten Lebensjahre bereits vier Bücher hatte drucken lassen, die voll der hirnverbranntesten, tollsten Ideen, inmitten einer grauenhaften Anarchie der Gedanken, doch prachtvolle Blitze des Genies leuchten ließen. Eines dieser Bücher erschien unter dem Titel: Tron und Hütte. Romantisches Drama in fünf Aufzügen.

Stoffferwandt mit der Frithiofssage. Beforwortet fon Chr. Kuffner. Di Musik fon Karl Binder. Wien 1846.

An diesem Titel ersieht man, daß Eckardt auch über die Orthographie den Revolutionszustand, oder richtiger den Zustand der Anarchie verhängt hatte, und Abweichungen dieser Art waren in Wien damals so unerhört, daß der Autor sehr bald das Unglück hatte, lächerlich zu werden.

Im Jahre 47 schrieb er ein Gedicht über Oesterreich, das er mit der Adresse: Herrn Hoffmann & Campe in Hamburg zur Post gab. Diese Adresse verdächtigte den Inhalt. Man öffnete den Brief, vernichtete das Gedicht, den Verfasser aber steckte man ohne Untersuchung und Urtheil, kraft polizeilicher Machtvollkommenheit, vierzehn Tage in's Gefängniß, mang Spitzbuben und sonstiges Gesindel, die ihm von ihrem Ungeziefer so viel mittheilten als erforderlich war, den unglücklichen Dichter aufzufressen, hätte sich die Haft weiter hinaus erstreckt. Trotzdem ertrug er ein noch glimpfliches Verfahren, das zweifelsohne darauf berechnet war, ihm die Lust zum Raisonniren zu benehmen.

Seinem ungestümen Drange nach Thätigkeit bot das Studium der Philosophie keine Nahrung; er faßte den Entschluß, Schauspieler zu werden und machte einen Probeauftritt auf dem Josefstädtischen Theater, der über alle Maßen unglücklich ausfiel, ein so ununterbrochenes hauserschütterndes Gelächter erregte, daß sich die Wie-

ner noch lange davon unterhielten und das Bonmot: „komisch wie Eckardt" machten.

Beim Ausbruch der Revolution war er einer der heftigsten Redner, bald auch Mitglied des Sicherheitsausschusses, das er nach den Satzungen desselben nicht hätte werden können, hätte man es mit den Wahlprüfungen genau genommen, denn er zählte ja erst 21 Jahre. In den Oktobertagen commandirte er eine Abtheilung der fliegenden Corps, und legte die Waffen erst eine Stunde vor Einnahme der innern Stadt nieder, wo er sich dann in Frauenkleider warf, damit bei drei Wochen unerkannt umherwandelte, und in dieser Weise seine Flucht bewerkstelligte. Von Prag bis Dresden hielt er in jeder Stadt Reden, ließ Sammlungen für sich veranstalten, und wußte namentlich die weibliche Welt in Zittau und Bautzen für sich zu gewinnen.

In Dresden knüpfte er sehr bald Verbindungen mit den rührigsten Demokraten an, focht auf den Barrikaden bis zum 9. Mai, floh nach der Pfalz, kämpfte auch hier, und ist seitdem spurlos verschwunden.

Eckardt gehört zu jenen vortrefflichen Kräften, die unter dem Metternichismus zwar erzeugt, aber von dem Fluche desselben betroffen, auf kein geeignetes Feld übergeleitet und zu keiner richtigen Entwicklung gebracht wurden, also daß es ihnen ergehen mußte wie der Dampfkraft im Kessel: sie verbraust sich oder zersprengt, sobald sie nicht vorwärts treiben kann. Er ist einer

jener Naturelle, welche unter geordnet-freien Zuständen nach manchen literärischen Irrthümern, welche glücklicherweise nicht mit Pulver und Blei bestraft werden, sondern höchstens die Lanze eines Kritikers herausfordern, ganz gewiß endlich den Weg gefunden hätten zu einer ehrenvollen Stellung in der literarischen Republik, während so sein Geist durch polizeiliche Institutionen theils aufgehalten, theils irre geleitet und umhergehetzt, sich unberufen auf das Gebiet der Politik begeben hatte, hier mit ungestümer Hand an den morschen Mauern rüttelnd, die über seinem Haupte zusammenstürzten. Es ist uns sehr lieb, daß er durchgeschlüpft, daß ihn nicht irgend ein brutaler Arm ergriffen. Es wäre dies nämlich bei Eckardt eben so verkehrt gewesen, als ein junges krummgewachsenes Bäumchen auszureißen, statt gradzuziehen, oder als ein verfehltes lyrisches Gedicht an den Pranger zu heften, statt es dem heilsamern Urtheile der Kunst und Wissenschaft zu überlassen.

Noch ein anderes Wiedersehen erlebte ich.

In den seligen Tagen der Wiener Schlaraffenfreiheit saß auf den Journalistenbänken als Correspondent der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ein in der literarischen Welt gänzlich unbekannter Mann, Namens Tellring, von „Gewerbe“ — entschuldigen Sie, meine Herren und Damen, diesen preußischen Steckbriefausdruck — königlich preußischer Gerichtsassessor außer Dienst und niemals mit Gehalt. Ein ärgeres Zwitterwesen, wie dieser Correspondent, hat die Sonne nie

beschienen. Daß er der Berichterstatter der N. Rh. Z., will nichts anzeigen, kann seine politische Farbe nicht bekunden, weil radikale Köpfe für retrograde Blätter berichteten und umgekehrt. Das geht, wenn man die eigene Meinung nicht zu schreiben braucht, nur Thatsachen melden soll. Ein Beiname aber wird's thun, und so nenne ich ihn Tellring-Guillotin, der im Pariser Jacobinerclub Würden und Ehren hätte bekommen können, hätte ihn das Geschick nicht zu spät und auf deutschen Boden in die Welt gesetzt. Nichtsdestoweniger betrat nie ein menschlicher Fuß diesen Planeten, dessen Eigenthümer zugleich von einem aristokrätzigern Hochmuth und einer weibischern Empfindlichkeit, die bis zur Schuljungenhaftigkeit einigemale herabsank, befallen gewesen wäre. Und so mieden ihn alle entschiedenen Demokraten und Feinde jeglicher Anstößigkeit; seit dem Tage aber, wo die Journalisten unanimiter gegen das Reichstagsbureau dentonstrirten, und ein Tellring, rother als der rothe Druck der letzten Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung, der einzige war, der sich in die Journalistenloge heimlich begab, damit ihm ja nicht ein paar Dreier Honorar entgingen, seit dem Tage wurde er verachtet. In den Oktobertagen hat er keine andere Waffe geführt als die Feder und das Schimpfwörterbuch des republikanischen Plebs', übrigens im Versteck Haut und Kragen gewahrt.

Welchem reinlichkeitsliebenden Menschen läuft die

Galle nicht einmal über beim unausgesetzten Anblick von Schmutzereien mit und ohne Tünche? Mir erging es mit Herrn Tellring so, und seine Wuth war gegen mich heraufbeschworen. Zum Ausbruch sollte sie später kommen.

Diesem Tellring begegnete ich in Dresden.

Bei seiner Ankunft im Gasthofe wurde ihm herkömmlicher Weise die Legitimation abgefordert, damit man ihn anmelden könne. Das Geschäft bringt's noch so mit sich, und darüber in Zorn zu gerathen, ist mindestens albern. Herr Tellring schäumte. Er besaß einen Paß, um keinen Preis jedoch wollte er ihn vorweisen. Der Wirth meldete ihn daher seinem Namen und „Gewerbe" nach an, worauf die Polizei sich veranlaßt fand, ihn höflich auf das Rathhaus zu fordern. Herr Tellring schickte zur Antwort zurück, wolle man von ihm etwas, möge die Polizei zu ihm kommen, — ein Verlangen, das eben so grob als unsinnig ist. Er mußte endlich sich fügen.

Ich habe die Dresdner Polizei überhaupt höflicher, rücksichtsvoller und zuvorkommender als anderwärts gefunden, übertroffen darin wird sie nur von der in Hamburg, wie sie 49 beschaffen. Ob seitdem eine Aenderung statt gefunden, weiß ich nicht. Und der Zufall wollte, daß ich mit einem Polizeicommissar, demselben, der Tellring zur Folgsamkeit gebracht, etlichemal in öffentlichen Localen zusammentraf, auch in seiner Begleitung eines Tags über die Straße ging. Da führte

uns derselbe Zufall Herrn Tellring in den Weg, und weil nach seiner Meinung jeder Beamte, ohne Ausnahme, ein fluchwürdiges, für Strang und Galgen reifes Geschöpf, so war es seinem Rachedurst eine willkommene Gelegenheit, war es ihm ausgemacht, in mir einen geheimen Agenten der Polizei, der Reaction zu erblicken, der mit liberalen Leuten verkehre, um sie den Säbeln der Polizei zu überliefern. In diesem Geiste mit dem stereotypen Barrikadenstyl schrieb er einen Artikel in die Neue Rheinische Zeitung gegen mich, verbrämt mit fulminanten Ausfällen gegen Dresden, die sächsischen Kammern, Polizei und Bewohner. Schade für Tellring, daß er nicht der alttestamentliche Herrgott, er hätte sein Müthchen kühlen und Elbflorenz in Sodom und Gomorrha verwandeln können.

Man hat mich sehr getrieben, einen Contre-Artikel zu erlassen, und dabei einige Streiflichter über etwelche Consorten der N. Rh. Z., — wie lächerlich sich Marx in Wien benommen und wie bedauerlich er in den Wiener Handwerkervereinen abgeblitzt — zu werfen. Einestheils aber habe ich für den Abschaum sowohl der einen wie der anderen Partei nur Verachtung, und hatten andere Zeitungen längst dafür gesorgt mir ein liberales Renommee zu verschaffen, dann konnte ich auf Thaten zurückblicken, die für die Reinheit meiner Gesinnungen und Bestrebungen zeugten, ehe die Welt von der N. Rh. Z. und Herrn Tellring das Geringste wußte. Eine mehrjährige literarische Thätigkeit lag hinter mir, und

gleich mein erstes Auftreten brachte mich nicht blos in die Reihen der Opposition, sondern auch um jede Anstellung im Staate Eichhorns. Man lese ferner meine Anträge bei dem Frankfurter Parlament, nur den Inhalt, wie er sich aus den stenographischen Berichten ergibt, meine Schriften vom Jahre 48 bis heute, die in Wien begonnene, in Dresden vollendete „historische Darstellung und Kritik des ersten österreichschen Reichstags," meine Artikel in der „Allgemeinen österreichschen Zeitung," der „Reform von Engländer," die „Wiener Briefe" in den „Deutschen Blättern" von Haupt und Göschen, selbst die Artikel in „Bülau's Jahrbüchern für Politik und Geschichte," u. a., ferner meinen „Macchiavelli," meinen „Fabian Goßler," — und ich frage, ob die Rückschrittspartei sich eines solchen Mannes bedienen würde? eines Mannes, der in sächsischen Vaterlandsvereinen öffentliche Vorträge zu Gunsten hilfsbedürftiger Wiener Flüchtlinge gehalten?

Ja, das ist das Betrübende, daß der freien Partei eine Hefe anhängt, welche an Scheußlichkeit des Sinnes die der feudal-absolutistischen Partei weit übertrifft.

In jenem Artikel unterrichtet Herr Tellring das Publikum davon, ich sei „für die sächsische Regierung" in Wien gewesen — für die Bekenner zur N. Rh. Z. natürlich ein Capitalverbrechen.

Gemeine Rache ist selten wählerisch in den Mitteln, es kommt dem Commis voyageur politique auf

eine Lüge nicht an, oder es ist ihm wie weiland Ritter Don Quixote ergangen, der Windmühlenflügel für Riesen ansah, oder wie manchem guten Mann, der läuten hörte und nicht anschlagen. Nicht im Auftrage der sächsischen Regierung war ich in Wien, sondern ich schrieb von hier aus die Berichte über die Reichstagssitzungen für das Organ der sächsischen Regierung, der „Leipziger Zeitung," Berichte, die mit selbständiger Meinungsäußerung gar nicht colligirten, und trotz ihrer Objectivität nach Heubner's, des provisorischen Regenten, Ausspruch den „frischen Hauch eines freien Sinnes" trugen. Und zum Belege, daß ich nicht die Maske eines Reactionairs vorgelegt, um von dem Redacteur en chef, Professor Dr. Oswald Marbach, acceptirt zu werden, veröffentliche ich Stellen aus der Correspondenz zwischen ihm und mir, ihm, den die Welt leider unter seinen Werth geschätzt. Trage ich hiemit einiges zu Marbach's besserer Würdigung bei, soll es mich nicht gereuen; mehr als Einer wird beweisen können, daß er, obgleich Sklave des Brods und mit geringer Energie begabt, doch allen Anspruch auf Achtung hat, eines edlen, humanen Gemüths ist.

Unterm 3. Januar 1849*) schreibt Marbach an mich:

---

*) Für Marbach insbesondere die Bemerkung, diesen Brief mit denen vom Dezember 49 zu vergleichen, — sapienti sat!

„— — — — — Ihr so überaus freundlich dargebrachtes Geschenk habe ich erhalten, Ihre Schrift“ (über den österreichschen Reichstag) „mit gespanntem Interesse durchgelesen.

Bei Durchlesung Ihrer Widmung hat sich eine wehmüthige Empfindung meiner bemächtigt. Sie müssen recht traurige Erfahrungen über die Engherzigkeit und den Eigennutz der Menschen gemacht haben, daß das Wenige, was ich für Sie habe thun können — oder vielmehr nur wollen, denn viel weiter ist es ja nicht gekommen, so mächtig Ihre Erkenntlichkeit herausfordert und Ihnen Pflichten der Dankbarkeit auferlegt. Große Freude hat mir Ihre Schrift gemacht, weil sie ganz geeignet ist, mich glänzend an denen zu rächen, die es, weil sie mich und die Verhältnisse nicht kannten, für ihre Pflicht hielten, gegen mich in den Kammern aufzutreten, mich einen Reactionair zu schelten und meine Abberufung zu verlangen. Eins der gegen mich vorgebrachten Argumente waren die reactionairen (!) Correspondenzen aus Wien und Berlin. Sie waren mein Wiener Correspondent, und mein Berliner Correspondent war ein Mann der alleräußersten Linken, jetzt in Frankfurt!!

Es wäre mir ein Leichtes, sonnenklar zu beweisen, daß zu Allem, was mit Recht getadelt worden, ich förmlich von denen, die ein Recht dazu hatten, genöthigt worden war, und daß ich den Herrn

von der Regierung nur darum nicht gefiel, weil ich mich nicht dazu hergab, die Censur in einer neuen Form wiederherzustellen. Aber ich will nicht dazu beitragen, die gegenwärtigen Minister zu discreditiren,*), weil ich weiß, daß ihr Rücktritt mit einem Rückschritt des Staats verbunden sein würde.

Wenn die Herren Wehner, Tschirner, Linke u. a. Ihre Schrift mit dieser Widmung lesen, geht ihnen vielleicht ein Licht auf über mich.

Was unsere gegenseitige Stellung in geistiger Beziehung betrifft, welche Sie so zart berühren, so glaube ich, dürften wir im **Ziele** ganz einig sein und nur über die **Mittel** differiren, es zu erreichen. Sie wollen noch im Sprunge**) erreichen, was ich als Resultat einer Entwicklung betrachte, welche wir nur fördern, im Ganzen aber abwarten müssen. Was seit einem halben Jahrhundert von den Besten geschehen, muß meiner Ansicht nach mit Eifer fortgesetzt werden: Bildung, sittliche und wissenschaftliche Bildung muß in immer weiteren und tieferen Schichten ausgebreitet werden. Denn daß die unter dem Fluche der Capitalmacht sittlich

*) Man vergesse nicht, wir sind im Dezember 49.

** Dies war ein Irrthum, entstanden von unserer divergirenden Ansicht über den Gang der Entwicklung. Die Jahre 49 und 50 haben meine Ansicht von damals gerechtfertigt.

verkommenen Massen noch nicht fähig sind, hat das Jahr 1848 auf's Klarste bewiesen.

Ich hoffe, Sie nächstens mit etwas Großartigem zu überraschen. Mit mehreren höchst sachkundigen und erfahrenen Männern habe ich den Plan zu einer Institution ausgearbeitet, durch welche die verderbliche Macht des Capitals, die Concentration des Credits und des Besitzes in den Händen einiger Weniger, gebrochen und Geld und Credit so wohlfeil werden würde, wie sie es jetzt nur für die Reichen sind. Das einzige Aber bei der Sache ist, daß sie der Bewilligung von der Regierung bedarf. Es wird sich nun zeigen, ob die Minister, welche so viele schöne Worte gedrechselt, den Muth haben werden, eine Association gut zu heißen, welche ganz auf gesetzlichem und gewaltlosem Wege das Capital wie einen in seiner Concentration verheerend dahin brausenden Fluß durch Ueberrieselung aller Fluren, auch das kleinste Stückchen Landes des ärmsten Mannes zu einem unerschöpflichen Quell des Segens machen würde.

Sie werden mir wohl zutrauen, daß ich kein leerer Projectenmacher sei; was ich und meine Freunde wollen, ist mit wissenschaftlicher Strenge berechnet und wie ich schon sagte friedlich, eine so ungezwungene Entwicklung der bisherigen Verhältnisse, daß es uns, wenn es in's Leben tritt, gehen wird, wie dem Columbus mit seinem Ei. Ich bedaure, daß ich

Ihnen nicht sagen darf, um was es sich eigentlich handelt, weil Andere dabei interessirt sind, und ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich mir überhaupt Andeutungen erlaubte, ohne Ihre Wißbegierde befriedigen zu können. Aber es lag mir daran, Ihnen zu beweisen, daß ich mich, den man einen Reactionair genannt, mit Dingen der Zukunft beschäftige, ernstlicher und energischer als diejenigen, welche über mich urtheilen, ohne mich zu kennen.

Wenn ich nicht irre, so lese ich aus Ihrer Schrift gründliche Verachtung gegen die politischen Phrasenmacher, welche meinen, das Eisen glühe im Schmiedefeuer der Gegenwart nur, damit sie ihre Cigarre daran anzünden können. Diese Verachtung theile ich mit Ihnen. Und ich glaube, diese Phrasenmacher sind die wahren Reactionaire, denn indem sie sich zu den Vormündern des Volks aufwerfen, verführen sie es zu all' den Dummheiten, die dasselbe von jeher dem Polizeiregiment in die Hände getrieben hat. — — — — — — — — — —"

Ich wiederhole, meinerseits ist keine Erwiederung auf die Tellringsche Schmähung geschehen. Allein mehrere liberale Männer Dresdens haben, mir unbewußt, mit Nennung ihrer Namen sich meiner öffentlich angenommen.

Herr Tellring hat später seine Verleumdungen, alles Maaß überbietend, in dem Kothblatte, Hamburg=

Altonaer Reform, wiederholt. Ich habe ihn zu einer Beweisführung aufgefordert, andernfalls für einen Schurken erklärt. Dieser ist auf ihm sitzen geblieben.

Inzwischen sind aus London von demokratischen Flüchtlingen Nachrichten über ihn eingelaufen, daß es mir hinterdrein leid gethan, selbst mit dem obigen Epitheton ihn geschmückt zu haben.

Daß der Buchhändler Campe in Hamburg den Verleumdungen Glauben geschenkt, daß auch meine Bekanntschaft mit Marbach mir bei ihm geschadet, das charakterisirt ihn.

In der ersten Hitze des Verdrusses ließ ich meinen Aerger gegen Marbach aus.

Dieser schrieb also unterm 19. Juli des vorigen Jahres an mich, daß nicht Mißmuth über Gemeinheiten der Partei mich abwendig machen sollte, sondern nur die Einsicht möcht' ich gewinnen, „daß die Freiheit nur auf dem Wege des Gesetzes und der stetigen, nicht sprungweisen Entwicklung sich gewinnen lasse. Die unreinen Elemente kommen bei jeder gewaltsamen Katastrophe oben auf und trüben für lange den Lebensprozeß des Volks- und Staatslebens."

Und am Schlusse:

„— — Daß die Bekanntschaft mit mir Ihnen bei Campe geschadet, thut mir auch sehr leid; ich hätte wirklich nicht gedacht, daß C. ein so brutaler C— wäre. Ich hätte auch zu seiner Ehre angenommen, daß er die deutsche Literatur etwas besser

kenne, um zu wissen, daß ich nicht nur Censor, sondern auch sonst noch was gewesen. Doch lassen wir ihn laufen."

Zu Marbach's politischer Anschauung habe ich mich nun freilich nicht bekehren können. Um meine politische Richtung zu bezeichnen, so ist mein Wahlspruch im Allgemeinen stets gewesen:

„Salus publica suprema lex esto!" *(Cicero.)*

Der den Parteien gegenüber:

Neu te dexterior tortum declinet in anguem,
Neu sinisterior pressam rota ducat ad aram.
Inter utrumque tene . . . ." *(Ovid.)*

Ich will nicht gegen eine Einigkeit Marbach's mit mir im Ziele protestiren, in den Mitteln aber gehen wir sicher auseinander, und zu seiner Ehre glaube ich, daß er, dem sicher der Muth gebricht, es öffentlich zu bekennen, im Stillen sich sagen wird, daß das Mögliche vor einem Jahre heute schon das Unmögliche ist.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Da ich der Ida Frick gedachte, wäre es Unrecht, eine andere Schriftstellerin zu übergehen, die unstreitig mehr begabt und persönlich achtungswerther ist als jene, — ich meine Louise Otto in Meissen.

Ich hörte ihren Namen in Dresden so oft, man

reizte mich zu einer Connaissance, ich hatte Verse von ihr gelesen, die, nicht zu den mittelmäßigsten gehörend, eine erquickliche und brave Freiheits- und Vorwärtslust athmeten — und als mich eines Tags die Langeweile plagte, schrieb ich an sie, welchem Schreiben sehr bald die Einladung zu einem Besuch in ihrem Tusculum folgte.

Louise Otto ist eine mehr kleine, als mittlere Gestalt, unschön gewachsen und radikal häßlicher Physiognomie. Ihr erster Eindruck auf mich war höchst unerfreulicher Art, wozu ihr Gewand, ein verschossenes blauwollenes Kleid mit einem breiten schwarzrothgoldenen, langherabflatternden Gürtelband Einiges betrug. Ich hasse das Zurschautragen der Gesinnung. Ihr Benehmen, ihre Conversation dagegen war durchaus liebenswürdig und gewandt, bisweilen geistreich und originelle Ideen verrathend.

Sie erzählte mir von ihren Bestrebungen, ihren Leiden und Genugthuungen, ohne ihre Schriften hervorzukramen, was mir sehr gefiel, da ihre Bescheidenheit keine erzwungene, vielmehr eine rein natürliche zu sein schien. Recht heimisch ward mir in ihrer hübsch gelegenen Wohnung zu Muthe, ich hätte mich in sie, in die Wohnung und Louise, verlieben können, wäre mir nicht ihre fatale Häßlichkeit und das schwarzrothgoldene Band in die Quere gekommen.

Man sagt, sie habe Vermögen. Zu meinem eigenen Nachtheile aber achte ich die Güter dieser Welt nicht

hoch, und so unterließ ich eine Speculation, die mir vielleicht gelungen wäre, wie Gutzkow frivol bemerkte. Schönheit und Jugend des Weibes — mögen sie ein ihm von der Natur geliehenes Capital sein, welches sie in gewissen Zeiträumen mit wucherischen Zinsen zurückfordert — mir sind sie kein Firlefanz, sie haben in meinen Augen mehr Werth als Geld, Häßlichkeit und eine achtundzwanzigjährige Jungfräulichkeit, wenn sich Louise nicht verzählt.

Für Frauenemancipation schwärmt sie, sie redigirt sogar eine Frauenzeitung. Vor Jahren theilte ich diese Schwärmerei, in Jahren, wo jede Schürze uns ein Venusgürtel dünkt. Allein was unter Selbständigkeit der Frauen Alles begriffen worden ist, ist nichts als höchstens eine edle, von erhabnen Motiven durchdrungene Verirrung des Geistes; von Frauen, wie Louise Aston, Ida Frick u. a. dieses Urtheil zu fällen, wäre unsererseits eine Geistesverirrung.

Man beobachte das Weib in gleichviel welchem Theile, in gleichviel welcher Sphäre unserer civilisirten Welt, man kann vernünftigerweise, im Gegensatz zu philantropistisch-phantastischer Ueberschwenglichkeit, nicht anders sagen, als das Wort, welches ich meinem Fabian Goßler,*) im 2. Bd. S. 139 in den Mund gelegt: Sie ist immer ein Weib, und ihr Geschlecht ist zur Abhängigkeit vom Manne bestimmt.

*) Leipzig, Kollmann 1850/51.

Die Emancipation der Frauen liest sich sehr gut, in der Wirklichkeit stellt sie sich als unmöglich heraus. Der Mann ist der Kopf der Familie und der Gesellschaft. Die Frau ist das Herz beider. Wie nun das Herz nicht in allen Dingen nach Willkür schalten und walten darf, zur Verhütung des größten Unheils; wie das Herz sich mit dem Kopfe berathen, in der Abhängigkeit von ihm handeln muß, so ist der Mann Leiter der Familie und der Gesellschaft; und obschon das Haupt nicht ohne das Herz sein soll, so ist doch das Weib das Untergeordnetste. Selbständigkeit der Frauen! Das heißt einen kläglichen Kampf zwischen der Herrschaft des Gemüths und des Verstandes heraufbeschwören; das heißt, das Herz soll rebelliren, sich an die Stelle des Kopfs setzen. Nein! Der Kopf ist oben, das Herz darunter — Kopf und Herz gemeinschaftlich, — aber der Kopf ist doch oben, — das Weib muß unterthan sein dem Manne.

Die Nothwendigkeit einer verbesserten Stellung des Weibes wird damit nicht abgesprochen. Mit Zweiem wäre ihm schon sehr geholfen. Einmal, mit der Erlassung eines Gesetzes, kraft welches die Frauen erblos und unfähig gemacht werden, Schenkungen zu übernehmen. Diesen Vorschlag habe ich dem Frankfurter Parlament zur Begutachtung gemacht und in Bülau's Jahrbüchern bei Gelegenheit einer Skizze über Montesquieu wiederholt angedeutet.

Wenn das Vermögen der Familie nur auf männliche Erben übergeht, nur Männer Schenkungen anneh-

men dürfen, dann haben selbstverständlich alle Frauen Nichts; der moderne Schacher mit ihnen, die Geldheirathen, die Convenienzehen werden fast ganz verschwinden, letztere darum nicht ganz, weil der Einfluß beamteter Väter noch vorhanden ist. Die Bildung lediglich, die des Geistes, des Gemüths, des Körpers, würde bei der Wahl zur Ehe entscheiden, somit eine Reihe Mädchen in die Ehe, das ist zur Erfüllung ihres Daseins gelangen, die heute nichts als die trostlose Aussicht alter Jungferschaft, des Verlassenseins oder der moralischen Verkommenheit haben.

Zweitens, würde die an Rohheit streifende Ungerechtigkeit besiegt, welche an das Weib einen andern Maaßstab der Sittlichkeit und Schicklichkeit legt, als an den Mann.

Was nahe liegt, der väterlichen Autorität Ziehung anderer, engerer Grenzen als jetzt, das ist eine Frage, die mit den obigen Punkten zwar Hand in Hand geht, hier aber nicht zum Austrag gebracht werden kann, weil wir in diesem Falle das Gebiet der Erziehung überhaupt und das der kleinlichen absolutistischen Heimlichkeit des Familienlebens betreten müssen.

Bereits im Eingange dieses Abschnitts machte ich die Andeutung, mehr zurückgezogen, als gesellschaftlich gelebt zu haben. In Wahrheit beschränkte sich mein Umgang hauptsächlich auf Gutzkow. Trotz seiner unangenehmen Seiten hatte er viel Anziehendes, Belehrendes und Anregendes für mich; seine Häuslichkeit

war gemüthlich einladend, gern ging ich bei ihm aus und ein, bei ihm, der meine Besuche „wohlthuend auf ihn wirkend“ bezeichnete.

Er erzählte mir dies, er erzählte mir das, wie es ihm in seiner Jugend schlecht ergangen, auch später noch, wie ihn Baison in Hamburg maltraitirt und dennoch auf seine Entwicklung als Bühnendichter höchst vortheilhaft influenzirt, wie ihn Lüttichau ennuyirt, allerhand Dichter mit Aufführung ihrer Stücke ihn incommodirt, wie man gegen seine Absicht Direktor des Hoftheaters zu werden, mit geringerem Zuschuß für dasselbe als bisher, complottirt und conspirirt, wie sein Genius ihn inspirirt, und was sonst noch. Und ich begehe mit der Veröffentlichung mancher Dinge keine Indiscretion, denn ich sagte ihm eines Abends: „Wundern Sie sich nicht, wenn viele Ihrer Worte zu mir in die Welt wandern.“ „Nun,“ antwortete er, „kommen Sie nur recht oft zu mir.“ Gutzkow wird sich nicht wundern über diese seine Wiederspiegelung, ich habe zu ihm in keinem Verhältniß wie Eckermann zu Göthe gestanden, und er kennt mich nicht als Schmeichler, Speichellecker.

Interessant ist es, wie er seine erste Frau erworben.

Alle seine Habe mit sich führend, kaum mehr besitzend als Diogenes, kam er **per pedes apostolorum** in Frankfurt a. M. an. Er war als Mitarbeiter, mir ist: des Phönix, mit monatlich fünfzig Gulden Ge=

halt engagirt, ob à 17½ oder 20 Sgr., darüber bin ich noch in Ungewißheit.

Unter Dach und Fach zu kommen, ist jedes Mannes und jeder Frau erste Sorge, — er ging Wohnung suchen, wähnend, seine Ansprüche an eine solche für circa sechs bis acht Gulden realisirt zu finden. Allein für diesen Preis fand er keine, die ihm genügte.

Endlich sah er sich in der ansehnlichen Wohnung eines ansehnlichen Gebäudes. Aber der Miethzins? Zwanzig Gulden auf einen Monat! und fünfzig überhaupt zum Leben! Er ging fort. Die angenehme Wirthin wollte ihm indessen nicht aus dem Sinn — er kehrte wieder um, beschließend die Ausgabe von zwanzig Gulden für Wohnung.

Die freundliche Wirthin hatte eine noch freundlichere Tochter, welche Bildung und Geist besaß — und in nicht langer Zeit nach seinem Einzuge war sie sein Weib.

Diese Ehe, gesegnet mit drei Knaben unschönen Gesichts, von vielem Willen und gewöhnlichen Anlagen, kann keine besonders glückliche gewesen sein. Einen bekannten Eclat, der Gutzkow sogar zu einer lithographirten Vertheidigung Ursache gegeben, ignorirend, ist es öfter zu bittern, heftigen Auftritten gekommen, die eine Hälfte so wie die andere verschuldet haben mag.

Sein Stubenregiment dirigirte nach seiner Frau Absterben eine junge Wittwe, deren Augen nicht min-

der feurig waren, als ihre Bewunderung für ihn. Ma foi! Man wäre ein Thor, als Wittwer von achtunddreißig Jahren sich eine alte und häßliche Wirthschafterin zu nehmen.

Durchschnittlich denkt Gutzkow materialistisch von den Frauen; ein einziges Wort aus seinem Munde beweist dies. „Die Frauen," sagte er zu mir, „sind doch das reellste Vergnügen."

Unvereinbar mit einem „Ritter von Geist" ist seine Liebe zu Aeußerlichkeiten, die subtile Accuratesse, welche er von Kleidungsstücken fordert, das Tragen eines seine kurzsichtigen Augen gründlich ruinirenden in Silber gefaßten Glases. Eine Brille, äußerte er zu mir, nähme sich pedantisch=gelehrt aus, und diese Beschaffenheit sollte mein Gesicht durch eine Brille von haarzartem Stahlgestell ebenfalls erhalten. Da konnte ich doch nicht umhin, unmaaßgeblich zu bemerken: lieber mit der Brille gehen und Pedant scheinen, als mit dem Lorgnon am Gummifaden und Stutzer, Geck scheinen, wofür man ihn auf der Straße, angesichts seiner kurzen tanzmeisterlichen Schritte und des feinen Spazierstöckchens halten konnte, nur daß ein Stutzer sich in Acht nimmt, wie Gutzkow die Achseln nach den Ohren hinaufzuziehen. Wunderlich ist von ihm die Eigenthümlichkeit, über Oberhemden Chemisets zu tragen, die doch unnobel und dem Gentleman=Dichter unpassend sind.

Damals trug er sich auch mit — dem Project der Herausgabe einer Zeitung in Berlin. Nach den

mir gemachten Andeutungen hätte dieses Unternehmen von Wichtigkeit werden können.

Uebrigens lebte auch Gutzkow sehr auf sich selbst angewiesen.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Auf den Socken der spleenhaftesten und — den Besuch eines Bruders und ein paar ernsthaft begonnene, schnell und leicht geendete Liebesaventüren abgerechnet — fast wechsellosen Monotonie — die sächsische Politik und die sächsischen Kammern haben mich gar nicht gekümmert — nahte der April, dieser malitiöseste Monat des Jahres, dessen zweite Hälfte mich auf das Krankenlager warf, ernstlich und lebensgefährlich.

Glaube nicht, gestrenger Leser, daß ich mich für so wichtig halte, um zu meinen, es sei Dir von Interesse, ob ich krank gewesen oder nicht. Ich bin nur ein einfacher Literat, und Du bist vielleicht ein Bourgeois, ein Bureaukrat, ein Plutokrat, von dem es sich gar nicht verlangen läßt, Antheil an dem Wohlergehen fremder und noch dazu schreibender Menschengeschöpfe zu haben. Eine Leserin, zumal, wenn sie erfährt, daß ich noch jung und unverheirathet, dürfte schon eher ein Bedauern über meinen damaligen Körperzustand fühlen. Wie's aber immer ist — da ich nun einmal in's Schwatzen über mich gekommen bin, nicht meinetwegen, sondern der Dinge wegen, die ich um mich herum hängen konnte und gehängt habe, wie Du wohl einen

Blousenmann draußen gewahrst, der auf seinem Kopfe nette, geschmackvolle, sogar klassische Gyps- und Metallfiguren trägt, und den Du darum gnädig in Augenschein nimmst, so will ich Dir auch meine Krankheit nicht verhehlen, zumal diese im April für mich von entscheidenden Folgen geworden, Folgen, an denen wieder so Manches sich knüpft, das Dich interessiren wird. Solltest Du aber, gestrenger Leser, diese Rechtfertigung nicht genügend finden, so will ich Dir gestehen, daß es mir höchst gleichgiltig ist, daß ich mir — außer allem Spaß — so viel einbilde, wie Du, brummiger Staatshämorrhoidarius!

Von dieser Krankheit, in der sich die Homöopathie an mir neuerdings bewährte, stellte mich Dr. Gerson am fünften Mai wieder her. In den Straßen war die Revolution in vollem Gange, als ich gestützt auf den Arm der sorgsamen Freundin Emma von L. zum erstenmal nach langen Schmerzenstagen die Sonne Gerechte und Ungerechte bescheinen sah. Wohl rollte das Blut schneller in meinen Adern beim Anblick alles Dessen, was sich meinen Augen darbot, zu schwach aber die gewohnte Waffe von Stahl, meine Feder, zu führen, hätte ich noch viel weniger eine andere schwingen können. Und ein Kampf in Dresden, wohin konnte der resultiren? Zur Republik? Ein solcher Glaube im Jahre des Heils 1849 hätte mich reif gemacht für's Tollhaus. Anerkennung der deutschen Reichsverfassung! hörte man rufen. Wozu dann der rothe Federschmuck,

die rothe Fahne neben der schwarzrothgoldenen am Rathhaus? Hing Deutschlands Wohl von dieser Reichsverfassung und sächsischer Anerkennung ab?

Ach — ich möchte euch ein Wort in's Ohr raunen, ein Wort vom Sachsenland, von seinem Volk und seinen Fürsten, von ihrer väterlichen Politik und seiner geschichtlichen Bestimmung, daß euch klar werden sollte, so es noch nicht ist, wie eng damit verbunden das Mißlingen der Revolution war. Nun aber Dr. Herman Heinrich Becker in seiner Vertheidigungsrede vom 25. Oktober d. J. die ehrfurchtsverletzenden Worte gebraucht: die sächsische Geschichte sei nichts als ein Gewebe von Täuschungen und Kniffen, im Ganzen nur ein gewöhnliches Bruchstück deutscher Geschichte; und einige Seiten weiter: Wenn der König von Sachsen und seine Minister nicht als Räuber gehandelt haben, so gibt es kein Verbrechen gegen Personen und Eigenthum mehr, — ich sage, nun geht mir zahmen und sicher gutgesinntem Manne Athem und Sprache aus, und daß der Zorn in mir nicht Ausgang finden möchte, legt' ich ein Papagenoschloß vor. Ob Becker Recht hat oder nicht, das überlasse ich euch.

Die Tage vom fünften bis achten Abends verlebte ich größtentheils mit Gutzkow, in dessen Behausung theils, theils auf einem Ausfluge, bei dem wir das Geschick, das strategische Talent des Insurgenten-Oberst Heinze kennen lernten, ein strategisches Talent, dem man ohne Risico zehn Regimenter — bleierne Solda-

ten und eine Stadt von Holz in einer Weihnachtsschachtel anvertrauen konnte.

Gespannt folgte Gutzkow dem Verlauf der Dinge, in dem er sich am sechsten nicht mehr täuschte. Er erzählte mir, wie er am 3. Nachmittags, wo Deputationen aus allen Theilen des Landes beim König Audienz erhielten, inzwischen man militairische Maßregeln entwickelte, auf dem Platz am Rathhaus unter Volksgruppen umhergegangen, ohne Berliner Courage und Exaltation, blos die Worte murmelnd: Ob sie wohl Barrikaden bauen! Ob sie wohl Barrikaden bauen! Er meinte, diese Worte seien vielleicht hie und da wie Zunder in ein Pulverfaß gefallen. „Ja,“ sagte er andern Tags, „man hätte als Demokrat doch wohl zur Waffe greifen sollen — indessen, man ist zu etwas Besserem bestimmt, als sich die Knochen zerschlagen zu lassen — — und, mein Gott, ich bin Familienvater — was sollen meine drei Jungen machen, wenn ich falle.“ Ich antwortete: „Ich bin auch der Meinung, Sie werden mit der Feder mehr wirken, als mit dem Schwert. Ihre andere Bedenklichkeit ist die Bedenklichkeit des deutschen Philisters. Es steht erbärmlich um die Freiheit, um's Vaterland, um jede Partei, wenn ihre Majorität so sprechen wollte, wenn man seine persönlichen Interessen nicht dem Allgemeinen opfern kann, wenn man Hab und Gut, Weib und Kind ihm nicht nachsetzt. Was Ihre drei Kinder machen? Was machen

die Kinder dieser armen Männer, die Sie da unten sehen?" Er schwieg.

Von dem Ausfluge mit Gutzkow und seinen Söhnen am 8. Abends zurückkehrend, trieb mich meine Sehnsucht über die Elbe nach der Neustadt, wo die Freundin im Hotel ihre Wohnung genommen. Vorher erfuhr ich noch eine Probe von Gutzkow's Muth. Die schwarzäugige Wirthschafterin berichtete, Volkskämpfer seien gekommen und hätten vom Balcon der Wohnung die Gegend beaugenscheinigt. Ueber Gutzkow wohnte ein Reactionair. „Herr Jesus, Herr Jesus!" jammerte der Dichter, „wenn der oben das gesehen hat — der denkt, ich habe das Volk gerufen, ich sei im Einvernehmen mit ihm — Sie hätten nicht aufmachen sollen — das kann eine schöne Geschichte werden — ich bin compromittirt — Herr Jesus!"

In Neustadt-Dresden fand ich die Freundin wohlauf. Sie ließ mich nicht von sich — sie ängstigte sich — ich mußte im Gasthof bleiben — saß andern Morgens beim Frühstück — als die Besitzerin des Hauses mit einem bürgerlich gekleideten Manne eintritt, der sich erstlich als Polizeicommissar zu erkennen gibt, dann nach meiner Legitimation fragt.

Eine Legitimation? frage ich, muß man innerhalb seines Wohnorts Legitimation führen?

Er bleibt dabei. Die Freundin bestätigt, daß ich ich sei. Es wird nicht ausreichend befunden.

Nun hatte die provisorische Regierung für Nicht-

kämpfer zu ihrer unbehinderten Passage Scheine ausgestellt. Einen solchen besaß ich — und kein Arges witternd zeigte ich auf weiteres Verlangen diesen vor. Mit ihm begab sich der Diener der gestörten Ruhe und Ordnung von dannen.

Eine Viertelstunde darauf kehrte er in Begleitung eines andern Commissars wieder, mir anzeigend, meine Legitimation sei höhern Orts für mangelhaft gehalten; ob ich in der Neustadt wohnhafte Personen angeben könnte, die für mich bürgen würden. Ich nannte etliche.

„Ist Ihnen der Polizeiassessor Müller bekannt?"

„Ja."

„Dann wollen Sie uns folgen und sich von ihm recognosciren lassen."

Ich folgte. Unten am Eingange des Gasthofs standen zur Bewachung zwei preußische Soldaten, die mir in einer Entfernung von ohngefähr zwanzig Schritten das Sicherheitsgeleit gaben. Ich dachte an das schlechte Gehör der Zündnadelgewehre, an Mißverständnisse.

Auf dem Neustädter Rathhause angelangt, nöthigte man mich zu warten. Das dauerte wohl eine halbe Stunde. Die stupiden Gesichter meiner Attachés erschienen.

„Der Herr Polizeiassessor sind nicht gegenwärtig. Sie müssen sich vom General-Commando recognosciren lassen."

Ich stellte mir das „Recognosciren" nicht würdelos vor, und Weigern half nicht davon.

Das Generalcommando residirte an der Elbbrücke im sogenannten Blockhause. Vor demselben lagerten und standen Tausende preußischer und sächsischer Militairs.

Man führte mich in das Wachtlocal. „Hurrah! auch ein Barrikadenkämpfer — und ein Vornehmer —" schrieen Soldaten. Einer äußerte auch den christlichen Wunsch: „Schlagt ihn doch todt!" Dazwischen trat ein sächsischer Hauptmann.

„Was ist mit dem Herrn?"

„Er ist Arrestant."

Arrestant! Ein Kerl in Civil, ich kann ihn nicht anders nennen, sein Aeußeres war verrottet und gemein, forderte mich in die Wachtstube, wo hundert Soldaten mich neugierig umdrängten.

„Zie'n Se sich aus! Mer woll'n sä'n, ob Se Waff'n und Schrift'n bei sich hab'n."

Ich protestirte. „Fügen Sie sich," bedeutete sehr höflich ein eben dazu gekommener preußischer Offizier, „Sie setzen sich sonst der Gewalt aus."

Ich entkleidete mich meines Rocks, meiner Weste — „Alles muß 'runter!" befahl mein Visitator.

In Wahrheit — das kleinste Kleidungsstück wurde untersucht, sogar die Stiefelsohlen. Man fand nichts — ich sah den Aerger meines Visitators darüber — dann nahm er mir Notizbuch und Geld ab — eine goldene Uhr ohne Kette in der obern Westentasche hatte

seine schmutzigen Finger nicht gefühlt — sie behielt ich gegen die Instruction.

Wieder angekleidet benutzte ich die Zeit, dem Offizier Mittheilung des schnöden Verfahrens gegen mich bis zum Augenblick zu machen. Er bedauerte mich und versprach mir als Landsmann seine möglichste Verwendung.

Fünfundzwanzig Mann sächsischer Soldaten wurden commandirt, mich nach dem „Strafhause“ zu transportiren. „Nähmen Se de Brille ab,“ gebot der Zugführer, ein Corporal, „Se kännten aus Versäh'n e Schlack kriegen, un da kännte de Brille in de Ogen komm'n.“

„Schlag?“ rief jener preußische Offizier. „Ich mache Sie verantwortlich, daß diesem Herrn kein Haar unterwegs gekrümmt wird!“

Schon durchnäßt bis auf das Mark marschirte ich im strömendsten Regen nach dem „Strafhause“ — eine ziemliche Entfernung.

Unterwegs vernahm ich noch einen Witz, der mir in meiner trostlosen Lage doch ein Lächeln abzwang. Ein Soldat forderte mich auf, Schritt zu halten. „Schafskopp“ — bemerkte der Corporal — „wenn e mit uns mi kenen Schritt halten kann?“

„Herre Jeses!“ rief der Janhagel, — „da is widder e Kefangener — na säht e mal — a rächter Vornehmer — na, s'wäre noch besser, wenn sonne Leite nich och e mal brumm'n sollten!“

Des Pöbels Witz und Wahn ist überall derselbe.

Das „Strafhaus" enthielt indessen so viele Unglückliche, daß nach der Aussage des Inspectors bei hundert stehend den Verlust persönlicher Freiheit erdulden mußten. Und nun sollte er obenein mir allein ein Zimmer anweisen.

Wo nun hin? „Abkeliefert muß wärden!" meinte der Zugführer, und er erinnerte sich eines Gefängnisses in der sogenannten „schwarzen Thorwache". Also dort hin.

Es ist richtig — ein Gefängniß ist da, aber die ordentliche Aufführung der Soldaten hat es in einen Holzstall verwandelt. Das Holz wird hinausgebracht, der Raum von Spänen reingefegt, ein Strohsack hineingeworfen, — und so läßt man es den Gefangenen betreten.

Zur ebenen Erde gelegen, unzugänglich den milden, wärmenden Strahlen der Frühjahrssonne, erfüllt mit eisiger Luft, quoll Feuchtigkeit aus den Wänden, Wasser in Menge aus den Dielen hervor. Halb war der Kerker gepflastert.

Vom Regen fast aufgelöst, außer Stande, Kleidungsstücke und Wäsche zu wechseln, mit unbefestigter Gesundheit; dazu der Befehl an den wachehabenden Unteroffizier, keinerlei Communication zwischen mir und einem menschlichen Individuum zu gestatten — das erfüllte mich mit Befürchtung und zähneknirschender Wuth. Ich ergriff einen Schemel und schleuderte ihn gegen die Thür meines Gefängnisses.

Der Unteroffizier — ihr denkt, er habe mich angeschnauzt? nein, ein weicheres Herz empfand ich nie unter einer Commißjacke, als dieses. Er fragte mich nach meinem Verlangen, das ich ihm kurz und bündig auseinandersetzte.

„Man hat für nichts gesorgt —" sagte er, „nicht für Ihren Unterhalt, — ich bin außer Stande, Ihnen die Communication zu verwehren. Meine Leute sollen Ihnen zu Dienst stehen — aber Sie müssen aus eigenen Mitteln Ihre Bedürfnisse bestreiten — und wir müssen vorsichtig sein — sonst komme ich in Teufels Küche. Ihre nassen Kleider können Sie auch nicht anbehalten — ich habe eine Filzdecke bereits bestellt, in welche Sie sich einhüllen, während Ihre Kleider trocknen. Feuer soll auch gemacht werden — es ist ein verfluchtes Loch das — aber ich kann Sie doch nicht heraus lassen."

Ein guter Geist mußte neben dem boshaften Geschick walten, das mich ohne That in die Gefangenschaft brachte — die Soldaten waren durchgängig überraschend bereit zu allen möglichen Diensten; sie baten den Unteroffizier, mich des Nachts nicht in dem dumpfen Loche schlafen zu lassen, sie schickten mir Wein — den sie geliefert bekamen in reichen Quantitäten, ebenso Bier, Fleisch, Gemüse — damit mir die Nässe nicht gleich schaden möchte. Habe ich's vergessen? es waren sächsische Soldaten.

So zog ich denn zur bösen Lage möglichst gute

Miene. Meine Freundin richtete mich nach Kräften auf — ich war nur in niedergeschlagener Besorgtheit meines Gesundheitszustandes wegen — ich hatte das erbärmliche Leben über sein Verdienst lieb, eine Erfahrung, die man täglich an der Mehrzahl der zweibeinigen Creaturen, Menschen genannt, machen wird.

Dem Generalcommando übersendete ich ein energisches Schreiben, in dem ich die Brutalität des Verfahrens gegen mich darstellte, dabei die absichtliche Naivetät einer Verweisung auf die Bestimmungen der Verfassungsurkunde begehend, schließlich meine sofortige Freilassung, eventualiter ein Verhör vor gleichviel welchem Gericht verlangte.

Unterdessen fuhr Emma von L. zum preußischen Gesandtschaftsbevollmächtigten, Freiherrn von Canitz, mich als preußischen Staatsangehörigen seinem Schutze empfehlend.

Der Freiherr von Canitz gab sich den Anschein, mich aus wer weiß welcher Schrift kennen zu wollen, wenigstens wußte er von radikalen Ideen, die ohne polizeiliche Erlaubniß in meinem Kopfe existiren. Er verwunderte sich ob des Interesses einer adlichen Dame an einem liberalen Literaten, und hielt den Besitz eines Passirscheines von der provisorischen Regierung für hinreichend zu meiner Verurtheilung. Beim Haupte Jupiters! wie viel Tausend mußten auf Grund dieses Verbrechens verurtheilt werden!

Die Sterne funkelten nach alter Weise am Firma=

ment, als ich die Hülse meines Geistes auf das harte Lager streckte. Der Unteroffizier wagte nicht, die Bitten der Soldaten zu erfüllen — die Geister der Nacht hatten es beschlossen, im dumpfen Mauerloch Schlaf auf die Glieder mir zu senken. Und schon vollzog der Spruch wohlthätig sich, als die Schlüssel rasselten, die Thür sich aufthat und ein sächsischer Oberst eintrat.

„Wie befinden Sie sich?" fragte er mich alles Ernstes.

„Den Umständen angemessen — jedenfalls so, um bald hier mich wegzuwünschen."

„Es ist ein abscheuliches Zimmer — naß — schlecht — —" er musterte ringsum, „Sie haben an das Generalcommando geschrieben — es ist beklagenswerth, wenn Sie unschuldig sind, hier zu existiren — — haben Sie Geduld — ich werde mich persönlich für Sie verwenden. Alle Ihre Bedürfnisse sollen übrigens bis zu Ihrer Freilassung befriedigt werden. Die Wachtmannschaft hat Zeit das zu holen, was Sie brauchen."

„Könnt' ich den Herrn," frug der Unteroffizier, der an der Thür Posto gefaßt, „nicht im Wachtzimmer schlafen lassen?"

„Nein, nein! Das geht nicht — es dürfen auch keine Besuche gestattet werden." Er wandte sich wieder zu mir. „Haben Sie sonst noch einen Wunsch?"

„Vor der Hand den meiner Freilassung. Sagen Sie den Herren des Generalcommando's, daß ich Tag

für Tag Protest gegen die mir gewordene Behandlung abschicken werde."

Der Oberst ging achselzuckend hinweg.

Man höre: Die Wachtmannschaft hat Zeit das zu holen, was ich brauche, und es sollen alle Bedürfnisse befriedigt werden. Aber man hat mir mein Geld abgenommen, und Besuche dürfen nicht gestattet werden. Wo Geld hernehmen und wie Bedürfnisse befriedigen?

Der Unteroffizier half mir lachend über die Lösung dieses Räthsels hinüber. Drei, viermal des Tages empfing ich Besuche und das Weitere sehe man unten.

Um die Stunde der vorgerückten Mitternacht rasselte es abermals am Schlosse. Ich erhielt Gesellschaft. Blutend am ganzen Körper taumelte ein Mann mir zur Seite, bat höflich dann um Entschuldigung und legte sich auf die Dielen.

Ohngefähr zehn Minuten herrschte Stille. Jetzt aber fing mein Gefährte laut an, Betrachtungen anzustellen, die ich, so gut es angeht, hier wiedergeben will.

„Ne — ne — — so'ne Wirthschaft — so vor gar nichts einen so zuzurichten — Herre Jeses, mein ganzer Kopp is voll Blut — — un die Schultern auch — un den futen Rock habe ich angezogen — — — — so ein Schw— kauft mir kenen neien Rock — na die Preißen — o Jeses — — — hören Se mal — schlafen Sie — — nein — wo hab'n s'en Sie gefaßt — Dunnerwetter — es is Schweinebande — wie se mich aber traktirt haben — denken Se mal —

ich bin heite Morgen hier angekommen, weil ich zur Reserve einberufen bin. Ich hatte mich aber im Datum versehen — ich brauche mich erst morgen zu stellen — — na nu besuche ich einige Freinde — un will Abends, um neine klobe ich, nach'n Wirthshause zurück — da kommt e Preiße — und frägt mich nach der Rosmarinstraße. Herre Jeses, sage ich — da hab'n Se noch e kutes Stick zu losen — die is kar nich in de Neustadt — die is in de Altstadt — ich wäre Se e Stick bekleiten. So kehe ich ene lange Weile mit den Preißen — uf emal fängt er an zu fluchen un schimpt, ich hätt'n irre kefihrt. Heren Se mal, sage ich, wenn Se das klauben, denn kehen Se alleine. Kaum habe ich das kesagt, da zieht e seine Plempe — haut mer ibern Kopp — sticht mer in de Schultern — nennt mer enen Barrekadenhund — un ich reiße aus — er hinter mer drein — ich nu in de Wache hier rin — und lasse mir arretiren. Herre Jeses — ne — so'ne Wirthschaft — mei Kopp — na die Preißen — — was hab'n Sie'n gemacht? Hab'n Se Barrekaden kebaut? Herre Jeses — mei Kopp — ne — das keht nich — ich muß mich waschen — Unteroffezier" — schrie er aus Leibeskräften — „verfluchte Kerl schläft — — Unteroffezier," schrie er noch heftiger, — — „ne — da wird kar nich kespaßt — wenn enen der Kopp blut'." Er nahm den hölzernen Sessel, donnerte damit an die Thür, fortwährend brüllend: „Unteroffezier —"; nachgerade hörte dieser und erlaubte dem Mißhandelten, den ich bei Lam=

penschein bluttriefend sah, sich zu reinigen und zu verbinden. Der neue Rock war hin, jeder Theil desselben trug größere oder kleinere Blutflecke. „Hab'n Se denn e Spiegel, Unteroffezier?“ „Ah — was da — Sie brauchen keinen Spiegel!“ „Na — Dunnerwetter — ich werde doch — wo ich mich selbst ankeleben habe — in einen Spiegel sehen können — wie ich aussehe — da muß je der Deibel drin sitzen, wenn ich keinen Spiegel kriege — ich zerschlage Alles kurz un kleen, wenn Se keinen Spiegel haben.“

Lachend brachte der Unteroffizier dem Gereinigten und Verbundenen einen Handspiegel. „Herre Jeses — so'n Schweinehund — meine Mutter wird mich kar nich wiederkennen.“ „Na machen Sie nur schnell!“ „Na na — Unteroffizier — ruhig Blut — mer fürchten uns nich — kar nicht — hätt' ich nur eine Waffe, nur einen Stock kehabt — ich wäre vor dem Preißen nich ausgerissen — ne, Unteroffezier — mer fürchten uns kar nicht.“

In der That übel zugerichtet bewunderte ich des Reservisten Humor und Ruhe, die mir in der ganzen Nacht keine Ruhe ließen.

Bei Tagesanbruch schrie er nach dem Unteroffizier abermals. Der Gerufene erschien.

„Nun will ich kehen.“

„Ja — das geht doch nicht so —“

„Na nu is kut — ich habe mich selbst hieher kebracht — denn kann ich auch selbst fortkehen. Hier

sind meine Papiere — hier — da sehen Se, Unteroffezier, un nein Uhr muß ich mer stellen.“

Er ließ ihn fort. Er hatte sich in die Gefangenschaft retirirt, um vor dem verfolgenden Preußen gesichert zu sein, der ihn fluchend und lärmend an der Wache herausgefordert und da er ihn nicht bekam, eine Anzeige bei der betreffenden Stelle gemacht hatte. Man sah jedoch die Trunkenheit des preußischen Soldaten, und so wurde nur eine einzige Recherche in der Nacht gehalten.

Vergebens irgend eines Erfolgs meines Schreibens an das Generalcommando harrend, wiederholte ich den Inhalt des voraufgegangenen noch zweimal, die, meiner Erwartung entsprechend, sich ebenfalls fruchtlos erwiesen.

Meine äußere Lage besserte sich, insofern mir aus eigener Machtvollkommenheit des Unteroffiziers nun der Aufenthalt im Wachtzimmer gestattet wurde. Davor bangte mir nur, daß diese Erleichterung mit einem Wechsel der Wachtmannschaft ein Ende nehmen werde. Dieser Wechsel erfolgte allerdings, der Unteroffizier jedoch behielt die Inspection. Hätte ich nicht über die kleinste Geldsumme verfügen können, ich hätte dennoch ein leidliches Leben hier geführt, eine so rührende Theilnahme und Sorgsamkeit bewiesen die Soldaten.

Einer derselben fiel nicht nur mir, sondern auch seinen Kameraden auf. Achtundvierzig Stunden war er in der „schwarzen Thorwache“, aber er nahm in der ganzen Zeit weder Speise noch Trank zu sich, saß meist

in einem Winkel und in sich gekehrt, und bei Nachtzeit schreckte er oft auf und stöhnte. Mit freundlicher Zusprache mich ihm nähernd erzählte er, daß er unter drei Barrikadenkämpfern einen erschlagen, dessen letzter Ausruf: „Mein armer alter Vater!“ gewesen. Wo er nun gehe und stehe, verlasse ihn das Bild des Erschlagenen nicht, „wenn ich essen will, ist mir's, als äße ich seine Leiche, und wenn ich schlafen will, sehe ich ihn, und wenn es still ist um mich, höre ich die Worte: Mein armer alter Vater! Ach!“ sagte er mit Thränen, „ich habe auch nur noch einen armen alten Vater!“

„Warum hast Du so dämisch zugehauen,“ erwiederte der eine von zwei Zuhörern, „ich habe keinen umgebracht.“

„Du bist nicht gescheidt,“ redete der Andere, „Du hast nur Deine Schuldigkeit gethan, davor bist Du Soldat.“

Am 11. in der Frühe empfing ich voreilige Glückwünsche der Soldaten. Man holte mich ab — nicht aber, um mich „in Freiheit“ zu setzen, sondern meine erträgliche Gefangenschaft mit einer andern zu vertauschen, an welche ich heute noch mit dem höchsten Ekel zurück denke. Nach der Reitercaserne geleiteten sie den Willenlosen, woselbst eine Reihe anderer Personen bereits schmachteten.

Stellt euch einen Behälter vor, sechs Schritte lang, drei Schritte breit, an der Wand ein angekettetes Strohlager, das bei Nachtzeit heruntergeschlagen wird, die

Wände selbst von fingerdickem schwarzen Schmutze starrend, der Boden der schwarzen Erde gleich, dann eine hölzerne Bank, nicht minder schmutzig, eine steinerne Wasserkruke zur Seite eines kleinen eisernen Ofens, und ihr seht den Behälter, in den sie mich eintreten hießen, und dessen matte Beleuchtung durch ein winziges, von Regen, Staub und Spinnen undurchsichtig gewordenes, vergittertes Fenster fällt.

Beim Oeffnen dieses Haftlocals strömte mir eine Luft entgegen, theils so eisig, theils so verpestet, wie sie nur immer scheußlich genug gedacht werden kann. In der Nähe des Ofens nämlich stand ein gewisses, unaussprechliches, ungewöhnlich großes Gefäß, in dem ein mindestens monatlicher Unrath ungehindert ausdünstete. Ich prallte zurück. „Schaffen Sie den Koth zuvor hinaus," hieß ich dem Schließer, „kein Vieh mag gern in solchem Raume hausen."

„Erst," hauzte er mich an, „will ich sehen, ob ich das brauche. Ist die Sch— von Soldaten, dann will ich sie hinausschaffen, ist sie aber von Civilisten, dann können Sie sie selbst hinaustragen."

Vernünftiger bewies sich der Gefängnißaufseher. Seine Frau, ein recht freundliches, nettes Weibchen, besorgte die Wegschaffung des Unraths, heizte auch ein, wobei ich bemerkte, wie Thränen verstohlen über ihre Wangen rannen.

„Warum weinen Sie?"

„Ach,“ seufzte sie trostreich für mich, „Sie sind noch so jung, und sollen erschossen werden!“

„Erschossen?“

„Ja — — mein Mann sagt, die hieher kämen, die würden Alle erschossen, die wären die Anführer.“

„Nun —“ sagte ich, „kochen Sie mir zuvor eine Chocolade — holen Sie mir Kuchen — nehmen Sie das Geld — und wenn ich wirklich erschossen werde, gehört diese Uhr Ihnen.“

Sie besorgte meine Wünsche mit seltener Ehrlichkeit und Billigkeit, und trefflich, schmackhaft hat sie mir Alles bereitet.

Nachmittags erhielt ich Besuch von zwei mir unbekannten preußischen Secondelieutnants, die mir die Aussicht ihres Einflusses eröffneten. Wie oft versprechen Menschen etwas, was sie nicht besitzen!

Inmitten der tödtlichsten Langeweile kam ein Geräusch nebenan meinen Ohren sehr willkommen. Ich klopfte an die Mauer. Es klopfte wieder.

Wie eine Unterhaltung anknüpfen?

Ich bemerke, daß die Ofenröhre in das Nebengemach leitet und schreie in's Ofenloch: Wer ist mein Nachbar?

Antwort auf demselben Wege: B a k u n i n.

Sonderbar — aber dennoch ist es so — von diesem Augenblicke an fühlte ich mich leichter; bald schlief ich ein, bis um die Mitternacht der Gefängnißaufseher eintrat.

„Sie kommen heraus," verkündete er, — schon hob sich sanguinisch mein Herz — „aber ich habe Befehl, Sie und Ihre Genossen in Fesseln zu legen."

Vom Gelenk des rechten Armes bis zu dem des rechten Beines herab wurde mir und den Uebrigen eine eiserne Kette als „Vorsichtsmaßregel" angeschlossen, denn man transportirte uns nach der in der Altstadt gelegenen sogenannten „Frohnveste."

Bakunin verführte einen wüthenden Lärm — er wollte sich durchaus nicht die Kette anlegen lassen — er drohte, den Aufseher zu erschlagen — zwei, drei Offiziere begaben sich zu ihm, mit guten Worten ihn besänftigend und zur Vornahme der Procedur ihn bestimmend.

Nach der Frohnveste!

Ueber die Elbbrücke!!

Ermesset das Gefühl, das sich unserer bemeisterte, da uns allen das Gerücht zu Ohren gedrungen, mehr als hundert Gefangene seien auf dem Transport über die Elbbrücke getödtet und in die Fluten gestürzt — ermesset und begreifet, daß wir mit dem Leben abschlossen.

Noch einmal den Blick zu den Sternen gerichtet, deren Bahn ein allwaltender und gerechter Gott zuvörgesehen und bestimmt haben soll, noch einmal das Gehör an dem Rauschen in den Wipfeln der Bäume lebensdurstig erquickt, noch einmal den Gedankenzug in die Heimat eilen, am theuren Mutterherzen ruhen, von Bruders Liebe Abschied nehmen lassen, — dann zer-

rissen das schöne Band, das ihre Seele, die ich mein genannt, mit der des armen Gefangenen verschlungen — — und nun Lebewohl allen Vorsätzen und Planen für die Zukunft — ein Lebewohl der Welt mit ihren lothwiegenden Freuden und centnerschweren Leiden!

Nein! zu früher Abschied! — der süße Kern der bittern Schale Leben, der Tod war uns noch nicht beschieden. Ja süß, süß muß er sein, der Tod, der ersehnte, der verlangte, nicht den des Menschen Uebergriff, den Wahn und Barbarei uns in die Brust einschleudern, — der allein ist hart.

Ein sehr starker Trupp sächsischer Soldaten brachte die Nachbenannten, zu denen ihr mich zählen wollt, wohlbehalten in das Stockhaus, wo ihnen ein in der That überraschender, höflicher Empfang und eine anständige Behandlung zu Theil wurden. Diese Personen waren (möglich, daß ich einen und den andern vergesse): Kreisjustizrath Otto Heubner von Freiberg, Bakunin, Professor Dr. Richter, Dr. jur. Minckwitz, Advocat Krause, Advocat Blöde, Oberst Heinze, Dr. med. et theol. Terzelski (vielleicht nicht ganz richtig geschrieben), zu denen später gesellt wurden: Archivar Dr. Herz, Bürgermeister Tschukke (?) von Meißen, Stadtrath Klette, Premierlieutnant a. D. von Bosse, Buchhändler Brommen u. a. Diese wenigstens sind mir sämmtlich zu Gesicht gekommen.

Von heute ab gehörten wir nicht mehr in das Be-

reich der Militair=, sondern der Civilgewalt. Von heute ab bezahlte der Staat täglich fünf Silbergroschen für unsere Beköstigung; was einer mehr bedurfte, hatte er seinem Privatschuldentilgungsfond anzuweisen, über dessen Vorhandensein freilich gleich Garantie ertheilt werden mußte. Von heute ab wurde man wieder menschlich beherbergt.

In Nummer 4. saßen Heubner, Terzelski und ich. Sehr geräumig, bestand ihr Ameublement aus einem Ofen, einem Tisch, drei Stühlen und Lagerstätten, bestehend aus je einer Matratze und zwei wollenen Decken auf improvisirten Gestellen. Es hat dies Zimmer zwei große, vollständige Fenster, da aber das Tageslicht nicht direct hineindringt, sondern zuvor in eine Gallerie oder Art Gang, so konnte bei einem langen Aufenthalte in dieser nie ganz hellen, die Sonne stets entbehrenden Stube unsere Sehkraft ruinirt werden.

Die Bewohner von Nr. 4. kannten einander nicht — allein man schließt unter solchen Verhältnissen schnell Bekanntschaft, man weiß bald, was man von einander zu halten.

Soll ich die Genossen schildern, so kann ich, was Heubner's Charakter betrifft, nur die Worte des Freundes unterschreiben, der seine Gedichtsammlung mit einem Vorworte begleitet hat. Nicht so leicht erinnere ich mich eines Mannes, der so viel Seelenadel, tief=religiöses Gefühl und eine schwärmerisch glühende Begeisterung für die Freiheit des deutschen Volks besitzt, als er. Seine

Tugenden werden selbst von seinen Gegnern anerkannt; er hat sie sowohl als Abgeordneter der frankfurter Nationalversammlung, wie als Deputirter zur ersten sächsischen Kammer, wie in den Kreisen seiner amtlichen Wirksamkeit documentirt.

Von langer, hagerer Figur, macht sein Gesicht auf den ersten Augenblick nicht den seinem Wesen entsprechenden Eindruck, doch bald schaut man gern in sein mildleuchtendes, gütestrahlendes, sinniges Auge. In seiner Stimme ist Wohlklang.

Es ist möglich, versicherte uns Heubner, daß eine Fraction der zweiten Kammer schon vor der Auflösung derselben die Folgen eines solchen Ereignisses theils berechnet, theils selbständig herbeigeführt hat, insonderheit glaubte er das von der Partei Tzschirner's. In seiner nach Freiberg gerichteteten Aufforderung an Heubner, in die provisorische Regierung einzutreten, war die Durchführung der deutschen Reichsverfassung als die prima causa aller Bewegung bezeichnet, die ganze Haltung der Aufforderung aber eine solche, daß ein Mann, wie Heubner, keinen Augenblick mit der Annahme zögern konnte. An seiner Acquisiton war insofern viel gelegen, als Heubner's Name bei allen Parteien Sachsens einen guten Klang genoß.

Kaum in Dresden angekommen erkannte er sehr bald, wie Tzschirner und Bakunin auf das Gelingen der badischen Revolution hoffend, andrerseits von diesen beiden Punkten aus auf eine schnelle revolutionaire Er=

hebung ganz Deutschlands, die Reichsverfassung, die man doch als überaus kümmerlich erkennen mußte, nur als Mittel zu dem Zwecke einer allgemeinen deutschen Republikanisirung benutzten. Und in seiner Begeisterung ließ er sich von diesem Wahne bestechen.

Tzschirner und Bakunin standen seit längerer Zeit in Verbindung, letzterer lebte, obgleich ausgewiesen, monatelang in Dresden.

Ueber Tzschirner klagte Heubner sehr. Ihm wälzte er nicht nur viele Schuld auf, daß nicht ganz Sachsen sich sogleich erhoben, sondern er bezüchtigte ihn auch der Nachlässigkeit in der von ihm usurpirten Function, ingleichen der Feigheit. Am 9. habe er sich wenig oder gar nicht sehen lassen, und während Heubner und Bakunin bis zuletzt standhielten, besorgte der vorige seine seit zwei Tagen vorveranstaltete Flucht.

Alle Achtung hatte er dagegen vor Bakunin. Und es thut mir leid, dem Leser eben nicht mehr über diese gewichtige Persönlichkeit eröffnen zu können, als was in einem Aufsatze in der „Europa" über sie mitgetheilt worden. Da heißt es: In Ruge's ehemaligen Jahrbüchern erschien 1842 ein Aufsatz: „Die Reaction in Deutschland" unter dem französischen Namen Ellysard. Ruge bemerkte damals über diesen Pseudo-Franzosen: „Es ist nichts Neues, daß die deutsche Philosophie Dilettanten und abhängige Schüler im Auslande erzeugt, wie Cousin und Andere. Leute aber, die den deutschen Philosophen und Politikern philosophisch den Kopf ge-

waschen, sind bis jetzt nicht außer unseren Grenzen zu finden gewesen." Bakunin war übrigens noch als russischer Offizier mit deutscher Philosophie innig vertraut. Seine politische Gesinnung wurzelt tief im deutschen Idealismus. Er gehört zu jenen Jünglingen Rußlands, die sich freilich noch nicht zahlreich genug zusammengeschaart, daß sie als eine neue Generation bezeichnet werden dürfen, die aber in der Kulturgeschichte dieses Landes eine neue Periode jedenfalls eingeleitet. Sie haben von dem encyklopädischen Wissen und dem zwar klaren, aber auch sehr seichten Gedankenfluß, der zur Zeit noch das einzige Ergebniß des französischen Unterrichts- und Erziehungswesens in Rußland ist, einen entschiedenen Uebergang zu ideeller Erhebung und positiver Wissenschaftlichkeit gemacht. — Die Maßregeln der russischen Regierung gegen Bakunin begannen lange vor seiner Ausweisung aus Frankreich. Bereits vor mehreren Jahren ist er verurtheilt und des Adels für verlustig erklärt worden. Reclamationen bei den ausländischen Behörden sind seitdem zu wiederholten Malen erfolgt. — Seine berühmte Rede in der Polenversammlung zu Paris hat er übrigens keineswegs für das Slaventhum gehalten; im Namen des russischen Volks reichte er den Polen die Hand zum Bruderbunde im Geiste der Freiheit. Dieselben Gedanken, die er hier mit oratorischer Meisterschaft im elegantesten Französisch aussprach, hat er später in seinem Aufruf an die Slaven (Köthen 1848) wiederholt. „Ich sage es noch ein Mal: das russische Volk

ist es endlich satt und müde, sich knechten und schänden zu lassen, sich zu einem jämmerlichen Werkzeug der fluchwürdigsten Politik herzugeben. Lasset euch nicht durch den Schein täuschen, Brüder, als ob dieser Volksriese noch von eisernem Zauberschlaf an allen seinen Gliedern gebunden läge! Ich sage euch: er schläft nicht mehr tief, er schlummert nur noch leise, er ist schon im Erwachen!" — Bakunin's äußere Erscheinung — eine hohe und kräftige Gestalt — hat etwas Imposantes und dabei höchst Einnehmendes. Er ist ein Mann von seltener Schönheit, hinreißend liebenswürdig im Umgang, geistsprühend im Gespräch, und von einer Kraft und Energie des Charakters, die ihres Gleichen suchen.

Bei viertausend Kämpfer, also geht Heubner's Erzählung weiter, schlugen sich in geregeltem Rückzuge von Barrikade zu Barrikade der Straße nach Freiberg zu. In Freiberg schwur die Communalgarde „Gut und Blut" für die Freiheit einzusetzen und den Kampf in der Bergstädt fortsetzend aufzunehmen.

Gut und Blut! Diese unzähligemal wiedergekäute Phrase hat uns ebenso oft an das erinnert, was Macchiavelli in seinem Fürsten sagt: Die meisten Menschen sind undankbar, unbeständig, heuchlerisch, furchtsam und eigennützig. So lange man ihnen Wohlthaten erzeigt, ohne sie zu brauchen, bieten sie Vermögen, Leben, Kinder und Alles zum Dank an. Flieht das Glück, dann folgen sie sicher auch diesem, und nichts ist dem, der unbedachtsam und ohne sonstige Ver-

sicherungen auf ihr Wort baut, gewisser, als sein Verderben*).

Dieses Wort bewährte sich auch an den Freibergern. Heubner war der Kunde von der niedergeworfenen Revolution vorausgeeilt. Indessen bald nach seiner Ankunft wußten jene nicht blos die ganze Wahrheit, es verbreitete sich ferner das Gerücht von einem Anmarsch des Militairs, die Stadt solle in die Luft gesprengt werden, und was sonst noch. Der Heldenmuth wurde plötzlich von dem Mehlthau der Furcht überschüttet, und die, welche Gut und Blut bereitwillig dem Exregenten auf der Zunge entgegen trugen, geriethen in die jämmerlichste Angstdiarrhoe, nun es sich darum handelte, aus Worten Thaten zu schaffen.

Eine zitternde Deputation nach der andern stürzte mit vom Entsetzen beflügelten Schritten zu Heubner, ihn um Gottes willen bittend, von jedem ferneren Revolutions=Versuche abzustehen. Unter solcher Bewandniß fügte er sich natürlich. Das aber genügte nicht. Neue Deputationen verlangten zur Sicherheit der Stadt seine Entfernung, für seine persönliche Sicherheit wolle man sorgen. Anfangs weigerte sich der von allen Seiten Bestürmte, dieser Zumuthung zu folgen; da drohten sie mit Gewalt, und nun willfahrte ihr Heubner. Unten am Hause stand bereits ein Wagen.

---

*) S. Macchiavelli's politisches System von Friedrich W. Ebeling, Berlin 1850. p. 109.

Kaum hat er die Schwelle desselben verlassen, nöthigt man ihn einzusteigen mit den Worten: Sie sind Arrestant.

Bei Nacht und Nebel, über die holprigen Wege der Dörfer und allein der Dörfer, schleppten sie ihn wohlbewacht gen Altenburg, wo ihm der Herzog die Ehre eines Besuchs incognito anthat, von da mit der Eisenbahn nach Leipzig und Dresden.

Hier sind wir.

Terzelski, nach seinen Angaben und Papieren Doctor der Medicin und Theologie und römisch-katholischer Geistlicher, von Geburt Ruthene, war von Rom gekommen und passirte Dresden, woselbst ihn Befehle seiner Obern erwarteten, die ihn veranlaßten, seine Missionsreise bis auf Weiteres einzustellen, und in Dresden zu stationiren. Solches geschah kurze Zeit vor dem Ausbruch des Volksunwillens.

Allen politischen Bestrebungen der Zeit durchaus fern, saß er unbekümmert am Tage der Einnahme der Stadt durch die königlichen Truppen in seiner Stube. Auf einmal ertönt wüstes Poltern, Waffengeklirr und Schreien auf der Treppe.

„Wo wohnen hier die verfluchten Hunde — die Polen?“ brüllt einer der Anstürmenden.

„In diesem Hause wohnen keine Polen,“ antwortet Jemand.

„Es müssen hier Polen wohnen — es ist uns gesagt worden.“

„Das weiß ich nicht. — dort in dem Zimmer wohnt ein fremder Herr — ob er aber ein Pole ist, kann ich nicht sagen.“

„Das ist ein Pole“ — und in demselben Moment wird die Thür aufgerissen, ein Offizier und mehrere Soldaten toben herein, und man schreit den Geistlichen an: Wer sind Sie, wie heißen Sie?

„Mein Name ist Terzelski, was —“

Sie ließen ihn nicht aussprechen, sie schlugen ihn zu Boden, rauften ihn bei den Haaren, ergriffen von seinen Papieren, was sie fanden, und zerrten ihn zur Straße hinab, ihn hier mit Kolbenschlägen vor sich herstoßend.

Er aber, ein zweiter Jesus Christus, äußerte keinen Laut, er weinte nicht, er klagte nicht, er ertrug, er zog nur aus dem Busen ein Crucifix hervor, und küßte es. Und wenn sie ihn wieder schlugen, küßte er es abermals, den Blick zum azurblauen Dome aufgerichtet, wo ein allwaltender und gerechter Gott wohnen soll. Da rissen sie erbost über solche nie überbotene Märtyrergeduld ihm in den Bart herum und spieen ihm in's Antlitz. Habe ich's vergessen? es waren christliche Soldaten. Er fiel schmerzüberwältigt auf das Steinpflaster. Am Kopf zogen sie ihn auf, mit Schlägen halfen sie ihm weiter. Er aber küßte sein Crucifix. Wüthend wollte ihm einer der Soldaten es rauben; doch jetzt erwachte göttlicher Zorn in den gepeinigten Gliedern, mit gen Himmel erhobenem Arm drohte er

den Räuber niederzuschmettern, und in demselben Augenblick sprang ein vorbeigehender preußischer Offizier in den Transport, heftigen Wortes dem „frechen, schandvollen Treiben" ein Ende machend. Nur Flüche und Schimpfreden ergingen noch über ihn.

Terzelski vegetirte zwei Tage in unserer Zelle; diese reichten hin, um uns zu überzeugen, daß er nicht nur gar nichts von Politik verstand, sondern seiner Gesinnung nach zu den Conservativen gehörte. Wir überzeugten uns ferner von seiner tiefempfundenen, rührenden Religiosität; kein zweiter Mensch vermag mit größerer Standhaftigkeit und tieferem Gottvertrauen Leiden zu ertragen, und das Vorige schloß er mit den Worten: Warum sollte ich murren? Gott hat es mir auferlegt, Gott wird es von mir nehmen, er sei gepriesen!

Eine Unterhaltung mit ihm war nicht gut möglich, denn nur ganz abgerissen vermochte er Deutsch zu reden, und selbst dabei suchte er nach Ausdrücken. Französisch sprach er nicht, in anderen Mundarten vermochten wir nicht mit ihm fließend auszukommen, und so überließ er sich stillem Nachdenken, dem Gebet und frommen Betrachtungen. Am dritten Tag that man ihn in eine andere Nummer.

Die katholische Geistlichkeit Dresdens nahm werkthätigen Antheil an seinem Schicksal, insonderheit der damalige Domherr Milde.

Nannte ich ihn einen zweiten Christus, paßt dies wohl ganz auf ihn. Wie ihr den erhabenen Stifter

des Christenthums auf Bildern gesehen, so Terzelski, so sein Haar, sein Bart, so mild und doch so fest der Blick; so bleichen Antlitzes und solcher Größe, die schönste Mitte zwischen lang und kurz, muß der weltverachtende Peripatetiker aus der Stadt David's gewesen sein. Und hätte jemals über dessen Haupt der Heiligenschein geschwebt, den Poesie, den Pietät und Absicht ihm verliehen, so ist auch sicher in der Stunde von Terzelski's Qualen die Glorie seinem Haupte nicht entgangen.

Gleich nach der Dislocation Terzelski's erhielten wir Herrn von Bosse, Premierlieutnant außer Diensten und Ober=Steuercontroleur aus Meißen zur Gesellschaft. Neugierde hatte ihn getrieben, sich gen Dresden marschirenden Communalgardisten seines Orts anzuschließen. Willens am 9. wieder den Heimweg anzutreten, fiel er in einem Confluxus von Menschen dem Militair in die Hand, das ihn verhaftete. Er war ein kleiner corpulenter Mann von hohen Jahren, in seinem ganzen Wesen phlegmatisch und naiv. Absichtslos hat er unserm Munde oft schallendes Gelächter entlockt, daß die Schildwache vor unserm Gefängniß mehreremal zur Ruhe aufforderte.

Die Zeit vertrieben wir uns mit Gesprächen über Wissenschaft, Kunst und Politik, in den ersten Tagen mit der Lectüre der Zeitungen, die zu uns geschmuggelt, später aber verboten wurden, dann mit Whistspiel und Tabakrauchen. Das Kartenspiel machte man

uns auch bald unmöglich, weil ein inspicirender Oberst es mißfällig bemerkt, wogegen uns das Lesen aller Bücher gestattet wurde.

Herr von Bosse las Romane von Paul de Kock, Heubner trieb Juristerei und französische Literatur, und ich studirte italienische Classiker.

Hier im Kerker ließ mich ein Zufall die Bekanntschaft mit dem unsterblichen Dichter Giacomo Leopardi machen, denn unverlangt schickte mir der Leihbibliothekar dessen Gedichte. Ganz versenkte ich mich in diese, und gab man uns auch weder Tinte noch Feder, so besaßen wir doch Bleistift und Papier, und so bin ich im Stande die Blüten meiner Kerkermuße Dir vorzulegen.

Kennst Du Giacomo Leopardi? Leider kennst Du ihn vielleicht nicht. Erlaube Dich mit ihm bekannt zu machen.

Giacomo Leopardi, geboren 1798 zu Recanati in der Mark von Ancona, aus einer altadligen aber unbedeutenden Familie, schon in früher Jugend durch ausgezeichnete philologische Gelehrsamkeit von seinen Landsleuten und auch in Frankreich und Deutschland bewundert, so daß Niebuhr, der die Bekanntschaft des fünfundzwanzigjährigen Gelehrten in Rom machte, ihn zu einer Uebersiedelung nach Berlin zu bestimmen suchte, abwechselnd im Kirchenstaat und im Toscanischen, je nach den Bedürfnissen seiner fortwährend leidenden Gesundheit, und zuletzt in der Nähe von Neapel lebend, wo er 1837 beim Herannahen der Cholera starb, die den ihm in einer Rücksicht geistesverwandten Platen

im benachbarten Sicilien wenige Monate später hinraffte, würde für den ersten Poeten des neuen Italiens anerkannt werden, wenn die Herbigkeit seines Geistes es zuließe, daß er bekannter würde, namentlich in Deutschland. Bei ihm hat sich der Schmerz um die unglücklichen Geschicke seines Vaterlandes, der aus dem Genie eines Foscolo, Pindamonte, Mamiani, die Funken einer patriotischen Lyrik des Zorns und der Verachtung der Zeitgenossen herausgeschlagen hat, zur Verzweiflung an der Welt und dem Leben überhaupt vertieft.

Mit einem wunderbar feinen Organ für die Auffassung des Antiken, ja mit einer so sympathetischen Ader für die Anschauungs- und Denkformen des Alterthums begabt, daß Leopardi als Jüngling durch Hymnen in altgriechischer Sprache die gelehrtesten Philologen täuschte, reproducirte er in lebendigster Durchdringung mit der philosophischen Bildung der neuen Welt den antiken Stoicismus, wie derselbe sich eben in der römischen Welt im Zeitalter der ersten Imperatoren ausgebildet hatte. Doch ist sein Standpunkt eklektisch, sofern er zwar das Tugendideal auf dem Boden der praktischen Politik und innerhalb der Schranken der Nationalität verfolgte, jedoch aus den maßlosen Leiden seines Vaterlands ein so tiefes Gefühl des Unglücks und der Nichtigkeit aller Dinge in sich aufnahm, daß er an der Rettung seines Vaterlands verzweifelnd sich zu der Ansicht erhob, alles Erschaffene überhaupt dem Elend verfallen zu betrachten, aus dem er keine Rettung sah,

als den Tod. Er vertiefte sich in die Betrachtung des Dualismus von Geist und Natur, und datirte die Selbstentzweiung des Geistes vom Untergang der alten Welt an. So wurde seine Lyrik zugleich eine Feier des Alterthums und der glücklicheren Vergangenheit seines Vaterlands, wie sie sich in das Räthsel der ewigen Gegensätze versenkte, welche der Schöpfung innewohnen. Dieses Räthsel aber löste er nicht in symbolischer oder mystischer Weise, wie ein Großtheil der modernen Romantiker etwa, sondern durchaus klassisch in Sprache, Mythologie, Philosophie, war der Punkt an dem er ankam, die Negation alles Seienden, die Leugnung einer sichern Erkenntniß, der Möglichkeit des Glücks, nur darin modern, daß diese patriotisch-philosophische Weltanschauung sich mit allen Strahlen im Focus seines persönlichen Mißgeschicks concentrirte. So kommen allgemein philosophische Gedanken in seiner Lyrik nie anders als in einem concreten Verhältniß zur Erscheinung, sei es, daß er den Verfall Griechenlands und des alten Roms, oder den Untergang der Freiheit des neuern Italiens, oder endlich sein eigenes Mißgeschick in Liebe und getäuschten Hoffnungen beweint.

Mit nicht geringerer Virtuosität, als er den Geist des klassischen Alterthums wiedergibt, beherrscht und setzt er die Richtung besonders Dante's und Petrarca's fort, Meister der italienischen Sprache sowohl in Prosa als Poesie. Keinem der alten oder neuern Dichter steht er an Kunst der Darstellung und Größe

der Gedanken nach; es ist unmöglich etwas Klareres, Gediegneres und bei der vollen Consequenz des Skepticismus Maßvolleres zu lesen, als seine „Canti,“ die seine Landsleute bezauberten und in Deutschland mehrere Uebersetzungen hervorriefen.

Eine solche ist von Kannegießer (Leipzig 1837), quantitativ die vollständigste.

Seinem Schmerze eine Weihe zu geben, sagt Leopardi, schrieb er die „Canti.“ Womit hätte ich mich würdiger beschäftigen können, als mit der Uebersetzung etwelcher seiner Gesänge? Das ist geschehen, und ich theile hier diejenigen mit, die meines Wissens noch in keiner deutschen Uebersetzung gelesen worden.

Kannegießer schon hat darauf hingewiesen, daß Leopardi durch die Form seiner Gedichte, namentlich der Kanzonen, große Schwierigkeiten darbiete. Ich habe mich nicht davon abhalten lassen, und glaube sogar die Kannergießersche Schwerfälligkeit und Härte vermieden zu haben.

Ob die nachfolgenden Gesänge in der Original-Ausgabe von 1837 enthalten, weiß ich nicht, vor mir lag die, welche des Dichters mehrjähriger Freund Antonio Ranieri 1845 zu Florenz besorgte, und in dieser ist wenigstens das Gedicht „Mondesuntergang,“ worin die Verzweiflung an Welt und Leben sich zur bittersten Ironie gegen das Göttliche steigert, ausdrücklich zum erstenmal aufgenommen. Sicher sind die folgenden die schwierigsten in der ganzen Sammlung:

Liebe und Tod.

„Früh sinket, wen die Götter lieben, in den Tod."

Menander.

Ein Zwillingspaar, wand sich aus Schicksals Schooß
Einst Tod und Liebe los.
Nicht wird ein schön'res Wesen
Auf Erden noch im Sternenkranz erlesen.
Von dieser stammt das Beste,
Entquillt die höchste Lust,
Die sich im Meer der ird'schen Dinge findet,
Der and're heilt die Brust
Von jedem Leid geschwind.
Ein wunderlieblich Kind,
Süß anzuschau'n, nicht wie
Ihn sich der Wahn der feigen Menge denkt,
Wird von den Kindesscherzen
Der Lieb' er oft gelenkt,
Und ob der Menschen Pfad entschweben sie,
Der erste Trost in jedem weisen Herzen.
Nie ward, als wo entzündet

Das Herz in Liebe war, mehr Weisheit, noch
Das Leben mehr verachtet,
Noch zu Gefahr und Schmerzen
Mehr Willigkeit in and'rem Dienst erwiesen.
Wo Liebessehnsucht schmachtet,
Wird neu der Muth gegründet,
Wird wach vom Schlummer, und zu weiser That,
Nicht mehr von der Gedanken Trug beulcistert,
Hebt sich der Mensch begeistert.

Wenn tief im Herzensgrunde
Der junge Keim sich regt
Von zärtlichem Verlangen,
Entfärben welkend sich zugleich die Wangen
Und Todessehnen bebt aus müdem Munde;
Nicht weiß ich wie:- doch so
Ist stets der Stern der Liebe aufgegangen.
Vielleicht daß dann entsetzt
Die Augen in der Leere starrend ruh'n,
Vielleicht daß unbewohnbar dann die Erde
Dem Menschen däucht, beraubt
Des neuen, unermeſſ'nen
Gefühls, das seinen Geist mit Wonne letzt.
Doch merket dann er, wie sein dräuend Haupt
Der Sturm der Liebe schüttelt, sucht er Frieden,
Entflieht vor der empörten
Begierde in den Hafen,
Die brüllend schon mit Schaum den Himmel netzt.

Wenn Alles dann in Aufruhr
Die wilde Macht gestürzt,
Und nimmersatt der Gram im Herzen blitzt,
Wie oft mit brünst'gem Flehen
Wirst Du dann angerufen
O Tod, vom Liebenden in seiner Pein!
Wenn er der Nacht, dem Schein
Des Frühroth's überläßt die matten Glieder,
Wie oft preist er sich glücklich, wo vom Lager
Er nie aufstände wieder,
Und nie das bitt're Licht säh' wieder scheinen.
Oft wenn beim Klang der düst'ren Trauerglocken
Die Menschen ihrer einen
Geleiten mit Gesang zum ew'gen Schlummer,
Ach! wie mit heißen Seufzern
Aus tiefster Brust beneidet er das Glück
Hinabzusteigen zu der Schatten Strande.
Ja selbst der rohe Haufe,
Der Pflüger, dem sonst nichts
Von Tugend beiwohnt oder vom Verstande,
Sogar des Mädchens Furcht, der ohne Schande,
Sobald von Tod sie hörte,
Das Haar sich sträubend kehrte,
Wagt auf das Grab, wagt auf der Leiche Zier
Den Blick zu heften standhaft auf einmal,
Denkt jetzt an Gift und Stahl
Am liebsten, und im Geist,
Dem ungelehrten, heißt

Holdselig jetzt der Tod und sein Revier.
So wünscht den Tod betrübt
Wer sich der Lieb' ergibt. Oft auch erweise
Sich so in Qualen die bedrängte Seele,
Daß förder nichts vermag des Menschen Wille,
Und die gebrochene Hülle
Den furchtbaren Kämpfen weicht; in diesem Fall
Beugt sich des Bruders Macht die Liebe stille.
Ach so treibt Liebe ihren Stachel spitz
In's Leben ein, daß der unkund'ge Landmann
So wie das zarte Mädchen
Mit blutiger Hand die müden
Gebeine leblos auf die Erde bettet.
Dort trifft sie dessen Witz,
Dem Ruh' und Alter vom Geschick beschieden.

Den glühenden voll Entzücken,
Den hochgesinnten Geistern
Hat euer einen das Geschick bestimmt,
Ihr gnäd'gen, die beglücken
Die unterworf'nen Knechte
Des Menschenstammes; ach wer ist's, der möchte
Sich wohl entziehen eurem Herrscherblick,
Da ihr allein gehorchet dem Geschick.
Und du, den ich von meines Seins Beginn
In Demuth stets anrufe,
Anmuth'ger Tod, dem einzig
Mit uns'rer Trübsal Mitleid wohnt im Sinn,

Wenn je Dein Lob ertönte
Von mir, wenn je in deinem Himmelsreiche
Des Pöbels Haß und Streiche
Du sühnst, gib daß ich stöhnte
Nicht lange mehr, gewähre
Die oft verschmähte Bitte,
Schließ dieses gramgewöhnte
Auge für immer, König unsrer Erde.
Mich findest du gewiß, zu welcher Stunde
Den Flügelschlag ich hör' bei deinem Tritte,
Mit stolzer Stirn, gerüstet
Ob auch nach Kampf gelüstet
Dem Schicksal selbst, die Hand, die in der Wunde
Von meinem reinen Blute
Mit frechem Schwung sich röthet,
Nie, wie die Menschen pflegen,
In Lob zu baden mit verworfnem Muthe.
Jedwede Hoffnung, deren nicht'ger Schimmer
Die Welt wie Kinder tröstet,
Jedwede Stütz' im Kummer
Werf' ich zu Boden jetzt, auf and're Erlösung
Als deine, hoff' ich nimmer
Und flehe nur: o fliege
Der Tag herbei, wo ich mein Haupt in Schlummer
An deinen Busen schmiege.

Mondesuntergang.

Gleichwie in stiller Nacht
Ob Wassern und Gefild im Silberglanze,
Darauf der Zephyr flattert,
Und tausend wunderliche
Gestalten, Kreis' und Striche
Die fernen Schatten zieh'n,
Hier in den klaren Bächen,
Auf Hügeln dort, Landhäusern, Zäunen, Flächen;
Jenseits der Alpen oder
Des Apennin oder zum Wogenbrande
Der Bucht am Himmelsrande
Der Mond hinabsteigt, die entfärbte Erde,
Der Schatten Spiel, gestreckt
Auf Höh und Thal die Nacht mit Dunkel deckt,
Verwaist die Lüfte träumen,
Wofern nicht mit schwermüthigem Gesange
Den letzten Schein des Lichts, das, eh' sich's neigte,
Die Pfad' ihm leuchtend zeigte,
Der Kärner grüßt auf seinem öden Gange.

So, wenn von dannen zieht,
Das Menschenleben flieht
Die Jugend. Dann erbleichen
Die Schatten, das Gefunkel
Der holden Irrungen, die Hoffnungsträume
Entschlüpfen in das Dunkel,
Daran die sterbliche Natur sich nährt,
Und traur'ge Ruhe kehrt
In's Leben ein. Umsonst daß bei dem Anblick
Der Wanderer verwirrt Beschluß und Grund
Von seines langen Weges Wachsthum sucht;
Daß er des Menschen Hause,
Ihm ihre leere Klause
Nun fremd geworden, wird allein ihm kund.

Zu heiter und zu tröstlich
Erschien' dies jammervolle
Dasein dort oben, wenn der Stand der Jugend,
Wo jedes Gut die Frucht von tausend Schmerzen,
Dem ganzen Lebenslauf erhalten bliebe.
Zu gnädig ist der Spruch,
Der jeden Schöpfungskeim mit Tod belastet,
Wenn von der Tage Mitte
Nicht vor dem furchtbaren Schritte
Des sichern Todes Grausen überfällt.
O daß stets ihrem Throne
Anbetung werd' erwiesen,
Zu aller Mühen Krone schufen gnädig

Die Ewigen das Alter,
Wo wach der Trieb, der Hoffnungsrausch verglommen,
Versiegt der Quell der Freuden, an Beschwer
Das Leben reicher und an Labung leer.

Ihr sanften Höh'n und Auen,
Nachdem der Schimmer, der mit Silberlicht
Der Erde dichte Schleier überzogen,
Zerfloß, bleibt ihr nicht lange
Im Waisenflor, eh' auf den andern Rand
Gedreht der Himmelsbogen
Sich in des Frühroths klarer Welle badet.
Und bald beschreitet das Gebirg die Sonne,
Und alles ringsum treffend
Mit feurigen Geschossen,
Schwimmt dann ihr übergossen
In goldnem Strome sammt des Aethers Fluren.
Doch unser Leben, wenn der Lenz einmal
Die Blüten abgeschüttelt, färbt sich nimmer
In andern Tag's noch andern Frühlicht's Schimmer,
Bleibt Wittwe bis zum Ende, und der Nacht,
Die früh'res Sein vernichtet,
Entsteigt das Grab zum Zeichen aufgerichtet.

Der einsame Sperling.

Dort von der Höhe jenes alten Thurms,
Einsamer Sperling, kehrst Du mit Gesang
In's Land und weilest, bis die Sonne sinkt,
Und durch das Thal irrt deine Harmonie.
Der Frühling neubeschwingt
Glänzt in den Lüften, durch die Felder jauchzt
Wer ihn begrüßt mit sehnendem Gemüthe.
Die Heerde blökt, die Rinder hör' ich brüllen,
Die andern Vögel schwärmen lustentbrannt
In tausend Kreisen durch den offnen Himmel,
Lobpreisend der Natur lebend'ge Güte.
Du schaust nachdenklich d'rein in das Gewimmel,
Gefährten nicht, noch Flüge,
Noch froher Sinn ist's, was Dein Herz erweicht;
Du singst und so verstreicht
Des Jahr's und Deines Lebens schönste Blüte.

Weh mir, wie gleicht mein Leben
So sehr dem Deinen! Frohen Blick und Muth,
Die wahlverwandt den jungen Busen heben,
Und Dich, der Jugend holde Zwillingsschwester,
O Lieb', und bitt'rer Seufzer wenn sie floh,
Nicht weiß ich wie, doch ich begehr' sie nicht;
Ich fliehe sie sogar,
Dem Ort, der mich gebar,
Bald unbekannt und fremde,
Bring' ich den Frühling meines Lebens hin.
Alljährlich herrscht im Flecken muntrer Sinn
An diesem Tage, der zum Abend eilt.
Ich hör das Glöcklein durch die Lüfte schallen,
Ich hör' der Eisenröhre Donnergruß
Von Haus zu Haus gesendet widerhallen.
Aus Hof und Hütte tritt
Geputzt im Feierkleid
Die Jugend und erfüllet alle Wege,
Und sieht und wird geseh'n und ist beseligt.
Ich, den einsamen Schritt
Zu diesen still entlegnen Auen kehrend,
Verschieb' auf and're Zeit
Scherz und Genuß, und während sich der Blick
In Sommerluft ertränket,
Mahnt mich die Sonne, die vom Felsenhaupt,
Von Mittags Glanz entkleidet,
Abgleitend in der Berge Schooß sich senket,
Daß die beglückte Jugend bleicht und scheidet.

Einsames Vöglein, wenn am Sternenhimmel
Einst Deines Lebens müder Abend dämmert,
Dann reuet Dich gewiß
Nicht Deiner Sitte: gab euch doch Natur
Zum Ziel dies euer Irren.
Wenn ich nach bangen Wirren
Nicht der verhaßten Schwelle
Des Alters mehr entgehe,
Für jedes fremde Herz dies Auge stumm,
Die Welt ihm leer und jeder nächste Tag
Mit mehr Verdruß belästet und mehr Wehe,
Wie schätz' ich dann, was helle
Mir heut im dunkeln Leben däucht, wie mich?
Ach! reuevoll bleib' ich
Dann ohne Trost, wenn ich zurücke sehe.

An sich.

Bald ruhest Du für immer
Mein müdes Herz. Hin ist der letzte Trug,
Der ewig däuchte. Er ist hin. An allen
Den theuren Truggebilden
Ist mit der Hoffnung auch die Lust gefallen.
Ruh' aus für immer. Viel
Hast Du gezittert. Deine Nöthe wiegt
Kein Ding auf, noch ist Deiner Seufzer werth
Die Erde. Schaal und bitter
Das Leben, und sonst nichts. Die Welt ist Staub.
Gib Dich zur Ruh'. Verzweifle
Zum letzten Mal. Nichts gab als Tod das Schicksal
Unsrem Geschlecht. Verachte die Natur,
Dich, die Gewalt, die blinde,
Die Unheil stiftend im Verborgnen herrscht,
Und was vom nicht'gen Schein des Alls sich finde.

Die Zeitungen verschlangen wir mit einem wahren Heißhunger, sie bildeten ja die einzige Verbindungsbrücke mit dem täglichen Treiben der Außenwelt, und Heubner setzte seine ganze Hoffnung für das Erstehen einer wirklichen Freiheit nur noch auf den glücklichen Ausgang des ungarischen Kriegs, wie für seine persönliche Lage. Ich theilte diesen Sanguinismus niemals; selbst bei der Oberhand der Ungarn versprach ich mir für Deutschland wenig oder gar Nichts, so begeistert ich gleichwohl von dieser edlen Nation war und bin. Sie ist erlegen dem Verrath und der Uebermacht, aber sie ist mit nichten verloren. Ich schöpfe diesen meinen tiefinnersten Glauben nicht aus der allwärts zur Religiosität bereits gewordenen Hoffnung auf den nahevorstehenden Auferstehungstag der europäischen Völkerschaften, sondern mein Lehrer in staatswissenschaftlichen Dingen, Macchiavelli, der Heros der Politik, hat ihn mir unwiderstehlich aufgedrungen. Leset seinen Fürsten, seine Discorsi.

Von Robert Blum hegte mein edler Leidensgefährte fast dieselbe Ansicht, wie sie der Schauspieler Jermann einmal zu Gutzkow ausgesprochen haben soll, und die dahin ging, daß Blum der Sache, der er sich gewidmet, nicht aus geläuterten, uneigennützigen, seine persönlichen Interessen hintansetzenden und aufopfernden Beweggründen gedient, sondern die Agitation für Volksfreiheit zu benutzen gestrebt, einmal, um seiner Ruhmbe-

gierde zu fröhnen, dann die Subsistenz seiner Familie zu sichern durch hervorragende Aemter und Stellungen. Windischgrätz habe ihm mit einem Schlage zu dem verholfen, was ihm in der Zeitfolge fern geblieben sein würde: Popularität, Unsterblichkeit des Namens, gesicherte Zukunft der Seinen. Nicht gnädiger konnte das Geschick gegen ihn verfahren, als es ihm den Tod gab.

Mag dem sein, wie ihm wolle, in den Beweggründen finde ich keinen Tadel. Auf den erschütterndsten Blattseiten der Geschichte finde ich stets Männer, deren persönliche Leidenschaften eben die Schale ihres engen Kreises zerschlugen und sie in die Allgemeinheit nutzreich eintreten ließen; weit weniger solche, die vom Rausch der Abstraction getrieben wären.

Auf mich selbst hat Blum auch widerwärtigen Eindruck gemacht; einen von wahrer Bildung und echter Humanität durchdrungenen Mann habe ich nicht in ihm gefunden; ich habe nur an ihm die Arroganz des Selbstbewußtseins wie selbstischen Strebens kennen gelernt. Und seine Art zu essen, zu genießen überhaupt, wie andere und ich sie in Wien beobachtet, die den crassesten Materialismus verrieth, mancherlei Obscönitäten und wenig zu rechtfertigende Zweideutigkeiten, von denen Frankfurter Abgeordnete der Linken erzählten, haben seinen politischen Gegnern Stoff zu Verdächtigungen und schamlosen Verunglimpfungen gegeben.

Was Heubner über Ronge mittheilte, hat uns mit lebhaften Widerwillen gegen diesen erfüllt. Unrichtig

beurtheilte er dagegen wohl Vogt von Gießen, wenn er ihn der politischen Frivolität zieh.

Keine volle Woche verfloß, als wir von Nummer 4. ausquartirt und in das von Bakunin innegehabte Zimmer verlegt wurden. Ausdrücklich war uns bei diesem Haftwechsel ein Wortwechsel verboten, nur Bakunin sagte heiteren Blicks zu uns: „Nur nicht verzagt!“

Das neue Local übertraf an Freundlichkeit das vorige bei weitem; der volle Tag drang tröstlich hinein, die Fenster gingen auf die Straße, und unser vis-à-vis bestand aus heiteren Mädchen und einem arbeitsamen Schneider. Heubner meinte, hier auf die Dauer der Untersuchung zu haftiren, und richtete sich danach ein. Bett, Wäsche und Bücher ließ er von Hause kommen, und wie somit das Ganze ein wohnliches, beinahe gemüthliches Aussehen gewonnen, erhielt er noch das Portrait seiner schönen jungen Frau, die wenige Tage darauf ihm ihre Entbindung von einer Tochter anzeigte. Ihre Briefe, muthig, fest, waren Gemeingut. Erbrach und las sie die Untersuchungsbehörde, warum wir nicht? Deine Kinder, schrieb sie, sollen Deiner würdig erzogen, freie Menschen nach Deinem Geiste sollen sie werden. Uebrigens erhielt sie von allen Seiten die vielfältigsten Beweise lebhafter Theilnahme.

Heubner bedurfte des Trostes nicht. Abgeschlossen mit dem Leben, bangte ihm nicht vor dem Tode durch das Beil, durch Pulver und Blei, blos vor dem langsamen Tode einer schweren Zuchthausstrafe graute ihm.

Ehe wir's befürchteten wurde er uns entrissen und in die Einzelhaft nach der Reiterkaserne, scheußlichen Andenkens, zurückgebracht, bei Nacht und Nebel unter starker Cavalerie- und Infanterie-Escorte.

Der Aufseher vorenthielt uns seine Meinung über diese Maßnahme nicht. Es ginge das Gerücht, berichtete er, die Gefangenen der Frohnveste gewaltsam zu befreien und im Fall des Mißlingens das Gebäude in Brand zu stecken. Deshalb sollten die „gravirtesten Herrn" in „größere Sicherheit gethan werden". In der Frohnveste selbst wurden die Wachen verdoppelt.

Wir wären einander so lieb, so werth geworden, — wir mußten weinen beim Abschied, wie die Kinder, der Aufseher weinte auch.

Deiner sollt' ich gedenken! Das versprach ich Dir!

Ja, edler, hochherziger Mann! Ich habe Dein gedacht fort und fort, in meinem Herzen Dir einen Altar geheimnißvoll-inniger Verehrung aufgerichtet. Oefter als der Sonne glutige Stralen des Oceans Spiegel seit dem Tage überzogen, weilte meine Seele bei Dir.

Wo ist denn mein Freund hingegangen, er, der Reinsten einer unter den Männern? Ach, mein Freund ist hinabgezogen in die ummauerten Hallen wandelnder Schatten, daß er versieche unter den Qualen seiner aus tausend Wunden blutenden, dornenumkränzten Sehnsucht, und dahinschwinde wie lohebefallenes Laub am welken Stamm.

Ach, mein Freund ist geworden gleich einem Baum, der dem Windwirbel und dem Sturme getrotzt, dessen Wurzeln aber von den Gethieren der Erde zernagt werden.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Am 14. Mai, am siebenten nach meiner Verhaftung, verhörte man mich zum Ersten- und Letztenmal. Ich erwartete eine Anklage; — keine Spur davon. Mir lag ob nachzuweisen, in keiner Weise an der Mai-Katastrophe betheiligt zu sein.

Ob ich mit gekämpft,

Ob ich zu Gunsten der provisorischen Regierung geschrieben,

Was ich in den Tagen kurz vor und während der Revolution gethan,

das waren die Cardinalfragen des Verhörs.

Als Quasi-Entlastungszeugen schlug ich vor den Arzt Dr. Gerson, Emma von L., Gutzkow und dessen Wirthschafterin. Von diesen erschien nur Gutzkow nicht. Kaum hatte er von meiner Verhaftung gehört, als er, nach der Erzählung der Vorgenannten, wieder auf der Jammerleier gewinselt. Ja, ja — ich sehe ihn, wie er voll des erhabensten Muthes die Faust in der Tasche ballt, wie er stehen bleibt, zornig blinzelt ob der gefährlichen Kunde, seinem blondbehaarten Haupte einen Ruck hinterwärts versetzt, und ich höre ihn, ganz in blaudunstigen Unwillen aufgelöst, mit zerbrochener Te-

norstimme rufen: Herr Jeses, Herr Jeses — das ist eine schöne Geschichte. Nun wissen die Leute, daß ich mit dem Ebeling umgegegangen — wer weiß, was der gemacht — nun komme ich mit in die Tinte ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hört Ihr? das ist der Ritter vom Geist, der demokratisirende literarische Patrizier, mit der Courage im Gänsekiel und der Feigheit im Busen!

Mir konnte es nichts austragen, daß er sofort nach Empfang der Vorladung zum Zeugentermin seine Urlaubsreise angetreten, — aber ich hasse die Heuchelei, die Halbheit der Freundschaft, den herablassenden Dünkel, das Waschlappenthum. Und hat er mich gleichwohl manchmal zum Danke verpflichtet, hat er mich unendlich mehr noch zur Rücksichtslosigkeit herausgefordert. Und Gutzkow ist ein großer, großer Mann, und von den großen Männern interessirt ja Alles. Wär's aber dennoch unrecht, so zu schreiben, als ich schrieb, was es, denkt ganz ad libitum darüber, nicht ist, so hat er es an Heinrich Heine längst verdient, daß man die Wolken ungescheut antaste, in denen Gutzkow sich inthronisirt.

Trotzdem nun im Verhöre des Gefangenen wie der Zeugen sich absolut herausgestellt, daß selbst ein Revolutionair in seiner Lage nicht revoltiren konnte, er sich in keiner Weise der sächsischen Regierung feindlich bethätigt, blieb er in Haft bis zum 31. des Monats. Der Himmelsschein, der dieses Tages Ausgang purpurroth verkündete, erfüllte neugeboren einen Menschen mehr.

O, wenn ihr je die Wucht empfunden, die in Entbehrung jener süßen Labung ruht, wie sie allein die herrliche Natur uns bietet, zumal wenn sie im Blütenschmuck des Maies prangt, und dessen würzige Düfte frisches Leben in uns regen, so wisset ihr, was Haft, Gefangenschaft bedeutet, — was Freiheit ist, das wisset ihr doch nicht! Wer sollte es wissen? Von uns gilt noch, was einer meiner Freunde im Gedicht mir sagte:

Wer die Freiheit nicht empfunden,
An dem Busen der Natur,
Hat fürwahr sie nie gefunden —
Freiheit wohnt im Freien nur.

Eine Abschrift der Verhandlungen auf meine Kosten wurde mir verweigert; ex officio stellte man Folgendes aus:

„Die unterzeichnete Behörde bezeugt hiermit auf Ansuchen des Schriftstellers Herrn Dr. phil. Friedrich Wilhelm Ebeling, daß derselbe zwar am 8. Mai d. J. in Neustadt arretirt worden, daß sich aber im Laufe der deshalb wider ihn **eingeleiteten Erörterungen** ein Grund zur **Einleitung** einer **Untersuchung** nicht herausgestellt hat, daß derselbe vielmehr am 30. Mai d. J. seiner Haft zu entlassen gewesen ist und daß diese Entlassung bereits früher erfolgt sein würde, wenn nicht der Drang der Geschäfte bei unterzeichneter Behörde ein so außerordentlich großer gewesen wäre.

Urkundlich ist hierüber gegenwärtiges

Zeugniß

unter gewöhnlicher Vollziehung ausgestellt worden.

Dresden, den 2. Juni 1849.

Des Stadtgerichts Criminal-Abtheilung.

In Stellvertretung.

(L. S.) gez. Brachmann.

Assessor."

Am Tage meiner Entlassung wurde auch der Herr von Bosse auf Handschlag seiner Familie und amtlichen Verrichtung wiedergegeben.

Dieser Mann, so trocken wie ein Zwieback nach langer Reise, um mit Shakespeare zu reden, hatte merkwürdigerweise Tag und Stunde unserer Freigebung geträumt. Seine einzige Sorge war jetzt nur die, nicht in eine mühevolle Stellung gemaßregelt zu werden.

Ich wünsche ihm ein langes Leben und seliges Ende, Amen!

Mit diesem Wunsche könnte ich diese zahmen Geschichten schließen, wenn nicht ein anderer ebenso lebendig in mir wäre, nämlich der nach einer ganz ausführlichen Geschichte des Dresdner Maiaufstandes, geschrieben weder von einem aus den Reihen der Bezwinger, noch der Bezwungenen, von einem vielmehr, der neben dem historiographischen Berufe, neben dem Besitz aller Hilfs-

mittel die Treue eigener und vernünftiger Anschauung hat.

Außer der namenlosen ekelhaften Sudelei, welche in der Bücherfabrik des Verlagscomptoirs in Grimma und Leipzig erschienen, außer einer ebenfalls anonymen Broschüre aus dem Verlage von J. C. Hinrichs in Leipzig, sind noch Zusammenstellungen herausgegeben von einem gewissen Krause, von Meißel, Schladebach, dann von dem Grafen von Waldersee und dem Herrn A. von Montbé, die alle keinen andern Werth besitzen, als wohlzusichtendes, wohlzuprüfendes Material geliefert zu haben.

Der sächsische Oberleutnant A. von Montbé namentlich spricht mit einer solchen Ruhmredigkeit von den militärischen Operationen, daß es interessant wäre, zu erfahren, wie weit Zweifler Recht haben; dann aber auch mit einem überaus unreifen Hasse gegen die Demokratie, der zwar begreiflich, indessen keineswegs mit der Wahrheit brüderlich umgeht.

Bin ich nun auch außer Stand gesetzt, dem Herrn von Montbé Seite für Seite kritisch zu folgen, da ich weder Militär, weder Bezwinger, noch Bezwungener, weder „Rebell“ war, noch Zuschauer sein konnte, so bin ich doch „in der Lage“, genannten Herrn und seine Leser, die ja ebenfalls die meinigen sein können, auf Etwas aufmerksam zu machen.

Vorerst nehme ich mir die Freiheit an der Richtigkeit dessen zu zweifeln, das geschrieben steht S. 1:

„Selbst ein Cavaignac, der als einziger, ächter Republikaner in Frankreich anerkannt wird, sprach es aus, daß er mit solchen freisinnigen Institutionen" (Volksbewaffnung, Vereins- und Versammlungsrecht sind vorher genannt) „nicht zu regieren vermöge."

Wir würden uns sehr beglückt fühlen, könnten wir erfahren, ob Herr von Montbé den Journalisten Cavaignac oder den General meint, oder ob er beide identificirt, wie Gutzkow im Buche von Deutschlands Größe oder Fall gethan; und wo jener Ausspruch sich befindet. Wir würden uns dann erlauben zu bemerken, auf Grund einiger französischen conservativen Journale, daß Frankreich nach deren Angabe nicht nur einen einzigen, sondern 4,000,000 ächte Republikaner und Anhänger General Cavaignac's hat. Wir würden uns dann ferner erlauben, die Stellen zu citiren, in denen General Cavaignac Vereins- und Versammlungsrecht unangetastet läßt.

Seite 3 sagt Herr von Montbé: „Was vermochte aber eine noch so freisinnige Regierung einer Kammer gegenüber, in der ein Mitglied derselben jene denkwürdigen Worte sprechen konnte: „Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie.""

Wir erdreisten uns zu sagen, daß nur Perfidie, Unwissenheit oder Uebereilung eine ganze Körperschaft für den Unsinn eines Einzelnen verantwortlich machen kann.

An mehreren anderen Stellen tritt die Behauptung hervor, Polen in Menge hätten am Kampfe participirt.

Heubner's Aussage nach sind nur zwei Polen auf dem Rathhause gesehen worden, vielleicht die, welche (Montbé S. 121) Feldmann und Chranowsky benannt worden. Außerdem haben die damals in Dresden lebenden Polen öffentlich gegen das Gerücht protestirt, wonach irgendwer derselben an den Ereignissen sich betheiligt hätte.

Was die nachfolgende Aufforderung betrifft (Montbé S. 102. Waldersee S. 68.):

„Alle noch anwesenden ehemaligen Mitglieder der sächsischen Volkskammern werden hiedurch aufgefordert, sich sofort auf dem Rathhause zu versammeln,"

so ist nach Heubner's Aussage seine und die Unterschrift Todt's von Tzschirner eigenmächtig unterstellt worden.

Seite 124 lesen wir bei Montbé weiter: „Groß-Hoffinger hielt sich unter Anderen im Gasthofe zum Kronprinzen auf, und wurde auf Befehl des Ministers durch Polizei beobachtet. Er bot sich dem Minister an, im Sinne der Regierung zu schreiben, brachte Entwürfe und stellte die Forderung, daß eine Druckerei und eine lithographische Anstalt ihm zur Disposition gestellt würden. Er ward abgewiesen."

Groß-Hoffinger hat mit mir in einem Hause gewohnt. Nach Aussage des Wirths begab er sich schon am 4. früh nach der Neustadt. Ist er auch vom Kriegsminister abgewiesen mit seinen Propositionen, so hat er doch die ärgerlichsten und entstelltesten Berichte über die

ganze Bewegung geliefert. Vielleicht heißt das im Sinne der Regierung arbeiten.

Eine Proclamation, wie sie bei Montbé S. 151, bei Waldersee S. 130 abgedruckt ist, rührt weder von Bakunin, noch Heubner her. Sie ist in vielen Exemplaren eines Tags im Zimmer der provisorischen Regierung vorgefunden worden, ohne ermitteln zu können, wie sie hinein gekommen. Diese Proclamation lautet:

„Mitbürger!

Die absolute Fürstengewalt, williger Diener des russischen Czaren, hat die freiheitsmörderische Hand an den letzten Rest Eurer im vorigen Frühjahre blutig errungenen Freiheit gelegt, um Euch aufs Neue zu knechten und zu Werkzeugen ihrer nur zum Vortheil der eigenen Familien führenden diplomatischen Kunststücke zu benutzen.

Die Nationalversammlung in Frankfurt hat Deutschland eine Verfassung gegeben, welcher entgegen zu treten von Seiten der deutschen Fürsten Rebellion gegen den Volkswillen ist.

Kann auch diese Verfassung mit ihrem beabsichtigten preußischen Erbkaiserthume den Bedürfnissen und Anforderungen des deutschen Volks nicht genügen, den Fürsten steht keinesfalls ein Widerspruch gegen dieselbe zu.

Darum auf, Bürger Thüringens und Sachsens!

schützt mit bewaffneter Hand Eure Freiheit gegen die rohe Fürstengewalt; der Preis, eine des deutschen Volkes würdige Verfassung, wird Euch nicht entgehen.

Schon erhebt sich der Sturm, schon donnern die Kanonen in der Hauptstadt Sachsens. Eilet, eilet, erhebt Euch in Masse mit dem Rufe:

Es lebe ein einiges, freies, demokratisches Deutschland!

Das Centralcomité
zum bewaffneten Schutze deutscher Volksfreiheit.

Ich komme endlich auf den Werth der folgenden drei Briefe eines Hugo von Loßberg.

„Leipolz bei Fulda 27/11 48.

„Werthester Freund!

„So eben hier angekommen, ist meine erste Angelegenheit, an Sie zu schreiben. In Thüringen habe ich die Verhältnisse leider so gefunden, daß vorerst für uns kein Wirkungskreis da ist; die Aufstände sind zu vereinzelt und es fehlt gänzlich an einem Zusammenhange, deswegen wollen wir unsere Kräfte nicht zum Enkren verputschen.

Uebrigens rathe ich Ihnen, Ihre Angelegenheiten in Dresden so schnell als möglich zu beenden, und sammt Kuchenbecker=Cremieur hieher (d. h. nach Fulda, wohin wir morgen abgehen,) zu kommen, wo ich sie

im Namen unserer ganzen Familie einlade, unsere Gäste zu sein. Kuchenbecker kann seine Frau hieher kommen lassen. Fenneberg ist in Frankfurt, wohin wir ebenfalls abgehen wollen, wenn Sie bezügliche Adresse fertig haben. In Leipzig empfehle ich Ihnen, den Gastwirth Werner zum goldnen Hahn aufzusuchen, einen tüchtigen Demokraten, dem Sie ohne Rückhalt vertrauen können. Hier ist die Stimmung sehr gut, auch in Thüringen, wo nur von Außen ein Anlaß zur Vereinigung gegeben werden muß. Das vergossene Blut in Erfurt treibt die Saat der Revolution. Die Aussichten werden helle. Leben Sie wohl und gedenken Sie bis auf baldiges Wiedersehen

Ihres Freundes

Aufschrift. Hugo v. Loßberg.

Herrn v. Paußner

d. Z. gegenwärtig in Dresden.

„Leipolz bei Fulda 27/11 48.

„Theurer Freund!

„Leider kann ich Ihnen nicht viel sehr Erfreuliches von unserer Reise erzählen. In Thüringen fehlt es, obgleich die Stimmung sehr entschieden ist, an Zusammenhang in gemeinschaftlichem Wirken. Jede Stadt verputscht einzeln ihre Kraft und es ist nur von einer Einwirkung von Außen etwas zu erwarten. Hier ist die Stimmung vortrefflich, und ich spreche die Hoffnung

aus, Sie sehr bald hier zu sehen (nämlich in Fulda, wohin wir bis morgen abgehen). Sollten Sie Ende Monats nach Leipzig abreisen, so empfehle ich Ihnen den Gastwirth Werner zum goldnen Hahn, einen ächten Demokraten von der lobenswerthesten Uneigennützigkeit 2c. Leben Sie wohl und gedenken Sie bis auf Wiedersehen meines Vaters, der sich Ihnen empfehlen läßt und

Ihres

Bruders

Hugo v. Loßberg."

Aufschrift.

Herrn Ferdinand Kürnberger
in Dresden.
frei. recom. Altstadt, Brüdergasse No. 3.

„Fulda, den 14. Dezember 48.

„Theurer Freund!

2c. 2c.

„Im politischen Leben kann man nicht so ekel sein in seinem Umgange, als wie im Privatleben, dort gebietet die Klugheit, hier die Neigung. Das Schreiben an Paußnern, welches Sie in Händen haben, ist von selbst erledigt, der ist hier. Suchen Sie nach unserer Verabredung so viel als möglich die zerstreuten Flüchtlinge zu erforschen, und wenn ihre Tour hierdurch führt, an mich zu adressiren, wir müssen auf das Näch-

ſte alles zum Hauptſchlage vorbereiten. Sollten Sie vor der Zeit noch Gelegenheit haben, uns mit Ihrem Beſuche zu erfreuen, ſo wird es uns ſehr angenehm ſein; eilt die Zeit ſchneller, ſo ſehen wir uns vorerſt in Dresden oder Leipzig. Bis dahin leben Sie recht wohl und gedenken Sie

Ihres

wahrhaften Freundes

Hugo v. Loßberg.

P. S. Haben Sie die Güte, inliegenden Brief an den Hauptmann Kuchenbecker, welcher unter dem Namen Cremieux in Dresden verweilt, gelangen zu laſſen."

Aus dieſen drei Briefen eines Mannes an drei Perſonen will man „das beabſichtigte Zuſammenwirken der **ſüddeutſchen, thüringſchen** und **ſächſiſchen** Demokraten" beweiſen! Hier hört aber in Wahrheit nicht nur alle Logik, ſondern auch aller geſunder Menſchenverſtand auf.

Wir brauchen nicht erſt die Widerſprüche in den Briefen ſelbſt hervorzuziehen, wir fragen nur, wie es möglich iſt, daß Loßberg an Paußner „wertheſter Freund" ſchreibt, da ſich beide im November kaum dem Namen nach kennen? Wie iſt es denkbar, daß Kürnberger einen Brief 17 Tage nach ſeiner Abſendung noch in Händen haben ſoll? Wie iſt es möglich, daß Hugo v. Loßberg von Fulda aus nach Dresden ſchrei=

ben kann, während er selbst in Dresden ist? Und wie kann er schreiben, Paußner sei in Fulda, während er noch im Januar unverändert in Dresden lebt? Wie ist es denkbar, daß „bei dem beabsichtigten Zusammenwirken" der wohlhabende Herr von Loßberg den Premierleutnant (nicht Hauptmann) Kuchenbecker, dem der französische Gesandte einen Paß auf dem Namen Cremieux ertheilt hat, damit er nicht an Oesterreich als Deserteur ausgeliefert werde, weil nun die deutschen Behörden von einem Kuchenbecker officiell nichts wußten (so erzählte er an mehreren Orten), daß dieser in dem gräßlichsten Elend gelassen worden wäre, ein Elend, das selbst in Brüssel ihn noch nicht verlassen, das erst in letzterer Zeit auf schweizerischem Boden gemildert? Und was haben diese Briefe für eine Beziehung zum Maiaufstand? Noch dachte kein Mensch an eine Auflösung der Kammern, als die Herren v. Loßberg Vater und Sohn, v. Paußner und Kuchenbecker längst über alle Berge waren, um Sachsen nicht wieder zu betreten. Der Herr, der Kürnberger genannt wird, ist uns unbekannt.

Herr von Montbé ist mit Anderen wahrscheinlich nicht darauf gekommen, den Werth und die Aechtheit obiger Briefe vor ihrer Benutzung zu untersuchen. Dem Demokratenhaß wie jener heillosen Verblendung, die alle Staatserschütterung nur den Völkern, nicht den Fürsten in die Schuhe schiebt, kamen sie gelegen. Aus dem Angeführten aber ersieht man, daß hier eine Art

Ohm = Gödscherei, irgend ein Betrug, eine Täuschung obgewaltet haben muß.

Mit diesen nachträglichen Bemerkungen schließe ich mein Buch.

Ist es dem Verfasser gelungen, was, das versichere ich, gar nicht in seiner Absicht lag, in der Mehrzahl seiner Leser ein persönliches Interesse für sich rege gemacht zu haben, dann wird er gelegentlich davon Kunde geben, was sich weiter im Kreise seines Lebens zugetragen.

Bis dahin empfiehlt er sich allen Freunden seiner literarischen Thätigkeit, welche zu besitzen er die Ehre hat.

Berichtigungen.

Seite 10 Zeile 13 von oben lies nach willfahrt: werden.
" 71 " 21 " " " statt vernichtet: vermißten.
" 97 " 26 " " " nach diesen: damals.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Inhalt.

Seite.

Vorwort 5

1. Graf Stadion 7

2. Ernst, Freiherr von Feuchtersleben 25

3. Zur Umgestaltung des Herzogthums Salzburg . . . 41

4. Der erste öffentliche Preßprozeß in Oesterreich . . . 57

5. Tagespresse und Tagesschriftsteller in Wien 1848 . . 73

6. Aus den Wiener Oktobertagen 109

7. Oesterreich und Deutschland 149

8. Leben und Gefangenschaft in Dresden 165